

Flämig, Katja [Hrsg.]; Schoyerer, Gabriel [Hrsg.]

Kindertagespflege aus theoretischer Perspektive. Diskurse, Deutungen und Entwicklungen

München : Verlag Deutsches Jugendinstitut e.V. 2025, 218 S. - (DJI-Fachforum Bildung und Erziehung; 14)



Quellenangabe/ Reference:

Flämig, Katja [Hrsg.]; Schoyerer, Gabriel [Hrsg.]: Kindertagespflege aus theoretischer Perspektive. Diskurse, Deutungen und Entwicklungen. München : Verlag Deutsches Jugendinstitut e.V. 2025, 218 S. - (DJI-Fachforum Bildung und Erziehung; 14) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-341386 - DOI: 10.25656/01:34138; 10.3224/87966462

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-341386>

<https://doi.org/10.25656/01:34138>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://www.budrich.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der

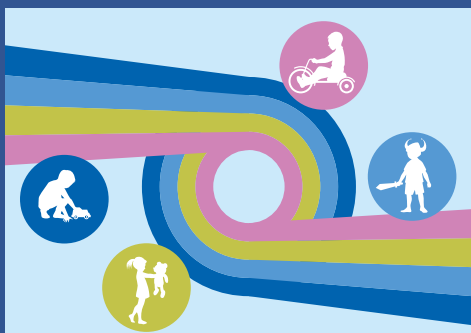

Leibniz-Gemeinschaft



Katholische
Stiftungshochschule
München
University of Applied Sciences



Deutsches
Jugendinstitut



Katja Flämig,
Gabriel Schoyerer (Hrsg.)

Kindertagespflege aus theoretischer Perspektive

Diskurse, Deutungen und Entwicklungen

14

DJI-Fachforum
Bildung und Erziehung

Katja Flämig, Gabriel Schoyerer (Hrsg.)

Kindertagespflege aus theoretischer Perspektive

Diskurse, Deutungen und Entwicklungen

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

DJI-Fachforum Bildung und Erziehung

Band 14

Das Deutsche Jugendinstitut

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 60 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis. Aktuell sind an den beiden Standorten München und Halle (Saale) etwa 380 Beschäftigte tätig, darunter rund 240 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Finanziert wird das DJI überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält es im Rahmen von Projektförderungen u.a. von der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung. www.dji.de

Die Katholische Stiftungshochschule München

Die Katholische Stiftungshochschule München (KSH) ist eine staatlich anerkannte, national und international hoch angesehene Hochschule für Sozial-, Gesundheits- und pädagogische Berufe in kirchlicher Trägerschaft. Sie steht Menschen allen Glaubens offen und bietet ihren etwa 2.500 Studentinnen und Studenten an den beiden Standorten Benediktbeuern und München kostenfrei ein hochwertiges akademisches Studium und eine professionelle Begleitung. Neben den Bachelorstudiengängen Soziale Arbeit, Hebammenkunde, Healthcare-Management, Pflegepädagogik, Pflege primärqualifizierend, Kindheitspädagogik sowie Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit bietet die KSH auch Masterstudiengänge und vielfältige Fortbildungsveranstaltungen an. Ein wissenschaftliches und zugleich praxisorientiertes Studium sowie das christliche Menschenbild begründen den besonderen Auftrag der Hochschule. www.ksh-muenchen.de

Katja Flämig, Gabriel Schoyerer (Hrsg.)

Kindertagespflege aus theoretischer Perspektive

Diskurse, Deutungen und Entwicklungen

Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 2025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025 Deutsches Jugendinstitut e.V. | Nockherstr. 2 | D-81541 München | info@dji.de | www.dji.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-ND 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Herstellung: Verlag Barbara Budrich | Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | info@budrich.de | www.budrich.de

Dieses Buch steht auf <https://budrich.de> zum kostenlosen Download bereit. Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag Barbara Budrich bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-87966-462-7 (Paperback)

eISBN 978-3-87966-463-4 (PDF)

DOI: 10.3224/87966462

Layout und Umschlag: Christiane Zay, Passau

Umschlaggrafik: stock.adobe.com/Tasha Vector

Druck: Libri Plureos, Hamburg

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO₂-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter <https://budrich.de/nachhaltigkeit/>. Printed in Europe.

Inhalt

Einleitung

Theoretische Perspektiven auf ein komplexes Feld

Zur Notwendigkeit einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Kindertagespflege

Katja Flämig und Gabriel Schoyerer

7

I Feldbezogene und historische Perspektiven

1 Was ist feldspezifisch für Kindertagespflege?

Empirische Annäherungen an das Selbstverständnis einer Betreuungsform zwischen öffentlich und privat

Maria Ihm und Gabriel Schoyerer

23

2 Vom Versprechen der Ermöglichung einer Bildungs-kindheit

Das Diskursfeld der Pädagogik der frühen Kindheit und seine Ein- und Ausschlüsse

Marc Schulz

45

3 Außerfamiliäre Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren in den 1970er-Jahren

Die Rolle des „Modellprojekts Tagesmütter“

Dominik Hank

63

4 Vorläufer der Kindertagespflege im 19. Jahrhundert

Eine Spurensuche in der Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung

Diana Franke-Meyer

77

II Wohlfahrts- und familientheoretische Perspektiven

5 Wohlfahrtsproduktion als heuristischer Zugang zum Eigensinn der Kindertagespflege im Feld der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung

Sabine Bollig

93

6	Familiale Konzeptualisierung von Betreuung Anmerkungen zur Kindertagespflege aus einer praxistheoretisch informierten Familienforschung <i>Dominik Krinninger</i>	111
7	Zwischen Öffnung und Abgrenzung Dimensionen der Familiennähe in der Kindertagespflege <i>Mareike Tudor</i>	129
III	Institutionalisierungs- und care-theoretische Perspektiven	
8	Eine sorgetheoretische Perspektive auf Institutionalisierungsprozesse in der Kindertagespflege <i>Oktay Bilgi und Gabriel Schoyerer</i>	147
9	Die Verberuflichung der Kindertagespflege Feministische Care-Politik zwischen Ökonomisierung und Re-Familialisierung <i>Janina Glaeser</i>	165
IV	Professions- und raumtheoretische Perspektiven	
10	Was ist das Professionelle an Kindertagespflege? Hinweise aus der Perspektive feldspezifischer Professionalisierungsforschung <i>Margarete Joos-Weinbach und Gabriel Schoyerer</i>	179
11	Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten der Kindertagespflege Raum- und materialitätstheoretische Perspektiven auf Erziehung <i>Stephanie Karcher</i>	195
	Autorinnen und Autoren	217

Einleitung

Theoretische Perspektiven auf ein komplexes Feld

Zur Notwendigkeit einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Kindertagespflege

Katja Flämig und Gabriel Schoyerer

Der vorliegende Sammelband ist aus einer Arbeitstagung hervorgegangen, auf der das kindheitspädagogische Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege aus verschiedenen theoretischen Perspektiven thematisiert und diskutiert wurde. Das Deutsche Jugendinstitut München (DJI) und die Katholische Stiftungshochschule München (KSH) haben diese Arbeitstagung gemeinsam im November 2023 durchgeführt. Konzeptioneller Ausgangspunkt war zunächst die Beobachtung, dass die Kindertagespflege seit Mitte der 2000er-Jahre durch eine Reihe von bundes- und landesgesetzlichen Veränderungen sowie politischen Schwerpunktsetzungen eine hohe politische und fachpraktische Aufmerksamkeit erfahren hat. Sie avancierte von einer einst überwiegend privat organisierten und nebenberuflichen Tätigkeit zu einer öffentlich geförderten und kontrollierten Form der Kindertagesbetreuung, die heute größtenteils als berufliche Erwerbsarbeit von selbstständig tätigen Kindertagespflegepersonen ausgeführt wird.

Heute sind im SGB VIII die Angebote der Kindertagespflege und der Kindertageseinrichtungen für Kinder in den ersten drei Lebensjahren gleichgestellt, wodurch die professionelle Anforderungsstruktur zur Umsetzung von Erziehung, Bildung und Betreuung formalrechtlich identisch ist. Als Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe unterliegt die Kindertagespflege dabei der Aufsichts- und Steuerungsverantwortung des öffentlichen Jugendhilfeträgers, der als gewährleistungspflichtiger Gesamtverantwortlicher die Pflicht zur Umsetzung des bundesgesetzlichen Förderauftrags in der Kindertagespflege hat. Unter dem übergeordneten Rechtsbegriff der Kindertagespflege hat sich inzwischen ein facettenreiches Spektrum unterschiedlicher Formen und Settings von öffentlich geförderten Angeboten herausgebildet. Es reicht von der klassischen Kindertagespflege im Haushalt der selbstständigen Kindertagespflegeperson mit wenigen betreuten Kindern bis zu Großtagespflegestellen (Zusammenschlüssen von mehreren Kindertagespflegepersonen) in angemieteten oder öffentlich zur Verfügung gestellten Räumen. Darüber hinaus ist die Kin-

dertagespflege aufgrund ihrer hybriden Positionierung zwischen „öffentlich“ und „privat“ sowie hinsichtlich Steuerung und fachlicher Weiterentwicklung als außerordentlich komplexes Feld zu betrachten.

Diesen differenzierten Entwicklungen in der Praxis der Kindertagespflege steht eine vergleichsweise marginale theoretische Bearbeitung und Einordnung in kindheitspädagogische Diskurse¹ gegenüber. Mit dem Ansatz der „theoretischen Bearbeitung“ meinen wir vor allem die Betrachtung des Gegenstandes Kindertagespflege in einem Netz von konzeptuellen und analytischen Bezügen. Theoretische Konzepte betrachten wir als „Sehinstrumente“ (Lindemann 2008, S. 114), die es ermöglichen, Strukturen und Mechanismen hinter beobachtbaren Phänomenen zu identifizieren und deren gesellschaftliche, kulturelle und historische Einbettung sichtbar zu machen (Kalthoff/Hirschauer/Lindemann 2008). Dabei ist bekanntermaßen zu berücksichtigen, dass theoretische Konzepte nicht neutrale Werkzeuge sind, sondern mit spezifischen erkenntnistheoretischen Annahmen und normativen Implikationen verbunden sind (Burzan 2017), d.h., dass *Perspektiven* eingenommen werden, wodurch der Gegenstand Kindertagespflege in jeweils spezifischer Weise konstituiert wird (Dietrich/Stenger/Stieve 2019; Lindemann 2008). Eine unterschiedliche theoretische Perspektivierung ist dabei nicht nur als Analyseinstrument zu begreifen, sondern soll auch Reflexion ermöglichen und Selbstverortung innerhalb des kindheitspädagogischen Forschungs- und Handlungsfeldes.

Bisher lassen sich nur wenige theoretisch perspektivierte Studien sowie Publikationen zur Begriffs-, Disziplin- und Theorieentwicklung der Kindheitspädagogik finden, die dezidiert die Kindertagespflege mitdenken. Angesichts der immer wieder bekräftigten Notwendigkeit, das kindheitspädagogische Feld als Konglomerat der „Schnittstellen von öffentlicher und privater Bildung, Betreuung, Erziehung, von informellen, formalen und non-formalen Bildungs- und Betreuungssettings sowie neuen Formen der Zusammenarbeit“ (Cloos 2020, S. 161) zu betrachten, wäre eine Nicht-Berücksichtigung der Kindertagespflege für disziplinäre Vergewisserungen unvollständig, weil sie einige „Anfragen“ an das Forschungs- und Handlungsfeld der Kindheitspädagogik stellt und dieses herausfordert, wie wir nachfolgend noch ausführen werden.

1 Im Zusammenhang mit der Akademisierung und Konturierung der Pädagogik der frühen Kindheit als wissenschaftliche Disziplin sind Suchbewegungen zur Bezeichnung des sich etablierenden Prozesses zu beobachten. Systematische wissenschaftshistorische Reflexionen existieren vor allem zur Reichweite und Verwendung des Begriffes der *Kindheitspädagogik* (Hechler/Hykel/Pasternack 2021; Cloos/Gerstenberg/Krähnert 2019), obwohl seine Abgrenzungen zur *Pädagogik der frühen Kindheit* noch nicht gänzlich geklärt sind. Feldtheoretisch lässt sich diese Suche als Ringen um Deutungen verstehen, das auch beim Verfassen dieser Einleitung für uns zur Herausforderung wurde.

Der Sammelband vereint sowohl theoretische Überlegungen als auch theoretisch perspektivierte empirische Forschungsarbeiten zur Kindertagespflege. Ziel ist es, mit dieser bewusst breiten Klammer den wissenschaftlichen Entwicklungsstand der Kindertagespflege sowie ihre spezifische Charakteristik kritisch zu reflektieren und das empirische Wissen über das Arbeitsfeld enger mit den theoretischen Diskursen im disziplinären Feld der Pädagogik der frühen Kindheit zu verbinden. Erste Versuche, die theoretischen Ausrichtungen der Pädagogik der frühen Kindheit zu konturieren, beziehen sich auf ein breites, noch recht unsystematisches Spektrum an Grundagentheorien, deren Differenzierungen sowie Zuordnungen zu Paradigmen und Bezugsdisziplinen (Dietrich/Stenger/Stieve 2019; Stamm/Edelmann 2013). Nach Sichtung dieser Ordnungsversuche haben wir uns in der Auswahl von Beiträgen auf theoretische Zugänge konzentriert, die wiederkehrende Themen der Kindertagespflege aufgreifen (wie Familie, Profession, Care, Sorge, Betreuung, Raum) und die Anschlüsse an das disziplinäre Theoriefeld der Pädagogik der frühen Kindheit erlauben. Das Ziel ist eine erste theoretische Annäherung an das Feld der Kindertagespflege, die auch dazu anregen soll, bislang nicht oder zu wenig berücksichtigte theoretische Betrachtungen ausfindig zu machen. Bewusst haben wir in diesem Band daher unterschiedliche Positionen und Perspektiven aufgenommen, auch mit dem Ziel, eine Reflexion über das Profil der Kindertagespflege und ihr Binnenverhältnis zur Kindheitspädagogik als Forschungs- und Handlungsfeld anzuregen.

Aufbau des Bandes

Die Beiträge dieses Bandes haben wir in vier Einheiten gruppiert: Der *erste Teil* ist als eine Einführung in das Themenfeld Kindertagespflege zu lesen. Dort versammeln wir Beiträge, die versuchen, die Kindertagespflege feldbezogen zu bestimmen, zu positionieren und ihre historische Entwicklung nachzuzeichnen.

Maria Ihm und *Gabriel Schoyerer* widmen sich in ihrem Beitrag der Kindertagespflege und deren Selbstverständnis. Auf der Basis von empirischen Untersuchungen der subjektiven Verständnisse und sozialen Praktiken des Tätigkeitfeldes verorten sie Kindertagespflege in einem komplexen Geflecht von ambivalenten Erwartungen und heben eine feldspezifische Eigenständigkeit mit charakteristischen Strukturbedingungen und Praxislogiken als wesentliches Charakteristikum hervor.

Anschließend betrachtet *Marc Schulz* die Genese und Dynamik der Disziplinbildung einer „Pädagogik der frühen Kindheit“, die durch politische,

ökonomische und wissenschaftliche Diskurse geformt und herausgefordert wird, und diskutiert anhand dieser Analysen das Binnenverhältnis der Disziplin zur Kindertagespflege. Marc Schulz zeigt, dass der Topos *Bildung* als diskursiver Referenzpunkt der Pädagogik der frühen Kindheit fungiert und seine feldinterne Ordnungslogik determiniert. Das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege, dessen terminologische Konnotation primär eine fürsorgende und betreuende Funktion betont, widerspricht dieser diskursiven Ordnungslogik und bleibt somit weitgehend exkludiert. Marc Schulz macht deutlich, dass die Marginalisierung der Kindertagespflege nicht allein auf strukturelle Faktoren, sondern auf die diskursive Konstruktion der Pädagogik der frühen Kindheit als „Bildungsdisziplin“ und ihren Akademisierungsdruck zurückzuführen ist.

Die danach folgenden Beiträge werfen einen Blick zurück. *Dominik Hank* offenbart anhand differenzierter Analysen vorliegender Dokumente rund um die komplexe Gründungsgeschichte des Modellprojekts „Tagesmütter“ der 70er-Jahre, welche bedeutende Rolle die Idee und die Etablierung von Kindertagespflege in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von außerfamiliärer Tagesbetreuung in (West-)Deutschland spielten. Über die kritische Reflexion sich verschränkender Diskurse um „Entwicklungskindheit“ und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird deutlich, wie kontrovers um die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern gerungen wurde und welche hohe Gestaltungskraft auf politischer Ebene zu verzeichnen ist. Am Beispiel dieses Modellprojektes zeigt sich eindrücklich, wie pädagogische Ordnungen durchzogen sind von politischen und ökonomischen Strukturierungen (Mierendorff 2019).

In einer aufschlussreichen Spurensuche von *Diana Franke-Meyer* zu den Vorläufern der Kindertagespflege zeigen sich Spannungsfelder und Diskurse, die auch heute noch geführt werden, wenn das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege theoretisch perspektiviert und verortet wird. Aus historischer Perspektive ist dabei interessant, dass Ende des 19. Jahrhunderts Kinderbetreuungseinrichtungen darum bemüht waren, die „unpersönliche Anstaltsatmosphäre“ (...) durch größtmögliche Familienähnlichkeit aufzulösen“ (Franke-Meyer in diesem Band), während Kindertagespflege heute mit dem ambivalent aufgeladenen Begriff der Familienähnlichkeit als zugleich konzeptioneller und privater Bezugspunkt ihres Förderauftrags konfrontiert ist.

Nach diesen einführenden Verortungen der Kindertagespflege in unterschiedliche soziale Gefüge und Epochen betrachten die nachfolgenden Teile dieses Bandes die Kindertagespflege aus verschiedenen theoretischen Perspektiven, die ihre wiederkehrenden Themen aufgreifen. In *Teil 2* stehen die Themen Wohlfahrtsproduktion und Familie im Fokus.

Zu Beginn zeigt *Sabine Bollig*, wie die institutionellen und relationalen Verflechtungen der Kindertagespflege innerhalb kommunaler, nationaler und

transnationaler Wohlfahrtsarrangements aus einer wohlfahrtsproduktiven Perspektive rekonstruierbar sind. Insbesondere das Konzept des Welfare Mixes (Evers/Olk 1996) erweist sich dabei als heuristisch produktiv, um die komplexen Aushandlungsprozesse und grenzarbeitenden Praktiken der Kindertagespflege in ihrer relationalen Verfasstheit zu beschreiben. Untermauert mit empirischen Erkenntnissen qualitativer Fallstudien zur Kindertagespflege in Deutschland und Luxemburg plädiert Sabine Bollig dafür, das Tätigkeitsfeld nicht primär als defizitäre Abweichung von institutioneller Kindertagesbetreuung zu betrachten, sondern als eigenständiges, kontextsensitives Arrangement im kindheitspädagogischen Arbeits- und Forschungsfeld.

Dominik Krinninger nimmt Bezug auf praxistheoretische Perspektivierungen, die zum einen die Reflexivität familialer Praktiken betonen und zum anderen die Verflechtung familialer Lebenswelten mit gesellschaftlichen Infrastrukturen (Clarke/Star 2008) verdeutlichen. Familie agiert nicht isoliert, sondern stets in Bezug auf externe Institutionen und Diskurse. Insofern ist Familie nicht nur Nutzerin von Kindertagespflegeangeboten, sondern auch Akteurin, die Betreuungsarrangements mitgestaltet und deren institutionelle Strukturen beeinflusst. Anhand familialer Betreuungsentscheidungen sowie der zugrunde liegenden sozialen Praktiken zeigt Dominik Krinninger, dass die Kindertagespflege als relationales Phänomen zwischen familialen und gesellschaftlichen Ordnungen verstanden werden muss. Sie fungiert nicht nur als infrastrukturelles Element der Betreuung, sondern auch als Feld, in dem familiäre Normativitäten des Aufwachsens verhandelt werden.

Im Anschluss an diesen Beitrag untersucht *Mareike Tudor* die hybride Position des Tätigkeitsfeldes zwischen familialer und öffentlicher Sphäre aus der Binnenperspektive der Kindertagespflege. Während sich die wissenschaftliche Diskussion bislang primär auf die Beziehung zwischen Betreuungsperson und Kind fokussierte, nimmt Mareike Tudor die Rolle des privaten Familienumfelds der Kindertagespflegeperson als sozialer Erbringungskontext der Betreuungsarbeit in den Blick. Anhand empirischer Beispiele verdeutlicht sie, dass die Beziehungen innerhalb der Kindertagespflege nicht lediglich auf formale Betreuungsverhältnisse reduzierbar sind, sondern Merkmale familialer Nähe aufweisen. Der Beitrag zeigt, dass die Kindertagespflegeperson die daraus resultierende Ambivalenz über spezifische Praktiken der Öffnung und Schließung ihrer familialen Strukturen verhandelt.

Teil 3 des Buches befasst sich mit institutionalisierungs- und care-theoretischen Perspektiven.

Unter Rückgriff auf neuere institutionstheoretische Ansätze, insbesondere zu Robert Seyferts affektiven Dimensionen von Institution, perspekti-

vieren *Oktay Bilgi* und *Gabriel Schoyerer* die Kindertagespflege im Kontext von affektiven Milieus, in denen spezifische Atmosphären, Bezogenheiten und Interaktionsformen entstehen. Die Autoren zeigen, dass institutionelle Affektgefüge innerhalb der Kindertagespflege durch spezifische Grenzbearbeitungen geformt werden, die sich in sprachlichen Vermittlungen, rituellen Praktiken, Raumgestaltungen sowie insbesondere in Sorgepraktiken manifestieren. Oktay Bilgi und Gabriel Schoyerer stellen dar, dass die institutionelle Qualität der Kindertagespflege und ihr Anspruch auf Autonomie maßgeblich davon abhängen, inwiefern sie in der Lage ist, affektiv-sorgende Milieus zu etablieren. *Janina Glaeser* analysiert die Rolle der Kindertagespflege innerhalb der sozialpolitischen Entwicklung von der Hausarbeit zur formellen Profession sowie die Ambivalenzen, die sich aus der Kombination von familialer und marktförmiger Organisation der Betreuung ergeben. Die feministische Care-Perspektive dient hierbei als theoretische Rahmung, die aufzeigt, dass die Kindertagespflege, trotz ihres Potenzials zur Professionalisierung, weiterhin durch eine ideologische Zuordnung von Care-Arbeit an Frauen sowie durch eine strukturelle Prekarisierung gekennzeichnet ist. Dabei macht Janina Glaeser vor allem auf das Spannungsfeld zwischen geringer formaler Qualifikation und hoher biografischer Expertise der Kindertagespflegepersonen aufmerksam. Die familialisierten Strukturen der Kindertagespflege werden in ihrer doppelten Funktion betrachtet: als Rückführung von Erwerbsarbeit in den Privathaushalt und als Inszenierung quasi-familiärer Sorgebeziehungen.

Der *vierte und letzte Teil* des Buches umfasst professions- und raumtheoretische Perspektiven.

Margarete Jooß-Weinbach und *Gabriel Schoyerer* analysieren das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege aus der Perspektive einer feldspezifischen Professionalisierungsforschung. Sie arbeiten heraus, dass Professionalisierungsansätze in der Kindertagespflege nicht rein programmatisch oder formalisiert definiert werden können, sondern in Bezug auf das Spannungsverhältnis zwischen öffentlichen und privaten Erwartungen, Markt- und Familienlogiken sowie lokalen Steuerungsmechanismen analysiert werden müssen. Anhand vergleichender Analysen ethnografischen Materials aus Kindertagespflege und Kindertageseinrichtung verdeutlichen sie, dass feldspezifische Rahmenbedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Aushandlung professioneller Standards haben und dass die Kindertagespflege aufgrund ihrer strukturellen und organisationalen Spezifika einen eigenständigen Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs im kindheitspädagogischen Feld leisten kann.

Der abschließende Beitrag von *Stephanie Karcher* theoretisiert das Tätigkeitsfeld über raumtheoretische Überlegungen. Ausgangspunkt ihres Bei-

trags ist eine dokumentarische Analyse der räumlich-materiellen Gestaltung von Kindertagespflegestellen, durch die sich unterschiedliche pädagogische Orientierungsmuster rekonstruieren lassen. Sie arbeitet drei distinkte Modi der Raumgestaltung heraus, die auf spezifische pädagogische und soziale Arrangements verweisen, die einerseits die Strukturierung der Erziehungs- und Bildungsprozesse in der Kindertagespflege determinieren und andererseits grundlegende Spannungsverhältnisse zwischen familialer Erziehung und Institutionalisierung reflektieren.

Resümierende Überlegungen

Eine resümierende Betrachtung der Beiträge dieses Sammelbandes offenbart verbindende Elemente, die die spezifische Charakteristik dieses Tätigkeitsfeldes und seiner Position im sozialen Feld unterschiedlicher Organisationen der Wohlfahrtserbringung hervortreten lassen. In Bezug auf das Forschungsfeld der Kindheitspädagogik bedeutet dies, dass die Kindertagespflege Herausforderungen stellt und Impulse zur Differenzierung und Neujustierung bestehender kindheitspädagogischer Forschung bietet. Die nachfolgenden Ausführungen befassen sich mit den Implikationen dieser Impulse.

Kindertagespflege als gesellschaftliche Ordnung und Praxis

Die Beiträge dieses Bandes präsentieren das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege als äußerst eng verwoben mit sozial- und familienpolitischen sowie ökonomischen Bedingungen (Bollig, Hank, Franke-Meyer), als eingebettet in die Geschlechterordnungen und Diskurse zur Care-Krise (Glaeser, Bollig), bezogen auf Kinder als anthropologische und gesellschaftliche Kategorie (Bollig, Bilgi/Schoyerer) und den familialen Sektor (Ihm/Schoyerer, Krinninger, Tudor) sowie als ausgeprägt politisch-rechtlich reguliert und öffentlich gefördert (Bollig, Ihm/Schoyerer, Glaeser, Schulz). Damit wird einmal mehr deutlich, dass sich Praktiken, Semantiken und Phänomene in der Pädagogik der frühen Kindheit nicht auf ihre „inneren“ Bedingungen wie Interaktions-, Bildungs- und Entwicklungsprozesse reduzieren lassen, sondern als sozial, politisch und ökonomisch verfasst betrachtet und erforscht werden müssen (Mierendorff 2019; Honig 2015; Honig 2012; Bollig in diesem Band). Johanna Mierendorff weist darauf hin, dass „das Allgemeine politischer und ökonomischer Bedingungsgefüge und das pädagogisch Besondere in den unterschiedlichen Handlungs- und Diskurspraktiken bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verschmelzen“ (Mierendorff 2019, S. 91). Eine ausschließlich pädagogisch perspektivierte und motivierte empirische Durchdringung von kindheitspäda-

gogischen Phänomenen kann daher nur in eingeschränktem Maße zum Verständnis des kindheitspädagogischen Feldes beitragen.

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dieses Bandes zeigen, dass die Kindertagespflege als „Paradebeispiel“ fungiert für die enge Verwobenheit der kindheitspädagogischen Betreuungsarrangements mit staatlicher Institutionen- und Sozialpolitik sowie (arbeits)marktbezogenem, familiärem und zivilgesellschaftlichem Sektor. Als eines der „Soziotope“ im Arbeits- und Forschungsfeld, „deren Handlungslogiken sich wechselseitig ergänzen, neutralisieren oder überlagern können“ (Honig 2012, S. 99), erinnert die Kindertagespflege die Kindheitspädagogik an ihre Position als gesellschaftlicher Ort, an dem widerstreitende Erwartungen verschiedener sozialer Akteure aufeinandertreffen (Betz/Viernickel 2016, S. 14).

Kindertagespflege im feldtheoretischen Diskurs

Fast alle Beiträge dieses Bandes thematisieren eine gesellschaftliche Tendenz der Marginalisierung der Kindertagespflege, insbesondere im Verhältnis zu Kindertageseinrichtungen (Ihm/Schoyerer, Schulz, Hank, Krinninger, Tudor, Bilgi/Schoyerer, Glaeser, Jooß-Weinbach/Schoyerer). Wie die institutionstheoretischen Ausführungen von Oktay Bilgi und Gabriel Schoyerer sowie die feldtheoretischen Betrachtungen von Marc Schulz in diesem Band nahelegen, ist die Kindertagespflege im Institutionalisierungsprozess frühkindlicher Bildung im Sinne eines Legitimierungsprozesses von Organisationen weniger durchsetzungskräftig „gegenüber konkurrierenden Normen interdependenter Handlungskontexte“ (Honig 2012, S. 105). Diese Normen bewerten beispielsweise das Wissen über Profession und Professionalität, den Status von Bildung (in Relation zu Betreuung) und die Wertigkeit von Institution und Organisation, wobei hohe Formalisierung beispielsweise mit „besserer“ Qualität gleichgesetzt wird (Bilgi u.a. 2021; Bilgi/Schoyerer in diesem Band).

Aus einer feldtheoretischen Perspektive (Bourdieu 2013) ist die Kindertagespflege in ein machtvolleres „Netzwerk von Relationen“ (Honig 2012, S. 106) eingebettet, das Klassifikationen und Positionierungen vornimmt in Form von Kämpfen um Deutungshoheit zu leitenden Werten und Aushandlungen zu der Frage, wer überhaupt zum Feld gehört (Gromala 2024, S. 3). So wird die Institutionalisierung der Kindertagespflege oftmals an Qualitätsmaßstäben gemessen, die primär auf die Tradition der Kindertageseinrichtungen angewendet werden (Schulz, Bilgi/Schoyerer, Glaeser, Jooß-Weinbach/Schoyerer in diesem Band). Demgegenüber machen die Beiträge dieses Bandes darauf aufmerksam, dass die Verständnisse, was Bildungs- und Betreuungsqualität ist, von den Akteuren gemäß ihrer Position im Tätigkeitsfeld der

Kindertagespflege (Kindertagespflegepersonen, Forschende und Eltern) variabel gesetzt werden (Ihm/Schoyerer, Krinninger, Tudor, Karcher).

Die empirischen Ergebnisse und Auseinandersetzungen in diesem Band zeigen, dass die Kindertagespflege wegen ihrer hybriden Position zwischen Staat, Markt und Familie sowie ihrer stetigen mehrdimensionalen „Grenzarbeit“ das kindheitspädagogische Feld dazu herausfordern kann, feldtheoretisch zu rekonstruieren, „wer legitimer- oder illegitimerweise die Macht besitzt bzw. sich die Macht nimmt, darüber zu entscheiden, was Qualität ist bzw. sein soll [...] wie und durch wen ein latentes Verständnis von Qualität interaktiv hergestellt und umkämpft wird“ (Gromala 2024, S. 3).

Kindertagespflege als Gegenstand von De-/Re-Institutionalisierungsprozessen?

Es kann jedoch auch festgehalten werden, dass eine einseitige Fokussierung auf die marginalisierte Stellung der Kindertagespflege sowie ihre Positionierung in defizitorientierten Diskursen als wenig zielorientiert zu betrachten ist. Weiterführend erscheinen hier die empirischen Erkenntnisse zur Vollzugspraxis und alltäglichen Organisation der Kindertagespflege, die auf einen gewissen Autonomieanspruch des Tätigkeitsfeldes hindeuten, der als grundlegende Bedingung für die Konstitution ihres Praxiszusammenhangs anzusehen ist (Ihm/Schoyerer, Bilgi/Schoyerer, Jooß-Weinbach/Schoyerer in diesem Band). Dieser Autonomieanspruch bezieht sich beispielsweise auf materiale Praktiken der räumlichen Abgrenzung und territorialen Grenzbearbeitung (Karcher in diesem Band), eine „persönliche Passung“, die Kindertagespflegepersonen mit Eltern und Kindern aushandeln (Ihm/Schoyerer in diesem Band), oder individualisierte Beziehungsgestaltungen durch Fachberatungen (Schoyerer/Wiesinger 2017). Deutlich wird dabei, dass es für Kindertagespflegepersonen möglich und notwendig ist, selbst über das „Intermediäre“ zu bestimmen, welche Räume, Gegenstände und Personen privat bzw. öffentlich sind.

Weiterführend erscheinen darüber hinaus die Auseinandersetzungen mit dem Betreuungsbegriff in der Pädagogik der frühen Kindheit (Bilgi/Sauerbrey/Stenger 2021; Dietrich/Stenger/Stieve 2019), die sorgetheoretisch geführt werden (Hünersdorf 2021; Farrenberg 2020; Bilgi/Schoyerer in diesem Band). Bezugnehmend auf Heidegger zeigt Bettina Hünersdorf beispielsweise, wie relational sich „einspringende“ (d.h. unterstützend-reaktive) Formen der Fürsorge zu „vorausspringenden“ (d.h. befähigenden, proaktiven) Formen verhalten und beide Varianten als interdependent verstanden werden müssen (Hünersdorf 2021, S. 51), wenn Betreuung als mehrdimensional und pädagogisch durchzogen gelingen soll. Der Gedanke von zwei Modi der Sorge wird auch von Dominik Farrenberg (2020) in Form von „Versor-

gen“ und „Umsorgen“ aufgegriffen, wobei Letzteres im formalisierten und institutionalisierten pädagogischen Alltag von Kindertageseinrichtungen nur eingeschränkt realisierbar ist und Sorgearbeit auch hier nur in Verwobenheit beider Modi ihre Qualitäten entfalten kann. Dominik Farrenberg resümiert, dass „ein Umsorgen vor allem dann möglich [wird], wenn Praxisvollzüge vereinzelt nicht oder zumindest nicht vollständig von den vorrangig generational und pädagogisch-institutionell formatierten Ordnungsbildungen der pädagogischen Institution durchzogen sind“ (Farrenberg 2020, S. 186). Hier kommt die Kindertagespflege mit ihrer hybriden Position im Zwischenraum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ins Spiel. In ihrer anderen Organisiertheit manifestieren sich auch andere Institutionalisierungsprozesse, die z.B. die Schaffung und Aufrechterhaltung von affektiven Bindungen, wie Vertrauen und Zugehörigkeit innerhalb von relationalen Arrangements zwischen den Akteuren, ermöglichen (Bilgi/Schoyerer in diesem Band). Über die Schaffung von „affektiv-sorgenden Gefügen“ (ebd.) nimmt die Kindertagespflege praktisch Bezug auf die Erwartung, einen öffentlichen Förderauftrag „familienähnlich“ umzusetzen.

Mit ihrer spezifischen Struktur, die sich den Deutungshoheiten des kindheitspädagogischen Feldes zu Professionalisierung, Bildung, Betreuung, Administrierung und Qualität nicht so recht fügt, kann die Kindertagespflege als Impulsgeber für feldspezifische Entwicklungen auch institutionalisierungstheoretisch betrachtet werden. Wie Helmut Bremer und Fabian Kessl ausführen, gehen Institutionalisierungsprozesse meist mit De-Institutionalisierungsprozessen einher, „die aus einer grundlegenden Kritik bestehender Bildungs- und Erziehungseinrichtungen und ihrer monopolisierenden und herrschaftsstabilisierenden Funktion“ hervorgehen (Bremer/Kessl 2021, S. 4). Wie ausgeführt, stellt die Kindertagespflege über ihre hybride Position, ihre permanente Verhandlungsarbeit im Zwischenraum von „öffentlich“ und „privat“, ihr Insistieren auf Sorge und ihren Anspruch auf Autonomie eine Reihe von Anfragen an Verhältnisse, Sichtweisen und Erwartungen des kindheitspädagogischen Feldes.

In Organisationstheorien, die Institutionalisierung als Prozess in einer Abfolge von Phasen auffassen (Jepperson 1991), lassen sich diese Anfragen als Momente von De-Institutionalisierungen begreifen, die wiederum Prozesse von Re-Institutionalisierung, d.h. von Etablierung neuer Institutionsmodi und Neujustierung bestehender Deutungen, vorbereiten. Anja Tervooren macht darauf aufmerksam, dass der Begriff der De-Institutionalisierung das Feld erweitert, „schon allein dadurch, dass er das andere Ende des Kontinuums markiert“ und ein Spannungsfeld öffnet, „in welchem Grenzen gezogen und unterlaufen, Unterscheidungen markiert oder angefochten, Begriffe aktualisiert oder neutralisiert werden“ (Tervooren 2021, S. 34).

Es ist also dafür zu plädieren, nicht nur Institutionen und Professionelle zum Gegenstand der Analysen zu machen, sondern auch Verhältnisse und Relationen, die das kindheitspädagogische Feld als wohlfahrtsstaatlich gerahmtes, intersektoral verflochtenes Praxisfeld betrachten (Bollig in diesem Band). Insbesondere neuere kindheitstheoretische Überlegungen weisen darauf hin, dass die Forschung zu Kindheit zu sehr auf diejenigen Institutionen setzt, die Kindheit konstituieren (Eßer/Schröer 2019; Bollig in diesem Band). Mit dem Begriff der „Infrastrukturen“ (Star 1999) verweisen Florian Eßer und Wolfgang Schröer (2019) auf Praktiken des Organisierens, die einzelne Institutionen überschreiten und transorganisierend gedacht werden müssen. Solche Verhältnisse und Relationen als Resultat spezifischer Praktiken des Organisierens in wohlfahrtsproduktiven Perspektiven zukünftig stärker zum Gegenstand kindheitspädagogischer Forschung zu machen, will auch der vorliegende Band anregen. Die Perspektiven der Kindertagespflege zwischen öffentlich und privat scheinen uns dafür in besonderer Weise geeignet.

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Offenheit und ihr Interesse, sich mit ihren Perspektiven auf den – für manche Autorinnen und Autoren – wenig bekannten Gegenstand Kindertagespflege einzulassen. Auf diese Weise haben sie ein weites Spektrum von Einsichten möglich gemacht. Zu danken haben wir auch Susanne Opitz für die umsichtige und kritische Begleitung der Herstellung dieses Sammelbandes und die sorgfältige Überprüfung der Texte und des Manuskriptes. Finanziell möglich wurde dieses organisationenübergreifende Projekt des Deutschen Jugendinstituts und der Katholischen Stiftungshochschule München durch die interessierte Aufmerksamkeit und freundliche Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ).

Katja Flämig und Gabriel Schoyerer im Juni 2025

Literatur

- Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (2016): Einleitung: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Nentwig-Gesemann, Iris/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): *Forschung in der Frühpädagogik*. Freiburg im Breisgau, S. 11–27
- Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf/Stenger, Ursula (Hrsg.) (2021): *Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Weinheim/Basel
- Bilgi, Oktay/Blaschke-Nacak, Gerald/Durand, Judith/Schmidt, Thilo/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.) (2021): »Qualität« revisited. Theoretische und empirische Perspektiven in der Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel
- Bourdieu, Pierre (2013): *Politik*. Schriften zur Politischen Ökonomie 2 (herausgegeben von Schultheis, Franz/Egger, Stephan). Berlin
- Bremer, Helmut/Kessl, Fabian (2021): Zur (De-)Institutionalisierung des Pädagogischen: Sondierungen zu einer Forschungsperspektive. Einführung in den Schwerpunkt. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)*, 41. Jg., H. 1, S. 3–9
- Burzan, Nicole (2017): Theoretische Einsichten. Eine Einleitung. In: Burzan, Nicole/Hitzler, Ronald (Hrsg.): *Theoretische Einsichten. Im Kontext empirischer Arbeit*. Wiesbaden, S. 3–14
- Clarke, Adele/Star, Susan L. (2008): The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package. In: Hackett, Edward J. (Hrsg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*. 3. Aufl. Cambridge, S. 113–137
- Cloos, Peter (2020): Kindheitspädagogik als Projekt. In: Cloos, Peter/Lochner, Barbara/Schoneville, Holger (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Projekt*. Wiesbaden, S. 159–170
- Cloos, Peter/Gerstenberg, Frauke/Krähnert, Isabell (2019): Kind – Organisation – Feld. Komparative Perspektiven auf kindheitspädagogische Teamgespräche. Weinheim/Basel
- Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.) (2019): *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung*. Weinheim/Basel
- Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (2019): Infrastrukturen der Kindheiten – ein transorganisationaler Zugang. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)*, 39. Jg., H. 2, S. 119–133
- Evers, Adalbert/Olk, Thomas (Hrsg.) (1996): *Wohlfahrtspluralismus: Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*. Opladen
- Farrenberg, Dominik (2020): Versorgen und Umsorgen. Institutionalisierte Sorgearbeit in pädagogischen Institutionen am Beispiel der Kindertageseinrichtung. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim/Basel, S. 179–189

- Gromala, Lisa (2024): Qualität aus feldtheoretischer Perspektive. In: Betz, Tanja/Feldhoff, Tobias/Bauer, Petra/Schmidt, Uwe/Schmidt-Hertha, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Qualität in pädagogischen Feldern. Diskurse, theoretische Grundlagen, empirische Beiträge, kritische Einwürfe. Wiesbaden, S. 1–19
- Hechler, Daniel/Hykel, Theresa/Pasternack, Peer (2021): Disziplinentwicklung der Kindheitspädagogik. Eine empirische Bestandsaufnahme anderthalb Jahrzehnte nach Einrichtung der neuen Studiengänge. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, WiFF Studien, Band 34. München
- Honig, Michael-Sebastian (2012): Frühpädagogische Einrichtungen. In: Fried, Lilian/Dippelhofer-Stiem, Barbara/Honig, Michael-Sebastian/Liegle, Ludwig (Hrsg.): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel, S. 91–127
- Honig, Michael-Sebastian (2015): Vorüberlegungen zu einer Theorie institutioneller Kleinkinderziehung. In: Cloos, Peter/Koch, Katja/Mähler, Claudia (Hrsg.): Entwicklung und Förderung in der frühen Kindheit. Interdisziplinäre Perspektiven. Weinheim/Basel, S. 43–59
- Hünersdorf, Bettina (2021): Betreuung als „entleerte“ Sorge? Ein phänomenologisch-existenzialanalytischer Versuch. In: Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf/Stenger, Ursula (Hrsg.): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim/Basel, S. 46–59
- Jepperson, Richard L. (1991): Institutions, Institutional Effects, and Institutionalism. In: Powell, Walter W./DiMaggio, Paul (Hrsg.): The new Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago/London, S. 143–163
- Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.) (2008): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main
- Lindemann, Gesa (2008): Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main, S. 107–128
- Mierendorff, Johanna (2019): Die Frage nach einem politischen und einem ökonomischen Paradigma in der Pädagogik der frühen Kindheit. Diskussion eines neuen Zugangs. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 78–94
- Schoyerer, Gabriel/Wiesinger, Julia (2017): Die Praxis der Fachberatung für Kindertagespflege. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege“ (QualFa). München
- Stamm, Margit/Edelmann, Doris (Hrsg.) (2013): Handbuch frühkindliche Bildungsforschung. Wiesbaden
- Star, Susan Leigh (1999): The Ethnography of Infrastructure. In: American Behavioral Scientist, 43. Jg., H. 3, S. 377–391
- Tervooren, Anja (2021): De/Institutionalisierung (in) der frühen Kindheit. Theoretische und methodologische Überlegungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE), 41. Jg., H. 1, S. 23–39

The background features an abstract geometric design. It consists of several gray rectangular blocks of varying sizes and shades. A vertical gray bar is on the left side. A horizontal gray bar is positioned below the title. A large gray rectangle is located in the bottom right corner. The overall aesthetic is minimalist and modern.

Teil I

Feldbezogene und historische Perspektiven

1 Was ist feldspezifisch für Kindertagespflege?

Empirische Annäherungen an das Selbstverständnis einer Betreuungsform zwischen öffentlich und privat

Maria Ihm und Gabriel Schoyerer

1.1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag ist zu verstehen als eine empirische Annäherung an das immanente Selbstverständnis des kindheitspädagogischen Tätigkeitsfelds der Kindertagespflege, wie es von Akteur:innen des Handlungsfelds Kindertagespflege entworfen wird. Dies erscheint insofern relevant, als dass die Kindertagespflege im Vergleich zu Kindertageseinrichtungen ein ‚anderes‘ Angebot der öffentlich geförderten frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung ist, welches sich in besonderer Weise mit Erwartungen an eine spezifisch erkennbare Profilierung konfrontiert sieht (Schulz, Bilgi/Schoyerer in diesem Band), obgleich zu feldimmanenten Praxislogiken nur wenige empirische gesicherte Daten vorliegen (zum Überblick: Schoyerer 2024). Von daher können Ergebnisse aus Studien mit pädagogischen Fachkräften aus Kindertageseinrichtungen nur bedingt auf das Feld der Kindertagespflege übertragen werden (Schoyerer u.a. 2020; Viernickel/Ihm/Böhme 2019). Vielmehr ist die Kindertagespflege als ein eigenständiges Tätigkeitsfeld in der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung zu betrachten, was aufgrund seiner Entstehungsgeschichte sowie Struktur- und Organisationsbedingungen spezifische Feldlogiken vermuten lässt.

In methodologischer Hinsicht interessiert sich der vorliegende Beitrag in Anlehnung an feldtheoretische Überlegungen (Neumann/Honig 2006) für das immanente Selbstverständnis von Kindertagespflege, also für die Frage, wie verschiedene Akteur:innen (Kindertagespflegepersonen, Fachberater:innen, Qualifizierungspraxis) mit je unterschiedlichen Erwartungen und Strategien der Durchsetzung dieses Feld entwerfen. Gegenstandstheoretisch rücken Praxislogiken und Orientierungsmuster in den Fokus. Ziel ist es, über die Bündelung von empirischen Ergebnissen aus zwei qualitativen Studien¹

1 Diese sind entstanden im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Bundesprogramm „Pro-Kindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“ (vgl. ausführlich: www.wb-prokita.de).

zu einem vertiefenden Verständnis des Tätigkeitsfeldes der Kindertagespflege beizutragen, das für weitere theoretische Perspektivierungen (Flämig/Schoyerer in diesem Band) fruchtbar sein kann: (1) Im Rahmen der ethnografischen Teilstudie „Qualifizierung in der Kindertagespflege – Bedingungen und Praktiken in der Qualifizierungspraxis“ (Schoyerer et al. 2022) wurden auf Jugendamtsebene jeweils mehrere Kursveranstaltungen zur Qualifizierung von Kindertagespflegepersonen² teilnehmend beobachtend aufgesucht, wobei der Beobachtungsfokus auf den (diskursiven) Praktiken der Akteur:innen lag. Aus den daraus entstandenen Daten (Beobachtungsprotokolle) wurden handlungsleitende Orientierungen und Entwürfe des Tätigkeitsfeldes Kindertagespflege herausgearbeitet. (2) Mit der Teilstudie „Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen“ (Schoyerer et al. 2023) wurden Gruppendiskussionen mit Kindertagespflegepersonen durchgeführt und im Hinblick auf handlungsleitende Orientierungen der Teilnehmenden ausgewertet. Leitende Forschungsfragen dieser Teilstudie waren: Wie interpretieren Kindertagespflegepersonen den an sie gestellten Anspruch der Zusammenarbeit mit Eltern? Welche Relevanzsetzungen nehmen Kindertagespflegepersonen hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Eltern vor?

Studien- und themenfeldübergreifend haben sich im Rahmen der qualitativ-rekonstruktiven Datenanalysen zentrale handlungsleitende Orientierungen – im Sinne von Feldentwürfen – herauskristallisiert, welche im Folgenden in komprimierter Form vorgestellt werden. Diese Entwürfe können insofern als Momente der (Mit-)Hervorbringung des Feldes Kindertagespflege verstanden werden.

1.2 Handlungsleitende Orientierungen als Feldentwürfe für die Kindertagespflege

1.2.1 (Selbst-)Positionierung der Kindertagespflegeperson in All(ein)verantwortung

Als einen zentralen Entwurf des Tätigkeitsfeldes Kindertagespflege zeigen die Daten aus der Studie zur Qualifizierungspraxis (Schoyerer u.a. 2022) eine

2 Die Qualifizierung zur Kindertagespflegeperson gestaltet sich je nach Bundesland verschieden. In vielen Bundesländern durchlaufen angehende Kindertagespflegepersonen Qualifizierungskurse mit einem Umfang von 300 Unterrichtseinheiten. Diese sind in tätigkeitsvorbereitende und -begleitende Kurse aufgeteilt. Ein erfolgreicher Abschluss qualifiziert die Kursteilnehmer:innen zur Ausübung der Tätigkeit als Kindertagespflegeperson bzw. zur Erteilung der Pflegeerlaubnis durch den öffentlichen Jugendhilfeträger. Angeboten werden Qualifizierungskurse für Kindertagespflegepersonen von öffentlichen oder freien Jugendhilfeträgern.

Positionierung der Kindertagespflegepersonen als all(ein)verantwortliche Akteur:innen in einem komplexen Geflecht von Zuständigkeiten und Erwartungen. Mit Blick auf die spezifischen Organisationsstrukturen des Betreuungsangebots Kindertagespflege ist dies zwar in gewissem Umfang erwartbar (z.B. allein tätig in privatem Haushalt), dennoch fällt in den Studiendaten insgesamt auf, dass selten ein Gesamtsystem Kindertagespflege oder andere Unterstützungszusammenhänge in den Qualifizierungskursen aufgerufen werden. Vielmehr wird eine konzentrierte Rückbindung von Verantwortlichkeiten und Aufgabenzuschnitten an die einzelne Kindertagespflegeperson vorgenommen. Dabei wird der Bereich der Verantwortlichkeit oft sehr weit gefasst – häufig über den Rahmen der pädagogischen Tätigkeit hinaus –, worin sich unter anderem eine Entgrenzung zwischen öffentlichem und privatem Raum dokumentiert, die von den Akteur:innen selbst nicht explizit hinterfragt wird.

Der folgende Ausschnitt aus einem Beobachtungsprotokoll veranschaulicht dies exemplarisch. Er stammt aus einem tätigkeitsvorbereitenden Grundqualifizierungskurs, der zu diesem Zeitpunkt gerade begonnen hatte. Thema des Kurstages ist das Aufgabenspektrum einer Kindertagespflegeperson. Im Vorlauf zu dieser Sequenz wurde den Teilnehmenden von den Referentinnen³ zunächst ein fiktives Fallbeispiel vorgelesen, welches die Kindertagespflegeperson im Sinne einer propositionalen Setzung in einer zentralen Rolle der Alleinzuständigkeit hinsichtlich der Erfüllung verschieden gelagerter Anforderungen und Bedürfnisse ihres tätigkeitsbezogenen und privaten Umfelds entwirft (Schoyerer u.a. 2022, S. 38). Nach einer kurzen Diskussion des Fallbeispiels führen die Referentinnen die folgende Übung mit der Gruppe durch:

„Die Referentin fährt fort: ‚Und damit komme ich zu meiner ersten Frage: Wem muss eine Kindertagespflegeperson denn alles gerecht werden?‘ Anschließend läuft sie zu einem aufgestellten Flipchart (...) und schreibt ihre Frage als Überschrift auf das Papier. Als sie fast fertig ist, ruft ihr eine Teilnehmerin zu: ‚sich selbst‘. Die Referentin notiert dies (...) und signalisiert mit geöffnetem Moderationsmarker, dass sie bereit ist, weitere Stichpunkte aufzuschreiben. Eine andere Teilnehmerin ruft ihr daraufhin zu: ‚den Kindern‘, was die Referentin bestätigt (‚mhm‘) und als zweiten Stichpunkt aufschreibt. In diesem Stil erfolgen nun weitere Zurufe von den Teilnehmer:innen, die von der Referentin teilweise bestätigend kommentiert werden (‚den Eltern‘; ‚dem Mann‘ (‚Mhm, definitiv

3 Da die besuchten Qualifizierungskurse ausschließlich von weiblichen Referentinnen durchgeführt wurden, wird in den folgenden Protokollausschnitten bei Referentinnen auf eine genderneutrale Sprache verzichtet. Ebenso wird in der Datenanalyse auf eine genderneutrale Sprache verzichtet, wenn das Geschlecht bereits aus dem Protokollausschnitt hervorgeht. In allen anderen Fällen erfolgt eine genderneutrale Darstellung.

nicht zu unterschätzen!'); ,der eigenen Familie und Verwandtschaft'; ,Behörden'; ,dem eigenen Kind'; ,Freunden'). (...) Die Teilnehmer:innen werfen nun weitere Stichworte ein, die von der Referentin kommentiert werden (Haushalt [lachend gesprochen]: Referentin: ,Der ist zum Teil nicht zu unterschätzen.'; ,Haustiere'. Referentin: ,Oh ja!'). Den Zuruf ,Nachbarn' illustriert die Referentin, indem sie ein kooperatives nachbarschaftliches Verhältnis einer ihr bekannten Kindertagespflegeperson beschreibt. Die zweite Referentin fügt dem allerdings hinzu: ,Du hast es jetzt sehr positiv dargestellt, soziale Kontrolle und alle gucken hin –. Aber ich stell's mir auch vor –, kleine Kinder und dann steht Nachbars Auto vor der Tür und dann wird da mal mit der Schaufel langgegangen oder so –. Also alle solche Sachen –, räumliches Umfeld –, da wird vielleicht viel der Ball in Nachbars Garten geschmissen [einige lachen], also all solche Dinge können ja auch passieren. Man soll natürlich ressourcenorientiert und positiv blicken, aber das kann eben auch eine Herausforderung sein.' Eine Teilnehmerin fasst die Darstellung fragend zusammen: ,Also, dass sie sich belästigt fühlen?' Die zweite Referentin bestätigt dies (ja'). (...) Anschließend bringt eine Teilnehmerin den Aspekt ,Buchhaltung' ein, den die Referentin kommentiert und aufschreibt: ,Sehr schön!' (...). Der letzte eingebrachte Aspekt betrifft das Verwalten der eigenen Termine. Zu diesem Punkt erklärt die Referentin, dass die Teilnehmer:innen sich Gedanken darüber machen müssen, wie sie eigene Termine koordinieren und vor allem, wie sie sie mit den Eltern der betreuten Kinder kommunizieren.“

Die einleitende Frage „Wem muss eine Kindertagespflegeperson alles gerecht werden?“ enthält mehrere propositionale Vorschläge der Referentin: Grundlegend positioniert sie die Kindertagespflegeperson in einer (eher passiven) dienstleistungserbringenden Rolle („gerecht werden“) und eröffnet wenig gestalterischen Spielraum. Das Fragewort „wem“ impliziert, dass es sich in erster Linie um Personen bzw. Subjekte handelt, denen gerecht zu werden ist – versus beispielsweise Aufgabenbereiche, womit hier bereits die Verantwortung für andere Personen als handlungsleitend markiert wird. Weiterhin suggeriert der Ausdruck „muss“, dass es sich dabei um eine generelle Norm bzw. an Kindertagespflegepersonen gestellte Erwartung handelt.

Die Gruppe validiert diesen Entwurf kollektiv, indem die Teilnehmer:innen der Referentin schlagwortartig Aufgabenbereiche zurufen, wobei das Hauptaugenmerk zunächst auf Personen liegt („sich selbst“, „den Kindern“, „den Eltern“, „dem Mann“, „Familie“, „Verwandtschaft“). Markant ist dabei, dass die Sorge um „sich selbst“ als Erstes und damit implizit als eine fundamentale Gelingensvoraussetzung aufgerufen wird: Gute pädagogische Praxis – so zeigt sich als durchgehender positiver Horizont in unseren Daten – ist in der Kindertagespflege nur auf der Basis psychischer und physischer Gesund-

heit der Kindertagespflegeperson möglich. Zudem wird der Auftrag zur Selbstsorge als in den Tätigkeitsalltag zu integrierende Aufgabe entworfen und über die Thematisierung im Qualifizierungskontext – im Sinne einer normativen Setzung – implizit als Grundlage öffentlicher *und* privater Fürsorge positioniert (Abschnitt 1.2.3).

Markant ist überdies, dass Posten wie der „Haushalt“ oder die „Buchhaltung“ im Sinne einer Validierung der Fragestellung („wem“) implizit personifiziert werden, indem sie zusammen mit denjenigen aufgezählt werden, denen man als Kindertagespflegeperson gerecht werden muss. Gleichzeitig werden die Aufgaben als zu bewältigende Herausforderungen skizziert. So wird beispielsweise die Lesart, die Nachbarschaft als Ressource zu betrachten, umgeleitet in ein Konglomerat von möglichen Negativaspekten im Zusammenhang von Kindertagespflege und Nachbarschaft. Damit werden Dilemmata (z.B. nicht allen gerecht werden können) als konstitutiv für die Tätigkeit einer Kindertagespflegeperson dargestellt, worin sich implizit der Entwurf von potenzieller Belastung und/oder Überlastung verbirgt.

Insgesamt wird die Kindertagespflegeperson in dieser Sequenz – sowie auch in unseren anderen Daten – als homologes Muster konstruiert. Von den Akteur:innen wird sie kollektiv als auf ihr Umfeld reagierend sowie in universeller Steuerungs- bzw. All(ein)verantwortung hinsichtlich der Befriedigung von persönlichen Bedürfnissen einzelner Personen(gruppen) entworfen. Der Fokus liegt auf der Erfüllung von Erwartungen an eine Kindertagespflegeperson, die ihr (tätigkeitsbezogenes *und* privates) Umfeld an sie stellt. Damit wird deutlich, dass die Verantwortung auf der Ebene handlungsleitender Orientierungen eng an die einzelne Kindertagespflegeperson gebunden wird, während ein Unterstützungssystem für Kindertagespflege⁴ kaum Beachtung findet.

1.2.2 Entgrenzung von öffentlich und privat als zu bewältigende Aufgabe

Ein weiterer Aspekt, der sich im Rahmen der zugrunde liegenden Daten für die Rekonstruktion eines Feldentwurfs Kindertagespflege als bedeutsam herauskristallisiert hat, ist die vielfach diskutierte und empirisch beobachtete

4 Mit einem Unterstützungssystem für Kindertagespflege sind Strukturen gemeint, die Kindertagespflegepersonen durch Beratungs- und Austauschformate (z.B. Fachberatung, Supervision, kollegialer Austausch) hinsichtlich ihres Förderauftrags unterstützen. Bundesgesetzlich festgeschrieben haben Kindertagespflegepersonen dafür einen umfassenden Anspruch auf Beratung in allen Fragen der Kinderbetreuung (SGB VIII § 23 Abs. 4), der durch die Fachberatung für Kindertagespflege in den jeweiligen Jugendamtsbezirken sicherzustellen ist. Daneben wirken sich auch (lokal)politische und betreuungskulturelle Schwerpunktsetzungen unmittelbar auf die Tätigkeitsbedingungen in der Kindertagespflege (z.B. Vergütung, Vertretung, Partizipation) aus (Schoyerer/Ihm/Bach 2020).

Entgrenzung von öffentlich und privat. Da diese beiden Sphären in der Kindertagespflege strukturell bedingt eng beieinanderliegen, entstehen verschiedene Spannungsfelder hinsichtlich des Ausbalancierens von Abgrenzung und Öffnung bzw. Nähe und Distanz. So zeigen Ergebnisse aus diversen Studien, dass Kindertagespflegepersonen auf verschiedenen Ebenen beständige Aushandlungsleistungen vollbringen müssen: Dies betrifft beispielsweise (1) die *räumliche Ebene*, z.B. (Mit-)Nutzung privater Räume im Kontext der öffentlich geförderten Betreuungspraxis (Schoyerer u.a. 2020; Frank u.a. 2019; Karcher 2019); (2) die *zeitliche Ebene*, z.B. pünktliches Beenden der Betreuungszeit (Schoyerer u.a. 2023; Schoyerer u.a. 2022; Viernickel/Ihm/Böhme 2019); (3) die *fachliche Ebene*, z.B. Austarieren der Rollenidentität als pädagogische Fachkraft und als familienergänzende:r Akteur:in im Auftrag von Familienähnlichkeit (Schoyerer u.a. 2023; Schoyerer u.a. 2022; Schoyerer/Ihm/Bach 2021; Viernickel/Ihm/Böhme 2019), sowie (4) die *emotionale Ebene*, z.B. Finden des Maßes zwischen emotionaler Nähe und Distanz (Schoyerer u.a. 2023; Schoyerer u.a. 2022; Viernickel/Ihm/Böhme 2019; Bollig 2016).

Zusammenfassend erweist sich dabei die *Kindertagespflegeperson* als ein vermeintlicher Knotenpunkt, bei dem die verschiedenen Achsen zusammenlaufen und neu ausgerichtet werden. Für die Beschreibung der Rolle der Kindertagespflegeperson erscheint hier die Bezeichnung der „Grenzgängerin“ (*border-crosser*) (Clark 2000, S. 754) passend, die sich zwischen der privaten und beruflichen bzw. öffentlichen Sphäre bewegt und damit einer beständigen Aushandlung mit unterschiedlichen Personen unterliegt. Es geht dabei nicht um eine Feststellung von statischen Grenzen, sondern um eine beobachtete Thematisierung der Herstellung im Sinne eines Doing Borders von domänenspezifischen bzw. domänenübergreifenden Tätigkeiten und ihren Grenzen. Das bedeutet auch, dass diese fluide Grenze im Alltag von den Kindertagespflegepersonen immer wieder neu mit dem eigenen privaten Umfeld sowie den Akteur:innen der öffentlichen Betreuung (z.B. Eltern) hergestellt wird. Dabei wird weniger stark die alltägliche, z.B. räumliche, Abgrenzung in einer Privatwohnung thematisiert (Schoyerer u.a. 2020) als vielmehr die zeitliche und aufgabenbezogene Verschränkung von privaten und professionellen zeitlichen Räumen und Zuständigkeiten, sodass sich bei den Beteiligten die Wahrnehmung rekonstruieren lässt, sich im ständigen Modus einer Dienstleistungserbringung zu befinden.

Der folgende Protokollausschnitt verdeutlicht beispielhaft, wie stark die Kindertagespflegeperson bereits auf der Orientierungsebene in der Verantwortung steht, den eigenen (Arbeits-)Tag selbstorganisiert zu bewältigen, und wie sich die Praxis der Qualifizierung als Moment versteht, sich die feldkonstitutive Verwobenheit der beiden Sphären von privater Lebensführung und öf-

fentlicher Kindertagesbetreuung ins Bewusstsein zu rufen. Die Sequenz wurde in einer tätigkeitsbegleitenden Qualifizierungsveranstaltung beobachtet, das heißt, es handelt sich um bereits praxiserfahrene Kindertagespflegepersonen. Die Teilnehmer:innen werden hier von der Referentin aufgefordert, sich die einzelnen Elemente des Tages mithilfe eines „Zeitkuchens“ bewusst zu machen:

„Nach dem ca. 20-minütigen Austausch leitet die Referentin dazu über, das Thema Zeiteinteilung innerhalb des Stuhlkreises einzuführen: ‚Wir hatten ja schon so ein bisschen das Thema, was Sie so im Alltag alles brauchen, manchmal gibt’s wenig Unterstützung, manchmal gibt’s ganz viel Unterstützung. Und Sie bekommen von mir die Aufgabe, dass Sie so einen Zeitkuchen bekommen, und ich geb’ Ihnen den Tipp, dass Sie, bevor Sie anfangen zu malen, erst mal überlegen, was ist denn alles so, was ich am Tag alles erledigen muss. Einkaufen, wie viel Zeit habe ich für meinen Partner vielleicht, für mein Kind, ja, so im Normalfall. Was muss ich sonst noch machen. Arbeiten natürlich, Freunde treffen, für mich gut sorgen. Vielleicht haben Sie auch ein Hobby, das Sie ausfüllen, oder machen Sport. Also, dass Sie überlegen, was ist das alles, was ich bewältigen muss. Und dann teilen Sie das ein, wie so Kuchenstücke.‘ Die Referentin verteilt daraufhin ein Arbeitsblatt in der Runde, auf dem ein großer grafischer Kreis abgebildet ist, und den die Teilnehmenden in den folgenden 10 Minuten individuell am eigenen Pult ausfüllen sollen. (...) Eine Teilnehmerin schaut nachdenklich auf ihr Arbeitsblatt und erklärt: ‚Oh Gott, ich habe viele Sachen im Leben, die so ineinandergreifen. Dadurch, dass ich als Tagesmutter daheim bin, kann ich natürlich, wenn die Kinder schlafen, kochen oder mal was aufräumen oder mich hinsetzen und Hobby machen. Das kann man ja gar nicht so aufschreiben.‘“

In dieser Sequenz fokussiert die Referentin auf das Spannungsfeld „Zeiteinteilung“ und rahmt das (gelungene) Zeitmanagement von Kindertagespflegepersonen im Kontext der Qualifizierungsveranstaltung als relevante Tätigkeitsanforderung. Bezeichnend ist dabei, dass die Referentin mit ihrer Aufforderung – im Sinne eines propositionalen Vorschlags – zunächst alle Aspekte des Alltags gleich gewichtet und sich nicht auf eine ausschließlich tätigkeitsbezogene Zeiteinteilung konzentriert („Alltag“, „am Tag“). Das heißt, die private und die berufliche Zeiteinteilung werden hier bereits im Rahmen der Qualifizierung untrennbar miteinander verwoben konstruiert. Dabei zeigt sich eine Fokussierung der Referentin auf Tätigkeiten und Anforderungen, die eher in der privaten Sphäre zu verorten sind („Erledigungen“, „Einkaufen“, „Partner“, „Kind“, „Freunde“, „für mich gut sorgen“, „Hobby“, „Sport“). Im-

plizit verbirgt sich darin der Entwurf, dass die Tätigkeit als Kindertagespflegeperson zugleich wesentliche Bereiche des Privatlebens durchzieht. Dies drückt sich ebenso in der impliziten Aufforderung an die teilnehmenden Kindertagespflegepersonen aus, im Kontext der Qualifizierung (auch) ihr privates Zeitmanagement öffentlich sichtbar zu machen.

Die Teilnehmer:innen des Kurses schließen an den propositionalen Vorschlag der Referentin validierend an, indem sie die Aufgabe bearbeiten, ohne die Aufgabenstellung zu hinterfragen. Dies deutet darauf hin, dass die beschriebene Entgrenzung von öffentlich und privat auch von den Teilnehmer:innen als selbstverständlich bzw. unauflösbar wahrgenommen wird, und damit wird der Aspekt nicht in den Diskurs einbezogen und bleibt unbearbeitet. Im weiteren Verlauf validiert eine Teilnehmerin die Vermischung und Untrennbarkeit der beiden Sphären explizit („viele Sachen im Leben, die so ineinandergreifen“). Exemplarisch führt auch sie Situationen auf, die interpretativ sowohl dem Privaten als auch dem tätigkeitsbezogenen Kontext zugeordnet werden könnten („als Tagesmutter daheim“, „wenn die Kinder schlafen, kochen oder mal was aufräumen oder mich hinsetzen und Hobby machen“). Es wird deutlich, dass zwischen den öffentlichen und privaten Bereichen keine klare Trennschärfe auszumachen ist („Das kann man ja gar nicht so aufschreiben.“).

Insgesamt stellt der Protokollauschnitt die Gleichzeitigkeit öffentlicher und privater Anforderungen in der Kindertagespflege exemplarisch heraus – wie sie sich in unseren Daten als homologes Muster zeigt – und verdeutlicht damit die Tiefe der Entgrenzung von öffentlich und privat. Auffallend ist, dass die Vermischung der beiden Sphären als normal und gegeben erscheint, das ‚Grenzland‘ scheint ohne Begrenzung mit der Kindertagespflegeperson in Beziehung gesetzt zu sein. So dokumentiert sich in dieser Sequenz keine reflexive Bearbeitung des Phänomens der Entgrenzung. Vielmehr wird diese als selbstverständlich entworfen, und die Akteur:innen fokussieren zuvorderst auf das Management der Entgrenzung bzw. auf ihre Bewältigung im Sinne einer tätigkeitsspezifischen Handlungsanforderung. Somit entsteht der Anspruch an Kindertagespflegepersonen, ein weitgefasstes Aufgabenkonglomerat zu erfüllen („bewältigen muss“), das kontextungebunden und ohne Differenzierung („das alles“) erscheint.

1.2.3 Selbstsorge: zentrale Praktik zur Sicherung der Leistungsfähigkeit

Kindertagespflegepersonen werden in ihrem Tätigkeitsalltag einerseits mit spezifischem (physischen und psychischen) Stress sowie multiplen Mehrfach-

belastungen konfrontiert und tragen andererseits als einzige Betreuungs-, Bindungs- und Bezugsperson eine hohe persönliche Verantwortung gegenüber den von ihnen betreuten Kindern (Schoyerer/Ihm/Bach 2021; Frank u.a. 2019; Bollig 2016; Schoyerer/Weimann-Sandig 2015). Vor diesem Hintergrund hat die physische und psychische Konstitution von Kindertagespflegepersonen im Betreuungsalltag hohe Relevanz, gerade auch deshalb, weil überwiegend keine unmittelbare kollegiale Unterstützung vorhanden ist.

Insofern überrascht es auch in unseren Daten (Schoyerer u.a. 2022) nicht, dass der Selbstsorge von Kindertagespflegepersonen – im Sinne von Gesundheitsförderung und Prävention – bereits im Rahmen von Qualifizierungskursen ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Zugleich kann die offensichtlich in das Tätigkeitsprofil eingeschriebene Aufforderung zu persönlicher Selbstsorge auch als eine Reaktion auf die spezifischen Strukturbedingungen der Kindertagespflege gelesen werden (Abschnitte 1.2.1 und 1.2.2).

Entsprechend dokumentiert sich in den Daten aus den Qualifizierungskursen eine Orientierung auf eine in den Tätigkeitsalltag, aber auch in das Privatleben zu integrierende Selbstsorgepraxis. So wurde die persönliche Selbstsorge von Kindertagespflegepersonen querschnittartig über verschiedene Kurse hinweg thematisiert – sowohl als explizite Handlungsaufforderung als auch auf impliziter Ebene zur Sicherung der eigenen (physischen und mental-emotionalen) Leistungsfähigkeit. Markant ist dabei, dass von den Referentinnen wie den Teilnehmer:innen persönliches Wohlbefinden zwar als Zweck von Selbstsorge entworfen wird, dieses Wohlbefinden jedoch – im Sinne von Qualitätssicherung – wiederum eng an die Leistungserbringung der Kindertagespflegeperson gebunden wird. Diese Darstellung von *tätigkeitszweckbezogener* Selbstsorge kann demnach als eine kindertagespflegespezifische Feldkonturierung gelesen werden.

Der folgende Protokollauschnitt veranschaulicht diese Orientierung, die sowohl von der Referentin als auch von den Teilnehmenden gemeinsam eingebracht und ausformuliert wird. Hierbei handelt es sich um eine Sequenz aus einer tätigkeitsbegleitenden Grundqualifizierung, das heißt, die anwesenden Kindertagespflegepersonen sind bereits seit längerer Zeit tätig. In dieser Seminareinheit wird unter anderem die zeitliche Organisation des (Betreuungs-) Alltags der Teilnehmer:innen besprochen:

„Eine Teilnehmerin erläutert die eigene Tagesstruktur: ‚Punkt fünf aufstehen, Punkt sieben Waschmaschine betätigen. (...) Viel Zeit gebe ich für Haushalt, weil ich so viele Personen da habe, aber ich habe das auch gut im Griff, weil ich auch gut strukturiert bin.‘ Sie beschreibt die Details des Tagesablaufes und dass sie eine Stunde des Tages für sich einplane, abends spaziere und Pilates

mache – und dann schließlich um neun schlafen gehe. Ein erstauntes Raunen der anderen Teilnehmenden geht durch den Raum. Die Referentin setzt hier ein und ruft dazwischen: „Aber man muss auch der Typ dafür sein! Sie haben ja schon mal erzählt, dass Sie sehr strukturiert sind. Und jeder muss das so für sich finden, was einem guttut. Wichtig finde ich, dass Sie auch Zeit für sich selbst einplanen und das wirklich auch bewusst dann wahrnehmen und nicht ich häkel schnell was, weil die Tochter das will. Das müssen Sie für sich wahrnehmen. Für Menschen, die es nicht gut schaffen, für sich selbst zu sorgen, kann es schon hilfreich sein, zu sagen, ich habe ein Date mit mir selber. Und plan mir das ein, bis es zur Routine geworden ist. Aber letztendlich müssen Sie alle selber herausfinden, was bin ich für ein Typ und was hilft mir. Aber für Menschen, für die das schwierig ist, probieren Sie das mal aus, so eine Stunde am Tag, fangen Sie mit einer viertel Stunde an und bauen Sie es langsam aus. Und das nehmen Sie auch ganz bewusst wahr. Dass Sie auch wirklich ganz bewusst sagen, jetzt leg ich die Kinder schlafen und jetzt trinke ich in Ruhe meine Tasse Kaffee. Dass Sie mal wirklich runterfahren.“

Zu Beginn dieser Sequenz stellt eine Teilnehmerin ihre eng getaktete und sich täglich wiederholende Tagesroutine als Strategie zur Bewältigung des (Kindertagespflege-)Alltags im Sinne einer haltgebenden, orientierenden Struktur vor und verortet diese im positiven Horizont („ich habe das auch gut im Griff“). Implizit verbirgt sich in dieser Beschreibung der Entwurf einer hohen Aufgaben- bzw. Zuständigkeitsdichte („Haushalt“, „viele Personen“) in einem entgrenzten Verhältnis von öffentlich und privat, was durch die Art und Weise der Darstellung jedoch als unproblematisch bzw. realisierbar entworfen wird. Die Entgrenzung dokumentiert sich beispielsweise darin, dass keine Unterscheidung zwischen tätigkeitsbezogenem und privatem Alltag vorgenommen wird („Waschmaschine betätigen, (...) viel (...) Haushalt, weil ich so viele Personen da habe“), sowie darin, dass sich die Darstellung auf den gesamten Tagesablauf (24 Stunden) bezieht („Punkt fünf aufstehen (...) schließlich um neun schlafen“). Gleichzeitig verweist sie implizit darauf, dass für diese Art der Alltagsbewältigung die eigene Persönlichkeit relevant ist („weil *ich* auch gut strukturiert bin“), womit sie ihre Bewältigungsstrategie als eine individuelle und persönliche Erbringungsleistung positioniert. Zudem inszeniert sich die Teilnehmerin selbst in einer Stellung persönlicher und alleiniger Steuerungsverantwortung bzw. All(ein)zuständigkeit („weil *ich* so viele Personen da habe, aber *ich* habe das auch gut im Griff, weil *ich* auch gut strukturiert bin“) (Abschnitt 1.2.1).

Weiterhin fällt in der Beschreibung der Teilnehmerin auf, dass sie Selbstsorge explizit als in den (Kindertagespflege-)Tagesablauf zu integrieren entwirft.

Dabei erscheint es zum einen relevant, dass alltagsintegrative Selbstsorge betrieben wird, und zum anderen, dass diese – im Sinne einer spezifischen Deutungsperspektive – explizit als solche erkannt und benannt wird („eine Stunde des Tages für sich einplane[n], abends spaziere[n] und Pilates mache[n], (...) um neun schlafen gehe[n]“). Bezeichnend ist hierbei, dass die Teilnehmerin der Selbstsorge keinen spezifischen Zweck zuschreibt, sondern sie als (selbstverständlich erscheinenden) integrativen Bestandteil ihres (entgrenzten) Alltags verortet. Die Praktik der Selbstsorge kann im Rahmen dieser Darstellung der zu bewältigenden hohen Alltagsbelastung demnach als Sicherungssystem gedeutet werden, um sowohl im privaten als auch im tätigkeitsbezogenen (Sorge-)Alltag leistungsfähig zu sein.

Der Entwurf eines streng strukturierten Alltags als Strategie zur Bewältigung der (implizit validierten bzw. gesicherten) hohen Aufgaben- und Zuständigkeitsdichte ist für die anderen Teilnehmer:innen jedoch nicht anschlussfähig („erstauntes Raunen der anderen Teilnehmenden“), womit die Notwendigkeit des Findens von individuellen, persönlichkeitsbezogenen Selbstsorgestrategien kollektiv validiert wird. Auch die Referentin bezieht unmittelbar Stellung zu der Darstellung der Teilnehmerin und schließt an den Aspekt der Persönlichkeitsbezogenheit von Selbstsorgepraktiken an („Aber man muss auch der Typ dafür sein!“, „Und jeder muss das so für sich finden, was einem guttut.“). Gleichzeitig entwirft sie eine tätigkeits- bzw. alltagsintegrative Selbstsorge als explizite Norm („Das *müssen* Sie für sich wahrnehmen“, „letztendlich *müssen* Sie alle selber herausfinden, was bin ich für ein Typ und was hilft mir“). Erweiternd macht sie plurale Modelle des niedrigschwelligen, alltagsintegrierten Selbstsorgebetreibens gültig (z.B. „Date mit mir selber“, „eine Stunde am Tag, fangen Sie mit einer viertel Stunde an und bauen Sie es langsam aus“, „jetzt trinke ich in Ruhe meine Tasse Kaffee“). Die Niederschwelligkeit der vorgeschlagenen Selbstsorgepraktiken kann hierbei als eine Suchbewegung der Referentin mit dem Ziel gelesen werden, die Teilnehmer:innen nicht unter Druck zu setzen und gleichzeitig die Notwendigkeit von routinierter, alltagsintegrierter Selbstsorge zu vermitteln.

Auffallend ist dabei, dass die Referentin vornehmlich Umdeutungspraktiken vorschlägt. So legt sie den Fokus auf eine bewusste(re) (Selbst-)Wahrnehmung bei gleichzeitiger Umdeutung von bereits praktizierten Handlungsabläufen („Zeit für sich selbst einplanen und das wirklich auch *bewusst* dann *wahrnehmen* und nicht ich häkel schnell was“, „Und das *nehmen* Sie auch ganz *bewusst wahr*. Dass Sie auch *wirklich ganz bewusst* sagen, jetzt leg ich die Kinder schlafen und jetzt trinke ich in Ruhe meine Tasse Kaffee“). Eine situative Umdeutung wird damit als explizite Entlastungsstrategie entworfen.

Als eine übergeordnete, zusammenfassende Erkenntnis fällt in Bezug auf den Entwurf der Notwendigkeit alltagsintegrierter und tätigkeitstweckbezogener Selbstsorge auf, dass grundsätzlich wenig strukturelle bzw. externe Veränderungs- und/oder Unterstützungsmöglichkeiten zur Entlastung der individuellen Kindertagespflegeperson aufgerufen werden, also der Bewältigungsauftrag eng an die individuelle Kindertagespflegeperson gebunden bleibt. So wird überwiegend auf persönlichkeitsbezogene Optimierungsvorschläge von alltagsintegrierten Selbstsorgepraktiken in enger Verzahnung mit dem Alltagsmanagement von Kindertagespflegepersonen fokussiert.

1.2.4 Zusammenarbeit mit Eltern: Schlüsselkonzept „persönliche Passung“

Ein weiteres zentrales Phänomen, welches im genannten Datenkorpus – insbesondere in der Teilstudie zur Zusammenarbeit mit Eltern (Schoyerer u.a. 2023) – im Sinne eines Feldentwurfs sichtbar wird, ist die Orientierung von Kindertagespflegepersonen an persönlicher Passung mit den Eltern der betreuten Kinder. Mit dem Begriff der *persönlichen Passung* ist im Folgenden, laut Begriffsverständnis der Autor:innen, ein Ideal eines persönlichen zwischenmenschlichen Zueinanderpassens bzw. miteinander Kongruierens zwischen der Kindertagespflegeperson und den Eltern der betreuten Kinder gemeint, das von gegenseitiger Sympathie und (weitgehender) Übereinstimmung von ‚persönlichen‘ (z.B. pädagogischen, weltanschaulichen oder habituellen) Auffassungen getragen ist und sich neben der Umsetzung ‚guter‘ pädagogischer Arbeit auf die gesamte Gestaltung des Betreuungsverhältnisses bezieht. Persönliche Passung bezieht sich insofern ausdrücklich auf die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen den beiden Akteur:innen(gruppen).

Im Zusammenhang mit der Orientierung an persönlicher Passung ist die Kindertagespflege als öffentliches Förderangebot der Kinder- und Jugendhilfe einerseits zur Umsetzung einer „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ (Betz/Bollig 2023) mit den Eltern der betreuten Kinder aufgerufen. Andererseits wird die Kindertagespflege programmatisch als ‚familienähnliche bzw. -nahe‘ Betreuungsform charakterisiert (Weberling 2015; Alt/Heitkötter/Riedel 2014), was zwar den impliziten Auftrag zur Herstellung von ‚Familienähnlichkeit‘ beinhaltet, der aber inhaltlich unbestimmt und damit der Interpretation der einzelnen Kindertagespflegeperson überlassen ist. Einen weiteren feldspezifischen Kontext in der Zusammenarbeit mit Eltern bildet die überwiegende berufliche Selbstständigkeit von Kindertagespflegepersonen, was gewisse Marktlogiken nach sich zieht, indem Eltern *auch* als Kundinnen und Kunden interpretiert werden. Eine weitgehende Gestaltungsfreiheit von Kin-

dertagespflegepersonen ist dabei konstitutiv. Das bedeutet, dass sie in konzeptioneller Hinsicht nur wenigen formalen Vorgaben folgen müssen (z.B. keine Verpflichtung zur regelmäßigen Durchführung von Eltern- oder Entwicklungsgesprächen sowie Elternabenden) (Schoyerer u.a. 2023), in (drohenden) Konfliktsituationen mit Eltern hingegen ihre Alleinstellung charakteristisch zum Tragen kommt. Formal ist dabei zwar die Fachberatung Kindertagespflege als unterstützende Instanz zuständig (vgl. ausführlich Schoyerer/Wiesinger 2017), verschiedene empirische Befunde weisen jedoch seitens der Kindertagespflegepersonen auf einige Hemmnisse hin, Unterstützungsleistungen durch die Fachberatung in Anspruch zu nehmen (Schoyerer u.a. 2023; Viernickel/Ihm/Böhme 2019; Schoyerer/Weimann-Sandig 2015).

Im Anschluss daran zeigt sich in den hier vorgestellten Daten – insbesondere aus der Teilstudie zur Zusammenarbeit mit Eltern –, die im Rahmen von Gruppendiskussionen mit Kindertagespflegepersonen entstanden sind, dass diese in der Tendenz von vornherein sehr darauf bedacht sind, Konfliktsituationen mit Eltern zu vermeiden (Schoyerer u.a. 2023). Insofern überrascht die zugrunde liegende basistypische Orientierung⁵ von Kindertagespflegepersonen an persönlicher Passung mit den Eltern der betreuten Kinder wenig. Vielmehr kann sie als ein feldkonstituierendes Spezifikum der Kindertagespflege mit ihren verschiedenen Facetten verstanden werden. Entsprechend kann persönliche Passung als ein mehrdimensionales Konstrukt gelesen werden, mit dem (die befragten) Kindertagespflegepersonen auf verschiedene strukturelle Rahmenbedingungen sowie programmatische Ansprüche (kollektiv) reagieren. Als Parameter für die Feststellung persönlicher Passung werden dabei zum einen die persönliche intuitive Wahrnehmung und zum anderen eine Übereinstimmung pädagogisch-konzeptioneller Überzeugungen zwischen der Kindertagespflegeperson und Eltern geltend gemacht.

Der folgende Gesprächsausschnitt veranschaulicht den grundlegenden Entwurf sowie zentrale Facetten der basistypischen Orientierung an persönlicher Passung. Er stammt aus einer Gruppendiskussion mit Kindertagespflegepersonen, die mindestens seit fünf Jahren tätig sind. Die betreffende Person praktiziert allein in ihren privaten Räumen:

„B: Ja, also ich entscheide das rein aus dem Bauch heraus, also wenn ich mit den Eltern spreche und mit ihnen ins Gespräch komme, dann weiß ich direkt, entweder es passt oder es passt nicht. Daraufhin fälle ich dann meine Entscheidung, ob ich das Kind nehme.“

5 Basistypik meint eine Orientierung, die in allen Fällen des Untersuchungssamplings zu finden ist, d.h. ein „gemeinsamer übergreifender Orientierungsrahmen“ (Bohnsack 2017, S. 240).

Indem die Kindertagespflegeperson die Feststellung von persönlicher Passung zeitlich noch vor dem Beginn eines Betreuungsverhältnisses verortet und das (Nicht-)Zustandekommen eines Betreuungsverhältnisses daran bindet, entwirft sie persönliche Passung als fundamental zu erfüllendes Basiskriterium des gesamten Betreuungsverhältnisses. Dabei wird persönliche Passung als positiver Horizont gezeichnet, also als ausdrücklich angestrebt und potenziell umsetzbar. Im Rahmen dieser thematischen und zeitlichen Verortung dokumentieren sich in diesem Gesprächsausschnitt mehrere Aspekte der implizit handlungsleitenden Orientierung an persönlicher Passung:

Zunächst wird persönliche Passung ausschließlich („rein“) intuitiv bzw. emotionsbasiert festgestellt („aus dem Bauch heraus“). Indem auf die eigene intuitive Wahrnehmung rekurriert wird – die nicht näher illustriert wird bzw. nicht näher umschrieben werden kann, da es sich hierbei um ein nicht standardisierbares sowie nicht artikulierbares Phänomen handelt –, bleibt persönliche Passung inhaltlich weitgehend unbestimmt. Gleichzeitig wird die eigene Intuition als höchst zuverlässiger Indikator entworfen, welcher Gewissheit im Sinne eines ‚sicheren‘ Wissens einbringt und damit allein gültig gemacht werden kann. Andere Kriterien spielen in diesem (Basis-)Entwurf (zunächst) keine Rolle („dann weiß ich direkt“, „daraufhin fälle ich meine Entscheidung“). Indem einzig auf das eigene Gespür analog einem Instinkt rekurriert („aus dem Bauch“) und dies zudem inhaltlich nicht näher bestimmt wird („dann weiß ich direkt“), wird eine gewisse Nicht-Generalisierbarkeit bzw. Nicht-Standardisierbarkeit und damit enge Gebundenheit von persönlicher Passung an die Person und Persönlichkeit der individuellen Kindertagespflegeperson impliziert.

Weiterhin wird persönliche Passung als absolutes, nicht veränderbares Faktum bzw. Ein- und Ausschlusskriterium konstruiert: Sie ist entweder gegeben oder nicht gegeben. Ein prozesshaftes Entstehen im Sinne eines reflexiven Erarbeitens von persönlicher Passung im Lauf einer gewissen Zeit wird in diesem Entwurf ausgeschlossen („entweder es passt oder es passt nicht“). Darüber hinaus wird in dieser Darstellung die eigene Entscheidungsmacht bzw. Handlungsfähigkeit der Kindertagespflegeperson als zentrale Größe im positiven Horizont hervorgehoben, indem sie darauf verweist, dass die „Entscheidung“, ob ein Betreuungsverhältnis zustande kommt, allein bei ihr liegt („fälle *ich* (...) *meine* Entscheidung“). Damit werden Eltern implizit in der Rolle von Bewerber:innen positioniert, die sich um einen Betreuungsplatz bemühen müssen, sofern sie als ‚passend‘ erscheinen.

Das Kind erscheint in diesem Entwurf als passiver oder nachrangiger Akteur. So wird es zwar als letztendlicher Adressat der Leistung dargestellt, dies aber erst, wenn die persönliche Passung mit den Eltern als intuitiv gesichert

wahrgenommen wird („Daraufhin fälle ich dann meine Entscheidung, ob ich das Kind nehme.“). Persönliche Passung zwischen der Kindertagespflegeperson und den Eltern wird damit als Basis für die pädagogische Arbeit mit dem Kind entworfen. In dieser Lesart wird persönliche Passung für das Kind einerseits als zu bewältigende Zugangshürde in die Kindertagespflege dargestellt. Andererseits wird sie zwischen der Kindertagespflegeperson und dem zu betreuenden Kind als genuin gegeben konstruiert, sofern persönliche Passung mit den Eltern vorhanden ist.

Als ein weiterer Aspekt wird die Ebene des zwischenmenschlichen Kontakts, also die Gestaltung der interpersonalen Beziehung zwischen Kindertagespflegeperson und Eltern als relevant hervorgehoben. Konkret wird das auf der Basis von persönlicher Passung entstehende (Ideal-)Betreuungsverhältnis in der Kindertagespflege implizit über die Qualität zwischenmenschlicher Austauschbeziehungen attribuiert. In diesem Sinne wird persönliche Passung im Gespräch, also im zwischenmenschlichen Kontakt miteinander, festgestellt („also, wenn ich mit den Eltern spreche und mit ihnen ins Gespräch komme“). Gleichzeitig weist dieser Entwurf darauf hin, dass es für jede Kindertagespflegeperson individuelle ‚Ideal-Elternpersönlichkeiten‘ gibt. Insgesamt positioniert sich die Kindertagespflegeperson in der Gruppendiskussion hinsichtlich der Feststellung von persönlicher Passung durch ein Hören-auf-die-eigene-Intuition deutlich im positiven Horizont. Gleichzeitig deutet sich darin der indirekte Gegenentwurf des Nicht-Beachtens intuitiver Eingebungen im negativen Horizont an.

Eine weitere zentrale Dimension von persönlicher Passung ist das Zueinanderpassen der eigenen pädagogischen Überzeugungen und Praktiken hinsichtlich der Umsetzung von Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern mit den elterlichen Vorstellungen. Charakteristisch ist dabei, dass sich die Gruppendiskussionsteilnehmer:innen auf die praxiserprobte Konzeption ihrer Kindertagespflegestelle⁶ beziehen und diese als abschließend gesicherten (Praxis-)Rahmen positionieren. In diesem Kontext wird persönliche Passung mit der (volumfänglichen) elterlichen Anerkennung und Annahme der konzeptionell (abschließend) gesicherten Rahmenbedingungen und Hand-

6 Bundesgesetzliche Vorgaben sehen für Kindertagespflegestellen keine verpflichtende Vorgabe einer pädagogischen Konzeption zur Erteilung der Pflegeerlaubnis vor (SGB VIII § 43). Im überwiegenden Teil der bundesdeutschen Jugendamtsbezirke müssen Kindertagespflegepersonen für ihre Kindertagespflegestelle jedoch eine schriftliche pädagogische Konzeption nachweisen, um die Erlaubnis zur Ausführung der Tätigkeit als Kindertagespflegeperson zu erhalten. Von daher verfügt der Großteil der Kindertagespflegestellen bzw. Kindertagespflegepersonen in Deutschland über eine schriftliche pädagogische Konzeption mit individuellen Schwerpunktsetzungen (Viernickel/Ihm/Böhme 2019). Die Erarbeitung der schriftlichen Konzeption wird meist von der Fachberatung unterstützt bzw. ist Teil der tätigkeitsvorbereitenden Grundqualifizierung zur Kindertagespflegeperson.

lungspraxen in der Kindertagespflegestelle gleichgesetzt. Wie der folgende Gesprächsausschnitt zeigt, wird das eigene (konzeptionell und/oder durch Praxiserfahrungen gesicherte) pädagogische Vorgehen als gesetzte, unverhandelbare Vorgabe entworfen, mit der Eltern entweder übereinstimmen oder nicht. Die betreffende Kindertagespflegeperson ist ebenfalls seit mindestens fünf Jahren allein in ihren privaten Räumen tätig:

„B: Ich orientiere mich an den Eltern. Also bei mir müssen die Eltern passen. Natürlich, wenn das Kind jetzt reinkommt und, keine Ahnung, aus welchen Gründen das nicht passen sollte beim Kind, ja. Aber ich achte auf die Eltern, weil mit den Eltern muss ich zusammenarbeiten. Ich muss wissen, ich stelle ja mein Konzept vor, ich stelle mich vor, ich stelle vor, was ich tue, was ich mir vorstelle, wie ich mit den Kindern arbeite. Und dann hö-, fühle ich ja schon, ob die Eltern sagen: Ach nee, das will ich aber nicht. Ach nee, da-, das will ich aber nicht, dass die das mit meinem Kind macht. Oder sowas. Ich bastel zum Beispiel mit den Kindern nicht. Dafür bin ich viel draußen, ich mache viel Sinne-, rege die Sinne an. Basteln ist gar nichts für mich. Das woll-, also die Kinder mit einem Jahr basteln auch nicht. (...) Und wenn die dann sagt: Ach, ich möchte das aber, dann ist es nicht –, dann passt es nicht. Also ich such' sie mir nach den Eltern aus, weil das Kind entwickelt sich. Alle drei Monate entwickelt sich das Kind. Ich kann also, wenn ich das Kind sehe, sagen: Ach, das ist aber süß. Das kann aber nach einem Jahr –, die haben dann so Phasenabschnitte, das kann dann nicht mehr süß sein. Und deswegen muss ich wissen, mit den Eltern muss es klappen, dass wenn das Kind nicht mehr so süß ist und anfängt halt rebellisch zu werden oder auszuprobieren, was immer bei den Kindern ist, ja, würde ich jetzt mal sagen, muss ich mit den Eltern zusammenarbeiten können und sagen können: Das würde ich gern machen. Was haltet ihr davon? Weil ich mache das so und so. Bitte macht's zu Hause auch. Und das muss passen. Deswegen suche ich's mir nach den Eltern aus.“

Explizites Thema dieser Passage ist die Feststellung von Passung hinsichtlich der pädagogisch-konzeptionellen Vorstellungen von Kindertagespflegeperson und Eltern bei der Entscheidung, ob mit Familien (Eltern und Kind) ein Betreuungsverhältnis begonnen wird oder nicht. In diesem Zusammenhang wird (persönliche) Passung zwischen der Kindertagespflegeperson und den Eltern als verpflichtend zu erfüllendes (Zugangs-)Kriterium für die Inanspruchnahme der persönlichen („bei mir“) Betreuungsdienstleistung bzw. als unverhandelbare Entscheidungsgrundlage im positiven Horizont aufgerufen („Also bei mir müssen die Eltern passen“; „Und das muss passen“). Dabei verstärkt die zeitliche Verortung der Feststellung von (persönlicher) Passung in die Phase

des ersten gegenseitigen Kennenlernens – also explizit vor dem Beginn eines Betreuungsverhältnisses – den Entwurf von (persönlicher) Passung als Basisbedingung der gesamten Betreuungsbeziehung.

Inhaltlich wird (persönliche) Passung in diesem Fall von der Kindertagespflegeperson zunächst als eine weitgehende Kongruenz konzeptioneller Vorstellungen zwischen Kindertagespflegeperson und Eltern hinsichtlich der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern konstruiert. Bei genauerer Betrachtung wird persönliche Passung jedoch als die elterliche Anerkennung und Annahme der konzeptionell gesicherten Rahmenbedingungen der Kindertagespflegestelle bestimmt, wobei diese Zustimmung auf der Ebene der persönlichen Orientierungen verortet wird („Und dann hö-, fühle ich ja schon, ob die Eltern sagen: Ach nee, das will ich aber nicht. Ach nee, da-, das will ich aber nicht, dass die das mit meinem Kind macht.“).

Zugleich wird die potenzielle Aufnahme eines Betreuungsverhältnisses auf der Basis (persönlicher) Nicht-Passung zwischen Kindertagespflegeperson und Eltern implizit kategorisch ausgeschlossen, indem Nicht-Passung als unbedingt herauszufiltern, zu erkennen und zu umgehen positioniert wird. Gleiches trifft für die Möglichkeit einer gegenseitigen Annäherung bzw. Entwicklung von (persönlicher) Passung hinsichtlich pädagogisch konzeptioneller Vorstellungen zu: Auch diese Option wird in dieser Darstellung implizit ausgeschlossen („Und wenn die dann sagt, ach, ich möchte das aber, ne, dann ist es nicht, ne, dann passt es nicht.“).

Weiterhin zeigt sich in dieser Passage, dass die pädagogische Konzeption für die befragte Kindertagespflegeperson ein sehr persönliches Dokument darstellt, welches neben grundlegenden Abläufen und pädagogischen Bezugnahmen personenbezogene Aspekte der Kindertagespflegeperson selbst repräsentiert („*ich* stelle ja *mein* Konzept vor, *ich* stelle *mich* vor, *ich* stelle vor, was *ich* tue, was *ich* mir vorstelle, wie *ich* mit den Kindern arbeite“; „*Ich* bastel zum Beispiel mit den Kindern nicht. Dafür bin *ich* viel draußen, *ich* mache viel Sinne-, rege die Sinne an. Basteln ist gar nichts für *mich*.“). Überspitzt gesagt, kann das pädagogische Konzept als ein Zeugnis der Selbstdeutung der professionellen Identität der Kindertagespflegeperson gelesen werden. Denn einerseits gehen die theoretisch-konzeptionellen Überlegungen, Auswahlentscheidungen und praktischen Schwerpunktsetzungen bei der pädagogischen Arbeit auf die Kompetenzen der Kindertagespflegeperson selbst zurück. Andererseits liegt die Verantwortung für die praktische Umsetzung der Konzeption allein bei der Kindertagespflegeperson, womit sie auf der Ebene der Handlungspraxis unmittelbar ‚zu ihrem Wort steht‘ und gegenüber ihren Adressat:innen (Kindern und Eltern) sowie dem verantwortlichen Jugendhilfeträger in der Pflicht ist, den eigenen (schriftlich festgehaltenen) konzeptionellen Rahmen

zuverlässig und sichtbar in tatsächliche Handlungspraxis zu übersetzen bzw. diese auf einer inkorporierten Ebene praktisch zu vollziehen.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die pädagogische Konzeption einer Kindertagespflegestelle als schriftlicher Niederschlag der Vorstellungen von ‚guter‘ pädagogischer Praxis zu verstehen ist und zugleich den Möglichkeitsraum pädagogischer Umsetzung zu repräsentieren hat, da die Kindertagespflegeperson allein (in ihrer Person) sowohl die konzeptionelle als auch die praktische Arbeit verantwortet. Das Konzept muss also für die individuelle Kindertagespflegeperson umsetzbar sein, es muss zu ihren Möglichkeiten und ihrem Kompetenzspektrum passen und für sie enactierbar sein. Die elterliche Zustimmung zur Konzeption geht damit über eine Übereinkunft bzw. Passung in konzeptionellen Bezugspunkten hinsichtlich der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern hinaus und kann als ein persönliches (Sympathie-)Zugeständnis an die Kindertagespflegeperson gedeutet werden.

In dieser Lesart drücken sich in der elterlichen Anerkennung der Konzeption zugleich eine Form persönlicher Übereinstimmung und eine Kompetenzzuschreibung für die pädagogische Praxis aus. Insofern überrascht es nicht, dass in dieser Gruppendiskussion die betreffende Kindertagespflegeperson die Feststellung von persönlicher Passung in erster Linie als eine individuelle emotional intuitive Wahrnehmung beschreibt („dann hö-, fühle ich ja schon“) und die praxisbezogene und -erprobte Konzeption der Kindertagespflegestelle als abschließend gesicherter Bezugspunkt positioniert wird.

Insgesamt wird in beiden exemplarisch ausgewählten Gesprächsausschnitten die basistypische Orientierung von Kindertagespflegepersonen an persönlicher Passung deutlich, wie sie sich in unseren Daten als homologes Muster gezeigt hat. Insbesondere dokumentiert sich, in welchem tiefgreifendem Begründungszusammenhang die befragten Kindertagespflegepersonen die persönliche Passung als grundlegend erforderliche Basis der Zusammenarbeit zwischen Kindertagespflegeperson und Eltern positionieren, um die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern ‚gut‘ umsetzen zu können. Der oben skizzierte Aspekt von Selbstsorge – im Sinne eines präventiven Vermeidens von Konflikten, die alleine bewältigt werden müssen – dürfte dabei auch eine Rolle spielen.

1.3 Fazit

Der Beitrag hat sich mit dem feldimmanenten Selbstverständnis von Kindertagespflege auseinandergesetzt, wie es sich gegenstandstheoretisch als Praxislogiken und Orientierungsmuster in den qualitativen Daten der beiden Stu-

dien „Qualifizierung in der Kindertagespflege – Bedingungen und Praktiken in der Qualifizierungspraxis“ (Schoyerer u.a. 2022) und „Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen“ (Schoyerer u.a. 2023) rekonstruieren ließ. Die hier beispielhaft vorgestellten Aspekte – All(ein)verantwortung, Entgrenzung, Selbstsorge und persönliche Passung – thematisieren jeweils für sich feldspezifische Eigenarten der Kindertagespflege. Zugleich sind sie eng miteinander verwoben und verweisen auf einen übergeordneten Feldentwurf: Die Kindertagespflegeperson wird bereits im Zuge ihrer beruflichen Sozialisation durch die Qualifizierungspraxis als wesentliches personales Zentrum der Verantwortlichkeit und Zuständigkeit für verschiedentlich zu erbringende Fürsorgeleistungen verstanden, wobei die damit verbundenen Ambivalenzen (z.B. öffentliche und private Bereiche, Selbst- und Fremdsorge) zum Gegenstand professioneller (Selbst-)Bewältigung aufgerufen werden. Bezugnahmen auf externe Unterstützungsstrukturen (z.B. Fachberatung) finden sich in diesem Entwurf wenig.

Gerade dieser Zusammenhang mag die starke Relevanzsetzung von persönlicher Passung zwischen Kindertagespflegeperson und Eltern erklären. Aus dieser Warte betrachtet, ist sie als Reaktion auf die (isolierte) Position der Kindertagespflegeperson lesbar und verstehbar. Kindertagespflegepersonen müssen gewissermaßen sicherstellen, dass die Reibungsflächen zwischen ihrem Angebot und dessen Abnehmer:innen bereits von Beginn an auf ein Minimum reduziert sind, da Nicht-Passung potenziell zu absehbaren Konflikten führt und diese überwiegend weder institutionell delegiert noch finanziell kompensiert werden (können) (z.B. Schoyerer u.a. 2023; Viernickel/Ihm/Böhme 2019), sondern sich existenziell äußern als höchstpersönlich zu bewältigendes Problem der individuellen Kindertagespflegeperson. Damit erhält das als *Conditio sine qua non* angestrebte Passungsverhältnis eine pädagogische Begründung, indem ‚dieselbe Wellenlänge‘ die Qualität der Beziehungen zu Kindern und Eltern zu strukturieren vermag (Bilgi/Schoyerer in diesem Band). Zugleich wird die Sicherstellung von persönlicher Passung zu einer zutiefst existenziellen Aufgabe, um eine (zumindest vorübergehend) gesicherte Position im Markt der Kindertagesbetreuung zu gewährleisten.

Vor diesem Hintergrund stellen sich Fragen nach der betreuungspolitischen und gesellschaftlichen Funktion von Kindertagespflege aus verschiedenen Perspektiven: Wie weit lässt es ein gewährleistungspflichtiger Jugendhilfeträger zu, dass ein öffentlich gefördertes Angebot der Kinder- und Jugendhilfe seine professionellen Anforderungen ‚isoliert‘ und ‚privat‘ bearbeitet, während verpflichtende Unterstützungsangebote nur marginal aufgerufen werden? Andererseits: Inwiefern wird – gerade durch die privat ausgehandelte persönliche

Passung und damit auch durch eine gezielte Entgrenzung von öffentlich und privat – Nähe und Beziehung zu Kindern und Familien überhaupt erst möglich? Wie erleben Eltern eine nur wenig öffentlich sichtbare und repräsentierte oder auch institutionell erkennbare Form der Kindertagesbetreuung – auch wenn sie strukturell sehr günstige Merkmale für das Aufwachsen von sehr kleinen Kindern aufweisen mag? Wie viel ‚Privatheit‘ und ‚Öffentlichkeit‘ dulden oder wünschen sie für sich und ihr Kind? Und schließlich: Was macht das ambivalente Verhältnis von Fremd- und Selbstsorge, in das Kindertagespflegepersonen bei wohlfahrtsstaatlicher Zurückhaltung verstrickt sind, mit Kindern, wobei geglückte Selbstsorge (zumindest in der Theorie) der Garant für die Leistungs- und Beziehungsfähigkeit der Bezugsperson ist? Die Sicherstellung von Kinderschutz einerseits und professionell zu erbringende Beziehungsarbeit andererseits stellen dabei nur eines von vielen Spannungsfeldern dar. Institutionstheoretisch, wohlfahrtstheoretisch oder kindheitstheoretisch ausgerichtete Forschungsprojekte könnten diesen Fragen weiter nachgehen.

Literatur

- Alt, Christian/Heitkötter, Martina/Riedel, Birgit (2014): Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Nutzerprofile, Betreuungspräferenzen und Zufriedenheit der Eltern auf Basis des DJI-Survey (AID:A). In: Zeitschrift für Pädagogik, 60. Jg., H. 5, S. 782–801
- Betz, Tanja/Bollig, Sabine (2023): Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in der frühkindlichen Bildung: Doing Collaboration als Konzept zur Erforschung der Praxis eines Programms. In: Schelle, Regine/Blatter, Kristine/Michl, Stefan/Kalicki, Bernhard (Hrsg.): Qualitätsentwicklung in der Frühen Bildung. Akteure – Organisationen – Systeme. Weinheim/Basel, S. 200–227
- Bohnsack, Ralf (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Toronto
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik IX. Schwerpunkt: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. Freiburg im Breisgau, S. 29–58
- Clark, Sue Campbell (2000): Work/Family Border Theory: A New Theory of Work/Family Balance. In: Human Relations, 53. Jg., H. 6, S. 747–770
- Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (2019): Professionalität als empirische Kategorie. Zur praktischen Bearbeitung von ‚Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Weinheim/Basel, S. 101–123
- Karcher, Stephanie (2019): Erfahrungsraum Kindertagespflege. Zugang zu pädagogischer Praxis durch dokumentarische Fotointerpretation pädagogischer Räume. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Weinheim/Basel, S. 56–79
- Neumann, Sascha/Honig, Michael-Sebastian (2006): Das Maß der Dinge. Qualitätsforschung im pädagogischen Feld. In: Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden, S. 193–212
- Schoyerer, Gabriel (2024): Professionalisierung der Kindertagespflege. Überlegungen zur Professionalisierungstheoretischer Perspektive. In: Graßhoff, Gunther/Sauerwein, Markus (Hrsg.): Das Personal am Ganztage. Bildung, Betreuung und Erziehung in Zeiten des Fachkräftemangels – Herausforderungen für Kinder- und Jugendhilfe und Schule. Weinheim/Basel, S. 173–188
- Schoyerer, Gabriel/Weimann-Sandig, Nina (2015): Tagespflegepersonen in tätigkeitsbegleitender ErzieherInnenausbildung. Berufsmotivation, Alltagsmanagement und öffentliche Förderung. Abschlussbericht aus dem Projekt Wissenschaftliche Begleitung Aktionsprogramm Kindertagespflege – Stufe 2. München

- Schoyerer, Gabriel/Wiesinger, Julia (2017): Die Praxis der Fachberatung für Kindertagespflege. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege“ (QualFa). München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2020): Fachkräftegewinnung und -bindung in der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2020): Professionelle Praktiken. Ethnografische Studien zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. Weinheim/Basel
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Raich, Lisa (2022): Qualifizierung in der Kindertagespflege – Bedingungen und Praktiken in der Qualifizierungspraxis. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Julianne/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Viernickel, Susanne/Ihm, Maria/Böhme, Martin (2019): Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt: Gute gesunde Kindertagespflege. Bildung und Gesundheit in der Kindertagespflege. Berlin/Leipzig
- Weberling, Birgit (2015): Kindertagespflege als individuelle und familiennahe Betreuungsform im Hinblick auf kultursensibles Handeln. https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT_Weberling_II_Kindertagespflege_2015.pdf (30.06.2025)

2 Vom Versprechen der Ermöglichung einer Bildungskindheit

Das Diskursfeld der Pädagogik der frühen Kindheit und seine Ein- und Ausschlüsse

Marc Schulz

2.1 Problembeschreibung: Kindertagespflege – im Zentrum oder in der Peripherie des Diskursfeldes?

Der nachfolgende Versuch, das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege im Diskursfeld der Pädagogik der frühen Kindheit – verstanden als wissenschaftlich-disziplinärer Zusammenhang – zu verorten, geschieht auf Einladung der Herausgebenden. Diese Einladung kann auf den ersten Blick unnötig erscheinen, da – entlang der formal-rechtlichen Begrifflichkeiten des SGB VIII betrachtet – das Tätigkeitsfeld¹ der Kindertagespflege zusammen mit den Kindertageseinrichtungen das Arbeitsfeld der institutionellen frühkindlichen Betreuung und damit den Kern des Praxiszusammenhangs Kindheitspädagogik bilden, rechtlich gefasst als „Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Kindertagespflege“ (Dritter Abschnitt SGB VIII). Damit lässt sich festhalten, dass die Kindertagespflege neben den Kindertageseinrichtungen zu den Kerneinrichtungen des kindheitspädagogischen Praxisfeldes gehört (z.B. Helm/Schwertfeger 2016).

Zwar lassen sich mit Blick auf die beiden Tätigkeitsfelder unterschiedliche Betreuungszahlen² feststellen, zugleich sind die ihnen gesetzlich zugeschriebenen Aufgaben aber identisch: So legt § 22 SGB VIII „Grundsätze der Förderung“ fest, dass erstens ihre Aufgaben darin liegen, „die Entwicklung des

1 Ich unterscheide hier zwischen Handlungsfeldern, Arbeitsfeldern und Tätigkeitsfeldern: Kinder- und Jugendhilfe ist ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, dessen fünf Arbeitsfelder Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Förderung der Erziehung in der Familie und Frühe Hilfen, Hilfen zur Erziehung und schließlich Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung sind. Diese Arbeitsfelder differenzieren sich in Tätigkeitsfelder aus – im hiesigen Fall Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen.

2 Leider können nachfolgend aktuelle Entwicklungen nicht berücksichtigt werden, die nach einer unterschiedlich hohen Expansion innerhalb beider Tätigkeitsfelder auf teils erhebliche Rückgänge hinweisen. Aufgrund des Fachkräfte- und Personalmangels stagnieren beide Angebotsformen im Ausbau stark – bis hin zu Einrichtungsschließungen aufgrund von Personalmangel –, und in der Kindertagespflege macht sich die ungleiche Finanzierung gegenüber der Kindertageseinrichtung in Zeiten erhöhter Kosten bemerkbar, was gerade in urbanen Gebieten ebenfalls zu Schließungen von Tagespflegeeinrichtungen führt.

Kindes zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit [zu] fördern“, „die Erziehung und Bildung in der Familie [zu] unterstützen und [zu] ergänzen“ und schließlich „den Eltern dabei [zu] helfen, Erwerbstätigkeit, Kindererziehung und familiäre Pflege besser miteinander vereinbaren zu können“ (§ 22 Abs. 2 Nr. 1–3 SGB VIII). Zweitens umfasst dieser Förderungsauftrag „Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes“ (§ 22 Abs. 3 SGB VIII).

Als aktuell gemeinsame Aufgabe dieses Arbeitsfeldes lassen sich demnach sowohl die Förderung von individuellen Bildungs- und Entwicklungsprozessen des Kindes (Bildungsprimat) als auch eine zeitlich umfassende und auf die individuellen Bedarfe der Eltern zugeschnittene Betreuung ableiten (Betreuungsprimat). Der formalrechtliche Auftrag an die beiden Tätigkeitsfelder Kindertagespflege und Kindertageseinrichtung als Teil kindheitspädagogischer Dienstleistungserbringungen ist folglich nicht nur gleichrangig, sondern sie liegen im selben „Schnittfeld multipler gesellschaftlicher Interessen“ (Honig 2010, S. 93).

Trotz dieser formalrechtlich gleichrangigen Platzierung scheint die Frage nach der Gleichwertigkeit des Tätigkeitsfeldes Kindertagespflege im Diskursfeld der Pädagogik der frühen Kindheit nicht unbegründet zu sein: Der wissenschaftliche und politische Fokus liegt hier maßgeblich auf dem Tätigkeitsfeld der Kindertageseinrichtungen, was alleine quantitativ an den hohen Investitionsleistungen in Forschung zu Kindertageseinrichtungen bzw. Kindertagesstätten ablesbar ist.³ Dieses Investment wird auf Kindertagespflege bezogen weder symbolisch noch pekuniär erbracht, dies ist auch an der vergleichsweise überschaubaren Forschungslandschaft ablesbar.⁴ Es scheint naheliegend zu sein, dieses Ungleichgewicht über die quantitativ ungleiche Verteilung von Betreuungszahlen zu begründen, die ein entsprechend unterschiedliches Investment plausibilisieren. Jedoch ist die These des Beitrags, dass das quantitative Ausmaß nicht allein entscheidend ist, vielmehr fungiert als Referenzpunkt des Diskursfeldes der Pädagogik der frühen Kindheit der Topos ‚Bildung‘ (Koch 2022). ‚Bildung‘ ist aber, wie später ausgeführt wird, kein einheitlicher *gegenstandstheoretischer* Referenzpunkt (Jergus/Thompson 2017,

3 Exemplarisch hierfür die Förderrichtlinie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) „Qualitätsentwicklung für gute Bildung in der frühen Kindheit“, deren Ziel es ist, „Gelingensfaktoren für die Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen zu identifizieren“ (vgl. Vorwort Rahmenprogramm).

4 Eine Möglichkeit, einen Überblick zu erhalten, sind die Publikationslisten der DGfE-Kommission Pädagogik der frühen Kindheit, siehe <https://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen-ag/sektion-8-sozialpaedagogik-und-paedagogik-der-fruehen-kindheit/kommission-paedagogik-der-fruehen-kindheit/publikationen> (04.07.2025).

S. 3), sondern ermöglicht als ‚leerer Sammelbegriff‘, der gegenstandstheoretisch sehr unterschiedlich gefüllt werden kann, eine dynamische Feldzuordnung und -ausgrenzung zu organisieren, indem er als zentrale Funktionslogik der Pädagogik der frühen Kindheit die ‚Ermöglichung von Bildungskindheit‘ ausweist.⁵ ‚Bildungskindheit‘ ist in diesem Sinne ein Professionalisierungsprojekt (Neumann 2014; Schulz 2013), an dem sich alle – auch potenzielle – Arbeits- und Tätigkeitsfelder der Pädagogik der frühen Kindheit zu orientieren und überprüfen zu lassen haben.

Die zentrale Diskursfigur ist hier die idealerweise akademisch qualifizierte *Fachkraft*, durch die erst der Kindheits- zu einem Bildungsort werden kann (Koch 2022, S. 37–47), ähnlich wie sie für den Bildungsort Schule durch die akademische *Lehrkraft* verkörpert wird. Der Wille des Arbeitsfeldes zur ‚Ermöglichung von Bildungskindheit‘ wird also formal dadurch angezeigt, dass neben fachschulisch ausgebildetem, vor allem akademisch qualifiziertes Personal proklamiert wird. Ohne diesen Professionalisierungs- respektive Akademisierungswillen scheint eine Anschlussfähigkeit kaum darstellbar zu sein. Das Tätigkeitsfeld Kindertagespflege ist – allein durch die Feldbezeichnung der ‚Pflege‘ und die fehlende Möglichkeit, hier eine Akademisierung zu etablieren – eines, welches sprachlich dieser Ordnungslogik von ‚Ermöglichung von Bildungskindheit‘ widerspricht, da es primär die Frage nach (institutionalisierter) Sorge und damit eine historisch alte Ordnungslogik einer Kleinkindpädagogik aufruft, die sich primär als Ort der Betreuung und erst sekundär als Ort der Erziehung und Bildung verstand.

Nachfolgend wird diese These entlang von Anmerkungen zur Feldbezeichnung Pädagogik der frühen Kindheit sowie entlang des Argumentations-, Legitimations- und Reflexionszusammenhangs des Feldes untersucht. Da das Diskursfeld von so einer hohen Dynamik geprägt ist, was allein anhand seiner theoretischen, konzeptionellen und fachlichen Ein- und Ausschlüsse ablesbar ist, könnte dieser Versuch einer Beschreibung der Genese des Feldes sowie die des aktuellen Feldzuschnitts mit seinen Ausdifferenzierungen, Erosionen an den Grenzen und auch Konsolidierungen hilfreich sein, die Anschlussmöglichkeiten des Tätigkeitsfeldes Kindertagespflege – neben seiner programmatischen und formalrechtlichen Platzierung im Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe – zu verstehen.

5 Dies bedeutet nicht, dass inzwischen keine anderen pädagogischen Begriffe als Referenzpunkte aufgerufen werden, wie etwa Sorge, Erziehung, Betreuung oder Entwicklung. Diese haben aber nicht die normative Orientierungskraft, wobei es sich aktuell für die Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) herausstellt, dass sie im Kontext von Personal- und Fachkräftemangel zuallererst als öffentliche Einrichtungen der Betreuung markiert werden, sprich sie sich an der Beschäftigungsfähigkeit der Eltern zu orientieren haben (Stichwort: Vereinbarkeit von Familien und Beruf respektive die Ermöglichung von Lohnerwerbstätigkeit).

2.2 Genese und Konsolidierung eines Diskursfeldes als „Pädagogik der frühen Kindheit“

Die Bezeichnung „Pädagogik der frühen Kindheit“ ist vergleichsweise neu – mit ihr wird ein spezifischer, seit Anfang der 2000er-Jahre expandierender Akademisierungs- und Professionalisierungszusammenhang aufgerufen (Farrenberg 2023): Darunter lässt sich ein Profilierungsprojekt der Disziplin fassen (Hechler/Hykel/Pasternack 2021), in welchem sich Pädagogik der frühen Kindheit als „erziehungswissenschaftliche Teildisziplin“ (Studiengangstag Pädagogik der Kindheit 2022, S. 1) versteht und sich in Studiengängen ausdifferenziert, die maßgeblich an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und weitaus geringer an Universitäten angesiedelt sind. Für die Studiengangs- und Professionsbezeichnung hat sich inzwischen weitestgehend der Begriff „Kindheitspädagogik“ bzw. „Kindheitspädagog:in“ herauskristallisiert (ebd.).

Während die akademischen Qualifizierungsbestrebungen vergleichsweise neu sind (Cloos u.a. 2024), lässt sich, historisch betrachtet, die Feldbezeichnung „Pädagogik der frühen Kindheit“ bis in die 1970er-Jahre der alten Bundesrepublik zurückverfolgen. Sie verweist auf die eben erwähnte subdisziplinäre Verortung der Kindergarten- und Kleinkindpädagogik im Kontext der erziehungswissenschaftlichen Disziplin: So firmiert unter der Bezeichnung die gleichnamige Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), die zwar seit den späten 1970er-Jahren einen fachdisziplinären Austauschort bildet (Berg/Herrlitz/Horn 2004, S. 47), zugleich aber, auch aufgrund ihrer geringen bildungs-, sozial- und arbeitsmarktpolitischen Anerkennung, innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Fachgesellschaft als Subdisziplin über mehrere Jahrzehnte als unbedeutend galt. Diese geringe wissenschaftliche Aufmerksamkeit zeigt sich exemplarisch daran, dass seit dem 1978 von Rainer Dollase herausgegebenen *Handbuch der Früh- und Vorschulpädagogik* bis in die frühen 2000er-Jahre kein weiteres einschlägiges Handbuch erschien; es bestand offenkundig kein Grund für einen breiten und anhaltenden fachdisziplinären Austausch⁶, zumindest nicht ohne entsprechende bildungspolitische Beauftragung.

Es liegt aus Disziplinlogik heraus nahe, dass diese marginale Position auch eng mit der fachgesellschaftlichen Grundausrichtung der DGfE zu Bildungsfragen korrespondiert, denn: Auch wenn die jeweiligen Kommissionen und

6 Dies schlägt sich in den Mitgliederzahlen der DGfE-Kommission nieder: Eines der Gründungsmitglieder, Ludwig Liegle, berichtete, dass diese anfänglich bei unter 30, über 20 Jahre und bis Ende der 1990er-Jahre unter 60 lagen und ab Beginn der 2000er-Jahre sprunghaft stiegen – inzwischen auf knapp 500 Mitglieder. Dies lässt sich nicht ausschließlich darüber erklären, dass die DGfE inzwischen auch assoziierte Mitglieder, d.h. Personen, die sich wissenschaftlich durch eine Promotion profilieren, aufnimmt.

Sektionen durchaus divergente und sich gegenseitig ausschließende Auffassungen von Bildung vertreten, so findet quantitativ betrachtet die erziehungswissenschaftliche Schwerpunktsetzung mit dem Beginn der formalen Bildungslaufbahn statt, d.h. mit dem Einsetzen der Schulpflicht. Die Pädagogisierung von Kindheit erhält ab der mittleren Kindheit, also dem Eintritt in die Grundschule, eine fachdisziplinär hohe Aufmerksamkeit durch die (Grund-)Schulpädagogik, und dies spiegelt sich in einer gesellschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit gegenüber dem öffentlichen Aufwachsen am Ort der Schule wider, bis hinein in ein eigenständig hierfür zuständiges Bildungs- bzw. Kultusministerium. Die frühe Kindheit hingegen war als Zielgruppe sozialer Dienstleistung bzw. des öffentlichen Aufwachsens bis in die späten 1990er-Jahre ausschließlich im subdisziplinären Bereich der Sozialpädagogik respektive einer Kleinkind- und Kindergartenpädagogik verortet. Diese findet in Kindheitsinstitutionen statt, die, wenn überhaupt, den Status von non-formalen Bildungsinstitutionen innehaben und rechtlich betrachtet nicht Teil des Bildungs- und damit des Schulsystems, sondern des Sozial- und damit des Kinder- und Jugendhilfesystems sind.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass öffentliche Institutionen, die mit der Kleinkind- und Vorschulpädagogik in Verbindung gebracht werden, historisch betrachtet bereits seit längerer Zeit schon Erbringerinnen sozialer Dienstleistungen sind, welche sowohl Regelangebote der Kindertagesbetreuung als auch eine Begleitung der Erziehung in der Familie umfassen (Konrad 2015). Diese Perspektivierung lässt sich einer eher sozialpädagogisch konnotierten Kindheitspädagogik zuordnen, welche die gesellschaftlichen Bedingungen institutionellen Aufwachsens und die damit verbundenen Betreuungs- und Erziehungserfordernisse reflektiert. So konnotiert, wurde die Kindheitspädagogik innerhalb von fachwissenschaftlichen Zusammenhängen als ein subdisziplinäres Projekt marginalisiert. Erst durch die vergleichsweise neue Funktionszuweisung der Bildungsbedeutsamkeit dieser institutionell-pädagogischen Angebote expandiert das subdisziplinäre Projekt der Kindheitspädagogik. Dies hängt damit zusammen, dass die vorrangige Stellung formaler Bildung gegenüber non-formaler Bildung mit der Jahrtausendwende insofern brüchiger wird, als im Zuge der Globalisierung und Ökonomisierung von Bildung bildungspolitisch ‚erkannt‘ wurde, dass der formale Bildungssektor notwendigerweise auf die Leistungen des non-formalen Bildungssektors angewiesen sei.

Die Eingliederung der außerschulischen Orte in diese bildungspolitischen Überlegungen ist jedoch kein spezifisches, auf die Kindertageseinrichtungen oder die frühe Kindheit bezogenes Phänomen, vielmehr lässt sich das Interesse an einer Vermessung des jeweiligen Bildungsgehalts im Zuge der

Humanressourcenorientierung quer durch alle Orte bzw. Settings von Kindheit und Jugend finden: So geraten nicht nur alle Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in die empirische Ausleuchtung ihres möglichen Bildungsinhalts im Sinne formaler und non-formaler Bildungssettings, sondern auch Peers, Familien und Freizeitorte von Heranwachsenden werden hinsichtlich informeller und formeller Bildungsmodi befragt (Schulz 2020). Auf die frühe Kindheit bezogen, geraten vor- und nebenschulische Leistungen (exemplarische Stichworte hierzu: Kompetenzerwerb von Vorschulkindern im Kindergarten, kompensatorische Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit; vgl. hierzu Schulz 2020) sowie bildungsbezogene Netzwerke (Stichwort Bildungslandschaft; vgl. hierzu Koch/Schulz 2018) in den bildungspolitischen Blick. Diese nunmehr eher schulpädagogisch-didaktisch ausgerichtete Kindheitspädagogik legt ihren Fokus auf frühkindliche Bildung und die Anerkennung der „Tageseinrichtungen für Kinder als erste Stufe des Bildungswesens“ (Liegle 2008, S. 86). Kurzum: Erst mit der gesteigerten gesellschaftlichen und bildungspolitischen Aufmerksamkeit seit Beginn der 2000er-Jahre wurde dieser wissenschaftliche Aufstieg einer Idee von institutioneller Bildung vor und neben dem Schulsystem möglich; vor allem für den Bereich Kindertageseinrichtungen expandiert diesbezüglich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit (Neumann 2019). Auffällig ist bei diesem Disziplinprofilierungsprojekt, dass – trotz der bereits damaligen formalrechtlichen Gleichstellung – die Kindertagespflege nicht explizit in dieses Projekt einbezogen wird.

Die wissenschaftliche Expansion ist folglich ausschließlich durch die politische Aufmerksamkeit (respektive Mittelfluss) möglich geworden: Spätestens ab Beginn der 2000er müssen der mit ungewöhnlich hohen öffentlichen und privatwirtschaftlichen Ressourcen angeschobene Auf- und Ausbau des kindheitspädagogischen Feldes sowie die damit einhergehende politische und ökonomische Aufmerksamkeit als Teil der sozialinvestiven Politikstrategie eingeordnet werden, die den aktiven, d.h. fürsorgenden, Wohlfahrtsstaat sukzessiv durch einen aktivierenden Sozialstaat ersetzt. Diese Strategie wurde maßgeblich von Anthony Giddens in *Der Dritte Weg* (1999) diskutiert und im Schröder-Blair-Paper *Der Weg nach vorn für Europas Sozialdemokraten* (Schröder/Blair 1999) als sozialdemokratische Agenda ausbuchstabiert.

Der aktivierende Sozialstaat zeichnet sich darüber aus, dass er den Ausbau von Sozialleistungen unter dem Motto der Solidarität zwar deutlich vorantreibt, wie etwa den quantitativen Ausbau frühkindlicher Betreuungsangebote, diese Leistungen aber daran koppelt, die Individuen verstärkt in die Pflicht nehmen zu wollen (Giddens 1999, S. 81). Auch die Expansion der Pädagogik der frühen Kindheit als ein Disziplinprofilierungsprojekt ist ein Resultat dieser Transformation: In der Kopplung von Bildung und Kindheit bündelt der

Sozialinvestitionsstaat entsprechende Aufmerksamkeiten und Ressourcen und ermöglicht den Auf- und Ausbau einer kindheitspädagogischen Infrastruktur, die erst eine Disziplinbildung der Pädagogik der frühen Kindheit als wissenschaftliches Investment profitabel erscheinen lässt. Folglich ist die Pädagogik der frühen Kindheit von politischen und ökonomischen Bestrebungen gleichfalls geformt und herausgefordert, was sich in einer Reorganisation und Neuorientierung der fachdisziplinären Debatte niederschlägt.

2.3 Wissensproduktion im Diskursfeld „Pädagogik der frühen Kindheit“

Diese von politischen und ökonomischen Bestrebungen gleichfalls geformte als auch herausgeforderte Disziplinbildung einer Pädagogik der frühen Kindheit referiert, wie bereits angedeutet, auf verschiedene Logiken, die von allgemeinpädagogischen, erziehungswissenschaftlichen, sozial- und schulpädagogischen, bereichsdidaktischen bis hin zu entwicklungspsychologischen und kognitionswissenschaftlichen Impulsen und Wissensbeständen reichen. Auf theoretisch-konzeptioneller Ebene konkurrieren diese Perspektiven zwar bisweilen, dennoch scheinen sie zusammengehalten zu werden – sie formieren sich eher locker verbunden und mit unterschiedlicher Nähe um den normativen Bezugshorizont der ‚Bildung‘ als „hegemoniale[r] Referenz“ (Jergus/Thompson 2017, S. 2). Ihre unterschiedlichen wissenschaftlichen Begründungen sind nicht zwingend „auf ein einheitliches programmatisches Konzept von Bildung“ (ebd.) zugeschnitten, also nicht im Sinne eines „einheitlichen gegenstandstheoretischen Referenzpunktes“ (Jergus/Thompson 2017, S. 3), sondern zeigen vielmehr ihre Nützlichkeit in der „Möglichkeit der Mobilisierung und Verbindung sehr unterschiedlicher Elemente, [der] Verschränkung von Wissenschaft, Politik und Praxis“ (ebd.). Dies lässt sich am Publikationsgeschehen, als einem zentralen Teil von Wissenschaft, konkret nachvollziehen (vgl. auch Farrenberg 2024).

So kann der von den damaligen Sprecherinnen und Sprechern der DGfE-Kommission „Pädagogik der frühen Kindheit“ Lilian Fried, Barbara Dippelhofer-Stiem, Michael-Sebastian Honig und Ludwig Liegle verfasste Band *Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit* (Fried u.a. 2003) als maßgebliches Element der Gründungserzählung einer wissenschaftlich fundierten Pädagogik der frühen Kindheit gelten. Dieses Selbstverständnis einer nachhaltigen Gültigkeit lässt sich auch in ihrer Zweitverwertung als Kurzlehrbuch (Fried u.a. 2012) ablesen. Gerade weil die Autorenschaft in beiden Bänden keine Systematik anstrebt, sondern mit den vier Themen Kind und

Kindheit, pädagogische Programme bzw. Konzepte, pädagogische Institutionen sowie Professionalisierung bzw. Profession lose verkoppelbare Elemente vorlegt, die mit der Referenz ‚Ermöglichung von Bildungs-kindheit‘ zusammengehalten werden, etabliert sie damit auch die *Form* dieser Neugründungserzählung mit. Anhand von weiteren diskurskonturierenden Bänden wie etwa *Welten der Bildung in der Pädagogik der frühen Kindheit und in der Sozialpädagogik* (Liegler/Treptow 2002), der als Tagungsband der DGfE-Sektion Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit erschienen ist, *Bildung und Kindheit. Pädagogik der Frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre* (Thole u.a. 2008), herausgegeben von der DGfE gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung, oder *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung* (Dietrich/Stenger/Stieve 2019) lässt sich diese Mobilisierung und Verbindung sehr unterschiedlicher Elemente in der Form von Verkoppelung von früher Kindheit, Theorieausrichtung und Disziplinbildung durch empirische Forschung und grundlagentheoretische Arbeiten weiter nachzeichnen – zu der schließlich die internationale disziplinäre Verortung und Ausweisung gehört (Bloch u.a. 2022), wie sich u.a. in der begrifflichen Adaption von „Early Childhood Education and Care (ECEC)“ als „Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE)“ zeigt.

Die Publikationslandschaft zeichnet sich durch eine inhaltliche Heterogenität aus, die in ihrer normativen Bindungskraft eine spezifische Produktivität ausweist: Auffällig ist, dass Publikationen in ihren Titeln häufig mit den Chiffren der Vergewisserung, Herausforderung, Kontinuität und des Wandels sowie der Reflexion arbeiten (Burghardt u.a. 2023; Cloos u.a. 2023; Bloch u.a. 2020; Dietrich/Stenger/Stieve 2019). Diese Chiffren werden sowohl auf Theorie- und Forschungsarbeiten als auch auf die Feldexpansion bezogen. Alle Titel signalisieren den Konsens zur Reform, konkret: der Sicherung von Kontinuität und der Ermöglichung von Wandel. Dies lässt sich als ein doppeltes Sprechen deuten, sowohl in die subdisziplinäre Scientific Community hinein als auch nach außen erweitert, sowohl in den disziplinären als auch in den politischen Raum hinein. So müssen sich die wissenschaftlichen Impulse und Wissensbestände selbst legitimieren und im Wissenschaftsdiskurs bewähren sowie ihre jeweiligen Beitragsfähigkeiten und Nützlichkeiten aufzeigen, orientiert am Bekenntnis der Beteiligung an Reformierungsbemühungen. Darin wird die sozialpädagogisch eingefärbte Kleinkind- und Kindergartenpädagogik, für die – überspitzt gesagt – eine Ausbildung an Fachschulen zu genügen scheint, abgeblendet zugunsten einer Pädagogik, die Bildung in der frühen Kindheit als transorganisationales Projekt versteht, in der eine Akademisierung als notwendige Konsequenz erscheint.

Am Publikationsgeschehen lässt sich jedoch nicht nur die Form der reflexiven Disziplinbildung beobachten, sondern auch deren Inhalt: die Fokussierung des Modus der Professionalisierung durch Akademisierung. Sowohl für Akteure im Sozial-, aber insbesondere im Bildungsbereich ist Profession die zentrale „Formel für Steigerungsmöglichkeiten“ (Reh 2004, S. 359), die sich an der erheblichen Expansion professionsbezogener Diskurse in der Lehrerbildung nachzeichnen lässt, an die sich wiederum weitere Steigerungsmöglichkeiten koppeln, etwa die Optimierung organisationaler Rahmenbedingungen, die nachträgliche Verwissenschaftlichung pädagogischer Konzepte oder die Didaktisierung relevanter Bildungsbereiche, aber auch die Steigerung der kompetenten Begleitung von individuellen Bildungs- und Entwicklungsprozessen (ebd.). Der englischsprachige Band *Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues* (Bloch u.a. 2022)⁷ ist vor dem Hintergrund dieser Steigerungslogik zweifach aufschlussreich: Er richtet sich erstens an ein internationales Fachpublikum und verortet damit eine deutschsprachige Diskurslandschaft der Pädagogik der frühen Kindheit international in ihrer Anschlussfähigkeit und Spezifik, spricht in eine Dialektik von Konvergenz und Divergenz. Zweitens ist darin die disziplinäre Schwerpunktsetzung auf Fragen der Steigerung von *Professionalisierung/Professionalität* eingelassen: Während in drei Kapiteln zentrale theoretische Perspektiven, Akteure und Institutionen vorgestellt und damit höchst differente Wissensbestände komprimiert werden, wird im vierten Kapitel der Auseinandersetzung mit Professionalisierung Raum gegeben, aufgeschlüsselt in die Aspekte⁸ „Professionalisierungsdiskurs mit seinen sozialwissenschaftlichen Bezügen“ (Cloos/Faas 2022), „Kompetenzorientierung als Schlüsselbegriff in Professionalisierungs- und Qualitätsentwicklungsprozessen“ (Nentwig-Gesemann/Fröhlich-Gildhoff 2022), „Handeln inmitten von Widersprüchen: Forschungsperspektiven auf Spannungsfelder in der professionellen Praxis“ (Bischoff-Pabst/Cloos 2022) und schließlich „Evidenz- und effizienzbasierte Professionalisierungsmodelle – Wie tragen sie zur Verbesserung der frühkindlichen Bildung bei?“ (Friederich/Schelle 2022). Diese Art der vermittelten Schwerpunktsetzung zeigt also auf, dass die Einwirkung auf die Konturierung des Feldes vor allem über die Chiffre „Profession(alisierung)“ und ihre reflexive wissenschaftliche Begleitung und Kommentierung vollzogen werden soll und wird.

7 Als Vorstandsmitglied der DGfE-Kommission bin ich Mitherausgeber und -autor.

8 Eigene Übersetzungen der englischsprachigen Titel.

2.4 Forschung und Felddynamik in der Pädagogik der frühen Kindheit

Abschließend soll die Frage nach der Wissensproduktion und -kommunikation noch auf den Zusammenhang von Forschung und Felddynamik gerichtet werden: Wenn der wissenschaftliche Diskurs um eine Pädagogik der Kindheit subdisziplinär nicht von der Sozialpädagogik, der Schulpädagogik oder einer anderen Disziplin ableitbar ist, sondern von multidisziplinären Auseinandersetzungen geprägt sein muss, so schlägt sich dies auf die Forschungskultur nieder. Dies lässt sich exemplarisch beobachten am deutlich länger laufenden Diskurs der Sozialen Arbeit in ihrem Verhältnis von Disziplin und ihr genuin zuzuordnender Forschung, welche ebenfalls von einer hohen Disparität an Theoriezugriffen geprägt ist. Hier zeichnen sich schon seit Langem pragmatische und weniger systematische Lösungen ab, indem Forschung performativ kenntlich gemacht wird ‚als der Sozialen Arbeit zugehörig‘ bzw. behauptet wird, dass sie dazugehöre, da „bei allem systematischen Unbehagen brauchbare Alternativen zu einem solchen Pragmatismus fehlen, allzumal andere Disziplinen kaum anders verfahren, gleich ob sie den Natur-, den Geistes- oder den Sozialwissenschaften zugerechnet werden“ (Winkler 2005, S. 18).

Zugleich lässt sich Forschung als ein zentraler Modus der Feldkonstruktion bzw. Feldkonturierung begreifen – Forschung beobachtet folglich nicht bereits vorhandene Einheiten, sondern stellt diese als forschungsrelevante Felder erst her. Dass Tätigkeitsfelder wie Kindertagespflege über eine längere Zeit keinen Niederschlag in der Forschung gefunden haben, d.h. als Forschungsfeld nicht hergestellt wurden, wurde bereits zuvor thematisch. Zugleich sind diese Arbeits- und Tätigkeitsfelder selbst dynamisch, da sich die Angebote entlang gesellschaftlicher Herausforderungen und Bedarfe verändern, transformieren und neu formieren. Hier lassen sich verschieden gelagerte Beispiele des vergangenen Jahrzehnts aufrufen: erstens die Expansion klassisch frühpädagogischer Kerninstitutionen wie die Entwicklung von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum; zweitens die Einführung strukturanaloger Institutionen wie beispielsweise Familienzentren, die Kinder und ihre Eltern vor der Grundschule ansprechen, und Familiengrundschulzentren oder das Angebot der Kita-Sozialarbeit analog zur Schulsozialarbeit und schließlich drittens die Neueingliederung von Angeboten wie den Frühen Hilfen oder der Ganztagsbildung.

Offenkundig generiert der Praxiszusammenhang nicht nur die Ausweitung von Tätigkeitsfeldern (vgl. z.B. Helm/Schwertfeger 2016), vielmehr vergrößert sich auch die Zuständigkeit für verschiedene Altersgruppen und umfasst den Zeitraum von der Geburt bis mindestens zum Ende der Grundschule, stellt also auf die Lebensphase Kindheit ab und wird zu einem Disziplinpro-

jekt einer „Pädagogik der Kindheit“. Damit erodieren gleichzeitig (sub)disziplinäre Grenzziehungen zwischen den verschiedenen Pädagogiken, wenn originär sozialpädagogisch konnotierte Arbeits- und Tätigkeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe von der Pädagogik der frühen Kindheit disziplinär in Anspruch genommen werden – mit ihren unterschiedlichen Konnotationen von Betreuung, Bildung und Erziehung sind sie bildungs- und erziehungstheoretisch unterschiedlich gerahmt. Diese Dynamik ermöglicht, das bislang disziplinär eher in der Grundschulpädagogik verortete Feld der Ganztagsgrundschulen nunmehr als zweite Kerninstitution für die Kindheitspädagogik zu beanspruchen (Studiengangstag Pädagogik der Kindheit 2024), die spätestens mit dem Rechtsanspruch auf Ganztagsbildung ab 2026 zu einem quantitativ gewichtigen Feld werden.

Im Zuge der dynamischen Entwicklungen innerhalb des Praxiszusammenhangs verändert sich aber auch der theoretische Zuschnitt des Disziplinprofilierungsprojekts: Wenn weitere vor- und nebenschulische Institutionen, die teils bereits als genuin sozialpädagogisch theoretisch gerahmt wurden, von der Pädagogik der frühen Kindheit als Teil ihres Disziplinprofilierungsprojekts in Anspruch genommen werden, muss neben ihrem lebensalterspezifischen Konzept von Bildung adäquat das Spezifikum der Lebenslage integriert werden.

2.5 Eine Bilanzierung: das Diskursfeld und dessen Praxiszusammenhang

Seit der Jahrtausendwende lassen sich deutliche Absetzungsbewegungen gegenüber einer sozialpädagogisch konnotierten Kindheitspädagogik mit ihrer starken Akzentsetzung auf Gruppenpädagogik und Ermöglichung elterlicher Erwerbsarbeit durch die öffentliche Betreuung der Kinder zugunsten einer an individuellem Bildungserwerb und -aufstieg jedes einzelnen Kindes ausgerichteten Pädagogik der frühen Kindheit nachzeichnen (vgl. z.B. Reyer/Franke-Meyer 2019). Während sozialpädagogische Perspektiven auf institutionalisierte Kindheit das Doppelprimat Hilfe und Bildung feldspezifisch ausdifferenzieren, gehen schul- und allgemeinpädagogische Perspektiven stärker von der anthropologischen Prämisse aus, im Sinn von Lebensalter frühe Kindheit als eigenständige Bildungsphase zu betrachten. Pädagogik der frühen Kindheit grenzt sich darin auch von der ‚alten‘ Kindergarten- und Kleinkindpädagogik ab, indem sie die Vielfalt der Institutionen des Aufwachsens und die Bedingungen des Aufwachsens breiter zu integrieren versucht, und zugleich ringt sie um ihre subdisziplinäre Identität und Relationierung zu benachbarten (Sub-)Disziplinen.

Diese subdisziplinären Verortungsversuche lassen sich nicht ohne die politischen Bedingungen, unter denen die Neuorganisation des Feldes vonstattenging, verstehen. Nicht unbedeutend scheint dabei auch zu sein, dass die Etablierung kindheitspädagogischer Studiengänge neben denen der Sozialen Arbeit insbesondere an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) vollzogen wurde (Cloos u.a. 2024). Neben der horizontalen Logik der Ausdifferenzierung zwischen Sozialer Arbeit und Kindheitspädagogik kann dies seitens der HAW als Versuch gelesen werden, sich auch vertikal aufzuwerten, denn schließlich war Bildungs- und Erziehungswissenschaft bislang das exklusive Feld der Universitäten bzw. Pädagogischen Hochschulen und nicht der Fachhochschulen. Zugleich verbleiben die HAWs in ihrer spezifischen Hochschullogik, explizit die Verschränkung von Wissenschaft, Politik und Praxis zu forcieren. Ebenfalls zeigt sich an der Dynamik des Praxiszusammenhangs, dass neue Tätigkeitsfelder entstehen und um Tätigkeitsfelder gerungen wird.

Bei all den theoretischen und konzeptionellen Kontroversen lässt sich dennoch eine Klammer für das Diskursfeld „Pädagogik der frühen Kindheit“ formulieren: Auf den pädagogischen Gegenstand bezogen orientiert sie sich an einer entwicklungspsychologischen Definition von Lebensalter und fokussiert eine frühe Kindheit, die inzwischen sowohl Richtung Säuglings- und Kleinkindalter als auch Richtung der mittleren Kindheit sukzessiv erweitert wurde. Diese Erweiterungen der Aufmerksamkeit hängen eng mit der veränderten Rechtsstellung des Kindes und den Bedingungen des Aufwachsens zusammen – sowohl mit dem Rechtsanspruch auf eine sogenannte „U3-Betreuung“ (seit 2013) als auch dem demnächst anstehenden Anspruch auf einen Platz in einer Offenen Ganztagschule (ab 2026). Damit greift die Pädagogik der frühen Kindheit das Phänomen Kindheit insofern als Vergesellschaftungsform auf, als diese sich heutzutage in Institutionen vollzieht. Die Kerninstitution bleibt zwar aktuell die Kindertageseinrichtung, der Praxiszusammenhang umfasst jedoch inzwischen nicht nur weitere kindorientierte soziale Dienstleistungsangebote, sondern es deutet sich die Ganztagsgrundschule als zweite Kerninstitution an.

Des Weiteren verweisen die Publikationen innerhalb des Disziplinbildungsprojekts auf eine Neuordnung, Modernisierung und Professionalisierung des zuvor vorrangig unter den Bezeichnungen Kleinkind-, Kindergarten- oder Vorschulpädagogik sich firmierenden Feldes. Dabei fokussieren sie die Topoi (frühe) Kindheit und Bildung und unterstreichen begrifflich, worauf die Neuordnung, Modernisierung und Professionalisierung des Feldes im Kern abzielt: auf eine möglichst früh in der Kindheit und vor der Schule einsetzende, institutionell verantwortete und wissenschaftlich fundierte Konzentration auf Bildung, die von qualifiziertem Personal entsprechend begleitet wird. Es geht

also darum, Kindheit nicht nur als eigenständige Lebensphase, sondern auch als Bildungsphase (respektive Bildungsmoratorium) zu institutionalisieren.

Diese Zielrichtung ist vor dem Hintergrund des zunehmenden Fachkräftemangels insofern beobachtenswert, da sich die Dynamik der Praxisfeldentwicklungen mit den theoretisch-konzeptionellen Begründungen bricht: So scheint der Topos Betreuung erneut stärker eine funktionsbestimmende Rolle zu spielen. Neben den Rufen nach „Notbetreuung“ in den pandemischen Jahren raten jetzt einzelne Kommunen öffentlich davon ab, sie aufgrund des kommunalen Betreuungsnotstands als Wohnort zu wählen („Kita-Krise. Kein Platz für Kinder“, Süddeutsche Zeitung 2023). Anhand dieser Praxisfelddynamik wird auch nachvollziehbar, weshalb sich in den Argumentationslinien die wechselnden Akzentverschiebungen widerspiegeln, die den Praxiszusammenhang der letzten 20 Jahre maßgeblich strukturiert haben: Während in den Nullerjahren der Fokus auf die Qualität der Angebote im Zuge ihrer Bildungsbedeutung lag, ist derzeit eine Priorisierung des quantitativen Ausbaus der Angebote infolge eines Betreuungsnotstandes beobachtbar – bis hin zur pragmatischen Entprofessionalisierung aufgrund von Fachkräfte- sowie Arbeitskräftemangel.

Das Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege – das verdeutlichen auch die Beiträge in diesem Band – hat hierbei einen ambivalenten Stand: Im Zuge der Disziplinbildung wird es aus strategischen Gründen als ein weiteres institutionelles Feld der frühen Kindheit weiter mitgeführt, zugleich lässt es sich in die Logik der Professionalisierung als zentrale „Formel für Steigerungsmöglichkeiten“ (Reh 2004, S. 359) von institutionell ermöglichter Bildung nicht umstandslos einfügen. Vielmehr noch verweist das Tätigkeitsfeld auf die Effekte des Ausbleibens eines einheitlichen gegenstandstheoretischen Referenzpunktes. Denn: Wie kann eine Pädagogik der frühen Kindheit verargumentieren, dass eine ‚Ermöglichung von Bildungskindheit‘ auch ohne ihr Akademisierungsprojekt auskommt? Oder dass es Kinder gibt, die zwar öffentlich-institutionell betreut werden, jedoch – je nach gewählter Organisationsform – aus institutioneller Perspektive nicht in das Ideal einer frühen Kindheit als eigenständiger Bildungsphase eingepasst werden können? Oder wie es (möglicherweise) zukünftig unter dem Vorzeichen des Fachkräfte- sowie Arbeitskräftemangels möglich sein wird, diese sinnstiftenden Figuren der Pädagogik der frühen Kindheit aufrechtzuerhalten?

Literatur

- Berg, Christa/Herrlitz, Hans-Georg/Horn, Klaus-Peter (2004): *Kleine Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Eine Fachgesellschaft zwischen Wissenschaft und Politik*. Wiesbaden
- Bischoff-Pabst, Stefanie/Cloos, Peter (2022): Action amid contradictions: research perspectives on areas of tension within professional ECEC practice in Germany. In: Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.): *Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues*. London, S. 234–252
- Bloch, Bianca/Kluge, Lucie/Trần Hoa Mai/Zehbe, Katja (2020): *Pädagogik der frühen Kindheit im Wandel. Gegenwärtige Herausforderungen und Wirklichkeiten in frühpädagogischen Handlungsfeldern*. Weinheim/Basel
- Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.) (2022): *Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues*. London
- Burghardt, Lars/Durand, Judith/Peters, Svenja/Schelle, Regine/Wolstein, Katrin (Hrsg.) (2023b): *Forschen in der Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Reflexion methodischer Ansätze*. Weinheim/Basel
- Cloos, Peter/Faas, Stefan (2022): The professionalization discourse in German early childhood education and care and its social scientific references. In: Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.): *Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues*. London, S. 197–216
- Cloos, Peter/Jung, Edita/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.) (2024): *Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge*. Weinheim/Basel
- Cloos, Peter/Kaiser-Kratzmann, Jens/Jester, Melanie/Schmidt, Thilo/Schulz, Marc (Hrsg.) (2023): *Kontinuität und Wandel in der Pädagogik der frühen Kindheit: Handlungsfelder, pädagogische Konzepte und Professionalisierung*. Weinheim/Basel
- Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.) (2019): *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung*. Weinheim/Basel
- Farrenberg, Dominik (2023): *Ordnungsbildungen einer Pädagogik der frühen Kindheit. Kartographierungsversuche eines sich zunehmend institutionalisierenden Feldes*. In: Cloos, Peter/Kaiser-Kratzmann, Jens/Jester, Melanie/Schmidt, Thilo/Schulz, Marc (Hrsg.): *Kontinuität und Wandel in der Pädagogik der frühen Kindheit. Handlungsfelder, pädagogische Konzepte und Professionalisierung*. Weinheim/Basel, S. 20–34

- Farrenberg, Dominik (2024): Disziplinäre Konturen und Gegenstandsbereiche. Empirisch-systematische Einblicke in die Disziplinbildung des kindheitspädagogischen Projektes. In: Cloos, Peter/Jung, Edita/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.): Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge. Weinheim/Basel, S. 124–147
- Fried, Lilian/Dippelhofer-Stiem, Barbara/Honig, Michael-Sebastian/Liegle, Ludwig (2003): Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel/Berlin
- Fried, Lilian/Dippelhofer-Stiem, Barbara/Honig, Michael-Sebastian/Liegle, Ludwig (2012): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel
- Friederich, Tina/Schelle, Regine (2022): Evidence- and efficiency-based models of professionalization. How do they contribute to improving early childhood education? In: Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.): Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues. London, S. 253–269
- Giddens, Anthony (1999): Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie. Frankfurt am Main
- Hechler, Daniel/Hykel, Theresa/Pasternack, Peer (2021): Disziplinentwicklung in der Kindheitspädagogik. Eine empirische Bestandsaufnahme anderthalb Jahrzehnte nach Einrichtung der neuen Studiengänge. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, WiFF Studien, Band 34. München
- Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.) (2016): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim/Basel
- Honig, Michael-Sebastian (2010): Beobachtung (früh-)pädagogischer Felder. In: Schäfer, Gerd E./Staeger, Roswitha (Hrsg.): Frühkindliche Lernprozesse verstehen. Ethnographische und phänomenologische Beiträge zur Bildungsforschung. Weinheim/München, S. 91–101
- Jergus, Kerstin/Thompson, Christiane (2017): Autorisierungen des pädagogischen Selbst – Einleitung. In: Jergus, Kerstin/Thompson, Christiane (Hrsg.): Autorisierungen des pädagogischen Selbst. Studien zu Adressierungen der Bildungskindheit. Wiesbaden, S. 1–45
- Koch, Sandra (2022): Der Kindergarten als Bildungs-Ort. Subjekt- und machtanalytische Einsätze zur Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel
- Koch, Sandra/Schulz, Marc (2018): Bildungslandschaft. In: Krönig, Franz K. (Hrsg.): Kritisches Glossar Kindheitspädagogik. Weinheim/Basel, S. 40–47
- Konrad, Franz-Michael (2015): Common Traditions, Split Paths: Early Childhood Education and Care in the Federal Republic of Germany and the German Democratic Republic (1949–1990). In: Willekens, Harry/Scheiwe, Kirsten/Nawrotzki, Kirsten (Hrsg.): The Development of Early Childhood Education in Europe and North America. Historical and Comparative Perspectives. London, S. 132–149

- Liegle, Ludwig (2008): Erziehung als Aufforderung zur Bildung: Aufgaben der Fachkräfte in Tageseinrichtungen für Kinder in der Perspektive der frühpädagogischen Didaktik. In: Thole, Werner/Roßbach, Hans-Günther/Fölling-Albers, Maria/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Bildung und Kindheit. Pädagogik der Frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre. Opladen/Farmington Hills, S. 85–131
- Liegle, Ludwig/Treptow, Rainer (Hrsg.) (2002): Welten der Bildung in der Pädagogik der frühen Kindheit und in der Sozialpädagogik. Freiburg im Breisgau
- Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2022): Competence orientation as a key concept in professionalization and quality development processes. In: Bloch, Bianca/Kuhn, Melanie/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried/Stenger, Ursula (Hrsg.): Early Childhood Education in Germany – Exploring Historical Developments and Theoretical Issues. London, S. 217–233
- Neumann, Sascha (2014): Bildungskindheit als Professionalisierungsprojekt. Zum Programm einer kindheitspädagogischen Professionalisierungs(folgen)forschung. In: Betz, Tanja/Cloos, Peter (Hrsg.): Kindheit und Profession. Konturen und Befunde eines Forschungsfeldes. Weinheim/Basel, S. 145–159
- Neumann, Sascha (2019): Der Gegenstand der Pädagogik der frühen Kindheit in institutionentheoretischer Perspektive. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 340–352
- Reh, Sabine (2004): Abschied von der Profession, von Professionalität oder vom Professionellen? Theorien und Forschungen zur Lehrerprofessionalität. In: Zeitschrift für Pädagogik, 50. Jg., H. 3, S. 358–372
- Reyer, Jürgen/Franke-Meyer, Diana (2019): Kindertageseinrichtungen im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Institutionengeschichte. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 172–183
- Schröder, Gerhard/Blair, Tony (1999): Der Weg nach vorn für Europas Sozialdemokraten. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 7, S. 887–896
- Schulz, Marc (2013): Frühpädagogische Konstituierung von kindlichen Bildungs- und Lernprozessen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE), 33. Jg., H. 1, S. 26–41
- Schulz, Marc (2020): Informelles Lernen in der Kindheit. In: Haring, Marius/Witte, Matthias D./Burger, Timo (Hrsg.): Informelles Lernen. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online (EEO). Weinheim/Basel, o.S.
- Studiengangstag Pädagogik der Kindheit (2022): Kerncurriculum „Kindheitspädagogik“. <https://www.fbts-ev.de/studiengangstag-pädagogik-der-kindheit> (12.08.2025)

- Studiengangstag Pädagogik der Kindheit (2024): Stellungnahme „Kindheitspädagog*innen im Kontext der Fachkräftegewinnung im Feld der Kindertageseinrichtungen und Ganztagsbildung und -betreuung“. <https://www.fbts-ev.de/studiengangstag-paedagogik-der-kindheit> (12.08.2025)
- Süddeutsche Zeitung (2023): „Kita-Krise. Kein Platz für Kinder“. <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/wirtschaft/personalmangel-kitas-kinderbetreuung-familienpolitik-vereinbarkeit-e894011/?reduced=true> (30.06.2025)
- Thole, Werner/Roßbach, Hans-Günther/Fölling-Albers, Maria/Tippelt, Rudolf (Hrsg.) (2008): Bildung und Kindheit. Pädagogik der Frühen Kindheit in Wissenschaft und Lehre. Opladen/Farmington Hills
- Winkler, Michael (2005): Forschung und Theorie. In: Schweppe, Cornelia/Thole, Werner (Hrsg.): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim, S. 15–33

3 Außerfamiliäre Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren in den 1970er-Jahren

Die Rolle des „Modellprojekts Tagesmütter“

Dominik Hank

3.1 Einleitung

Die Kindertagespflege in der Bundesrepublik Deutschland ist ein noch junges Phänomen mit einer dynamischen Geschichte. Wie ältere historische Arbeiten bezeugen (Kolbe 2002; Paterak 1999), kann als ihr Ausgangspunkt das westdeutsche „Modellprojekt Tagesmütter“ (1974–1979) gelten, durch das sich die Kindertagespflege aus dem Feld der Familienpflege erstmals herauschälte. Angesichts von Untersuchungsergebnissen aus dem Projekt „Von der Nothilfe zur Bildung. Die gesellschaftliche Wahrnehmung der außerfamiliären Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren in Deutschland seit den 1970er Jahren“ (2020–2024) scheint die volle Bedeutung des Modellprojekts nicht nur für den Bereich der Kindertagespflege, sondern für die gesamte außerfamiliäre Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren aber unterschätzt. Neben einer Darstellung des gesellschaftlichen Kontexts des Modellprojekts und seines Ablaufs, argumentiert der Beitrag daher, dass das Modellprojekt als die Initialzündung der westdeutschen pädagogischen Beschäftigung mit dem Bereich der außerfamiliären U3-Betreuung betrachtet werden kann. Waren die Konsequenzen für die Praxis der Kindertagespflege nach Abschluss des Modellprojekts auch limitiert, wurde hier dennoch erstmalig deutlich, dass eine pädagogisch ausgestaltete und mit (sozial-)pädagogischen Unterstützungsangeboten ausgestattete Form der Kindertagesbetreuung ein legitimes Feld frühkindlicher Sozialisation sein konnte.

3.2 Kontexte

Wenn auch nicht unumstritten, so stand doch zu Beginn der 1970er-Jahre die familien- und jugendhilfepolitische Gestaltung der frühen Kindheit in der alten Bundesrepublik noch deutlich im Zeichen der Normalisierungsbemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg (Mierendorff/Olk 2007, S. 551). Dies führte zu einer äußerst restriktiven Kinderbetreuungs politik: So existierten Ende

1973 in der alten Bundesrepublik 653 Kinderkrippen mit 20.428 verfügbaren Plätzen (Statistisches Bundesamt 1974, S. 792). Die Zahl der Pflegekinder in Familienpflege lag bei 66.570 (Statistisches Bundesamt 1974, S. 790), wobei hier weder nach Alter der Kinder noch nach Art des Pflegeverhältnisses differenziert wurde. Eine angesichts dieser Limitierungen durchgeführte Jugendamtsbefragung kam zu dem Ergebnis, dass sich unter diesen 66.570 Kindern bundesweit 5.329 Kinder unter drei Jahren in öffentlich registrierten Kindertagespflegeverhältnissen befanden. Da jedoch eine bedeutende Anzahl an Jugendämtern keinerlei Kindertagespflegestellen meldete, wurde zudem von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen (Wendt 1975, S. 179).

Ungeachtet dieser Einschränkungen wird deutlich, dass die Möglichkeiten einer außerfamilialen Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren zu Beginn der 1970er-Jahre äußerst limitiert waren. Krippenplätze waren kaum vorhanden und auf die Großstädte Berlin, Hamburg und München konzentriert, in denen sich rund zwei Drittel der Einrichtungen befanden (Schneider 2010, S. 135). Die Kindertagespflege war dagegen kaum entwickelt und wie die Studie von Wolf Rainer Wendt (1975) illustriert, für die Jugendämter selbst oftmals ein weißer Fleck auf der Landkarte. Addiert man die Ende 1973 verfügbaren Plätze in Kinderkrippen zu Wendts Ergebnissen, dann wird angesichts der 1973 in der Bundesrepublik lebenden 2.070.733 Kinder unter drei Jahren (Statistisches Bundesamt o.J.) die Betreuungsmisere vieler Eltern deutlich: Lediglich 1,2 Prozent der Kinder unter drei Jahren wurden in einer öffentlich regulierten Institution betreut.¹

Dieser restriktiven Kinderbetreuungspolitik korrespondierte in der wissenschaftlichen Diskussion eine skeptische bis ablehnende Haltung zur Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern und deren „pathogenisierende[r] Begleitumstände“ (Paterak 1999, S. 177), der *Ersatzbetreuung* mit einhergehender *Mutter-Kind-Trennung*. Besonders die damalige Familiensoziologie stützte diese Annahmen, indem sie in empirischen Untersuchungen auf die Problematik dieser Konstellation hinwies. So schlussfolgerte Otto Speck nach Untersuchungen an Münchner Schülerinnen und Schülern sowie Familien mit erwerbstätigen Müttern, dass „Kinder erwerbstätiger Mütter (...) grundsätzlich in die Kategorie der Kinder aus gestörten Familien einzureihen [sind; D. H.]“ (Speck 1956, S. 127). Auch die deutlich nuanciertere Studie von Elisabeth Pfeil (1961) zu den Motiven erwerbstätiger Mütter war noch von einer erheblichen Mütterzentrierung und der Überzeugung der Schädlichkeit

1 Um den enormen Wandel auf dem Feld der U3-Betreuung zu verdeutlichen: Im Jahr 2023 lag die Betreuungsquote in der Bundesrepublik bei 36,4 Prozent; etwa 856.000 Kinder wurden in Kindertageseinrichtungen oder in der Kindertagespflege betreut (Destatis 2023).

aller Formen von Ersatzbetreuung geprägt: „Selbst wenn das Wort ‚Ersatz‘-Betreuung durchaus nur als wertfreier technischer Terminus gemeint ist, so erweckt es natürlich Assoziationen des Unvollkommenen – und vermutlich zu Recht“ (Pfeil 1961, S. 343). Dennoch kam die Studie nicht umhin festzustellen, dass Mütter nicht nur aus ökonomischen Notwendigkeiten, sondern auch aufgrund veränderter Geschlechterrollen erwerbstätig waren (Pfeil 1961, S. 78–79).

In dieser gesellschaftlichen Gemengelage erschien in der Frauenzeitschrift *Brigitte* im Januar 1973 ein Artikel über das schwedische Modell der *Dag-mammas* mit der Überschrift: „Wir fordern einen neuen Beruf: Tagesmutter“ (Pape 1973b, S. 48f.). Darin wurde über das 1969 in Schweden eingeführte Modell der Tagesmutter als Beruf berichtet. Anhand einer Gegenüberstellung wurde auf die Schwächen der damaligen Kindertagespflege in der Bundesrepublik Deutschland hingewiesen: Kaum vorhandene Plätze, wenig öffentliche Zuschüsse und keine Ausbildung der Pflegemütter, die ihrer Tätigkeit ohne Sozialversicherung und Urlaubsanspruch nachgingen. Unter Bezug auf die desolate Betreuungssituation von Kindern erwerbstätiger Mütter in der Bundesrepublik in Kindergärten sowie das Fehlen von Ganztagschulen wurde letztlich die Aufwertung der westdeutschen Kindertagespflege zur Tagesmutter nach schwedischem Vorbild gefordert.

Dieser Artikel war der Anlass zur Gründung zahlreicher lokaler Initiativgruppen in der Bundesrepublik, deren Mitglieder entweder an einer Tätigkeit als Tagesmutter interessiert waren oder aber nach einer Betreuungsmöglichkeit suchten (Arbeitsgruppe Tagesmütter 1977, S. 65). Die Redaktion der *Brigitte* begleitete die initiale Forderung nach der Einführung der Tagesmütter publizistisch in einer ganzen Artikelreihe und diente dabei ebenfalls als zentrale Anlaufstelle für Interessenten, die Name und Anschrift in der Zeitung abdrucken lassen konnten, um so weitere Eltern oder potenzielle Tagesmütter in ihrer Umgebung zu finden oder gemeinsam eine Initiative zu gründen. Die *Brigitte* wies darauf hin, dass man nicht warten müsse, bis sich erst die Politik zur Aufwertung der Kindertagespflege durchgerungen hätte, vielmehr ginge es nun darum, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen: „Wenn es Ihnen vor allem darum geht, einen anerkannten Beruf mit eigener Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Rentenversicherung zu haben – arbeiten Sie Bonn entgegen! Setzen Sie sich aktiv ein. Leisten Sie Pionierarbeit für den Beruf Tagesmutter!“ (Pape 1973a, S. 185).

Im damaligen Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) wurden diese Aktivitäten grundsätzlich wohlwollend aufgenommen, allerdings lehnte man die aus dem schwedischen Modell übernommene kindliche Altersgrenze von zehn Jahren ab. Wie Archivunterlagen zu

entnehmen ist, sollte stattdessen die „Bedeutung des Grundgedankens für familienpolitische Belange (...) durch besondere Hinweise auf die Probleme im Kleinstkindalter herausgestellt werden“.² Hintergrund dieser Eingrenzung war die Auseinandersetzung im BMJFG mit den frühpädagogischen Implikationen des *Strukturplans für das Bildungswesen* von 1970, in dem zwar der massive Ausbau von Kindergarteneinrichtungen gefordert, die ersten drei Lebensjahre von den Reformvorschlägen aber ausgeklammert wurden (Deutscher Bildungsrat 1970, S. 40). In einem 1972 – also bereits vor dem thematischen Aufschlag in der *Brigitte* – veröffentlichten Aufsatz in der Fachzeitschrift *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* (TUP) kritisierten Referentinnen und Referenten des BMJFG diese nur zu bekannte Familienzentriertheit in den ersten Lebensjahren und verwiesen auf ein strukturelles familiäres Sozialisationsdefizit, das einer großen Anzahl an Kindern eine gelingende Sozialisation erschweren würde (Henke/Kosmale/Spindler 1972, S. 140). Nachdem die bisherigen Möglichkeiten zur außerfamilialen Betreuung von Kindern unter drei Jahren eine Reihe qualitativer und/oder quantitativer Probleme aufwiesen, schlugen die Autorinnen und Autoren die Schaffung einer „Pflegermutter neuen Typs“ (Henke/Kosmale/Spindler 1972, S. 143) vor. Konkret sollten Kindertagespflegestellen in Haushalten von Müttern eingerichtet werden, die selbst ein Kleinstkind zu betreuen hatten. Diese sollten sich für etwa drei Jahre der Erziehung drei bis vier weiterer gleichaltriger Kinder und zum Verzicht auf eine Erwerbstätigkeit verpflichten. Die Tätigkeit sollte finanziell entlohnt, vom Jugendamt kontrolliert und mit einer Schulung vorbereitet werden. Dieser Aufsatz löste zwar keine derartige öffentliche Resonanz aus wie die *Brigitte* kurze Zeit später, schaffte es jedoch als Anlage in den familienpolitischen Entwurf der SPD von 1972, in dem nun ebenfalls neue Formen der Kindertagespflege gefordert wurden.³

Angesicht der durch die *Brigitte* kurze Zeit später ausgelösten bundesweiten Aktivitäten konstituierte sich im Bundesfamilienministerium im April 1973 eine Projektgruppe Tagesmütter, an der auch zwei der Autoren des Aufsatzes in der TUP beteiligt waren. Diese sah in dem Artikel in der *Brigitte* und in den dadurch entstandenen lokalen Initiativgruppen eine günstige Gelegenheit, ihren eigenen Vorschlag zu verwirklichen.⁴ Damit zeigt sich, dass die Gründungsgeschichte des Modellprojekts komplexer ist, als oftmals überlie-

2 Projektgruppe I (1973, 04. Mai). Vermerk zum Stand der Arbeiten in der Projektgruppe „Tagesmütter“. BArch, 189/6119, S. 8.

3 SPD (1972): Familienpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands – Entwurf –. BArch, 189/6117, S. 39.

4 Projektgruppe „Tagesmütter“ (1973, 15. Mai): Protokoll über die 3. Gruppenbesprechung am 14.5.1973. BArch, 189/6117, S. 95–96.

fert. Wenn exemplarisch Ursula Trimpin und Hanne Bauer konstatieren, dass „[d]ie Reportage [in der *Brigitte*; D. H.] eine engagierte Diskussion aus[löste; D. H.], in deren Folge sich über fünfzig Initiativgruppen konstituierten“ und es „[d]iesen Gruppen gelang (...), in der Presse, Öffentlichkeit und Politik reges Interesse für ihre Anliegen zu mobilisieren“ (Trimpin/Bauer 1996, S. 527), kann hinzugefügt werden, dass die Bundespolitik nicht erst mobilisiert werden musste. Vielmehr sah die Projektgruppe im BMJFG die durch den Artikel in der *Brigitte* verursachten Aktivitäten auch als Möglichkeit zur Verfolgung der eigenen familienpolitischen Programmatik an.

3.3 Kontroversen

Im weiteren Verlauf des Jahres 1973 widmete sich die ministerielle Projektgruppe einer Vielzahl organisatorischer und juristischer Fragen und entwickelte schließlich Rahmengrundsätze für ein Modellprojekt, die im Januar 1974 veröffentlicht wurden.⁵ Laut diesen Richtlinien sollten Tagesmütter maximal drei Kinder im Alter von null bis drei Jahren betreuen, jedoch nicht mehr als vier Kinder im Alter von null bis zehn Jahren, wobei hier eigene Kinder mitzurechnen waren. Die Tätigkeit der Tagesmutter sollte nach der Anzahl der Kinder entlohnt werden und einen Zugang zu Teilen der Sozialversicherung eröffnen. Das Modellprojekt beschränkte sich nicht auf die Kinderbetreuung, sondern zielte – auf dem Feld der U3-Betreuung ein Novum – auch auf eine Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern, was durch Angebote zur pädagogischen Weiterbildung erreicht werden sollte. Zur Unterstützung der Tagesmütter waren Gruppenarbeiten und Supervisionen von Beraterinnen und Beratern mit (sozial-)pädagogischer Ausbildung vorgesehen.

Die Rahmenrichtlinien waren von einem deutlich zurückhaltenderen Ton geprägt als die Vorschläge in der *Brigitte* oder der *TUP*. So wurde betont, dass das Vorhaben weder der mütterlichen Erwerbstätigkeit Vorschub leisten solle, noch eine Schwächung des elterlichen Verantwortungsbewusstseins gegenüber dem Kind zugelassen werde. Betreut werden sollten lediglich Kinder erwerbstätiger oder studierender Mütter, denen die Erziehungssituation in einer *Normalfamilie* andernfalls fehle. In den Rahmenrichtlinien war zudem ein wissenschaftliches Begleitprogramm enthalten, das von Forscherinnen und Forschern am Deutschen Jugendinstitut durchgeführt werden sollte. Auch hier war eine gewisse Vorsicht erkennbar, war doch eines der Ziele, „je nach Erfordernis in den weiteren Ablauf korrigierend einzugreifen und Fehl-

5 BMJFG (1974, 21. Januar): Rahmengrundsätze für das Projekt „Tagesmütter“. BAArch, 189/6116, S. 12–20.

entwicklungen frühzeitig zu erkennen bzw. zu vermeiden“. Die betreuten Kinder sollten dazu hinsichtlich ihrer körperlichen, kognitiven, sozialen und behavioralen Entwicklung untersucht werden.

Waren die Reaktionen auf die Aktivitäten der *Brigitte* anfangs noch überwiegend positiv gewesen, wurden die Rahmenrichtlinien des BMJFG trotz ihrer grundsätzlichen Affirmation des klassischen Familienmodells schnell Gegenstand heftiger Polemiken, die in ihrer Drastik heutzutage schwer verständlich erscheinen. So warnte etwa die Psychagogin Christa Meves in einer Fernsehsendung davor, dass die betreuten Kleinstkinder möglicherweise zu „Bomben mit Zeitzündern“ (Meves 1974, S. XI) werden könnten. Bernhard Hassenstein (1974, S. 943), ein Verhaltensbiologe, verglich das kindliche Erleben bei Abbruch des Betreuungsverhältnisses – „mit allem nötigen Vorbehalt“ – mit einer Deportation. Als vehementeste Kritiker des Modellprojekts traten jedoch die pädiatrischen Fachverbände auf.⁶ In einer gemeinsamen Stellungnahme ihrer Vorsitzenden kritisierten diese, nicht in angemessenem Umfang in das Projekt einbezogen zu sein. Dabei beanspruchten sie für die Altersgruppe die fachliche Zuständigkeit und monierten, dass „die modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die seelische und körperliche Entwicklung des Kindes und damit die Belange der betroffenen Kinder in keiner Weise berücksichtigt“ (Schäfer/Nitsch/Fölsing 1974, S. 221) würden.

Mit den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen bezogen sich die Pädiater auf die angloamerikanische Hospitalismus- und Deprivationsforschung, die im Verlauf der 1950er-Jahre langsam in Westdeutschland rezipiert wurde (Berth 2023, S. 139–147). Die beiden Protagonisten dieser Forschung wurden von den Pädiatern gegen das Modellprojekt angeführt: „Die Kinderpsychiater René Spitz und John Bowlby haben bereits in den 40er Jahren und später auf Grund von klinischen Beobachtungen auf die schweren Schäden hingewiesen, welche die von ihren Müttern getrennten, in Heimen hospitalisierten Säuglinge und Kleinkinder entwickelten“ (Biermann 1974). Diese ursprünglich in stationären Einrichtungen zur längerfristigen bis dauerhaften Unterbringung gewonnenen Erkenntnisse wurden von den Pädiatern auf alle Formen institutioneller Betreuung und Pflege für Kinder unter drei Jahren ausgeweitet. So dienten die desaströsen Bedingungen in den damaligen Säuglingsheimen (Berth 2023, S. 47–59) auch zur Delegitimation von außerfamiliärer Tagesbetreuung in Kinderkrippen und bei Tagesmüttern, wie eine weitere Stellungnahme der pädiatrischen Fachverbände verdeutlicht: „Jedes Kind,

6 Auch in der Linken war das Projekt keineswegs unumstritten, da eine Reprivatisierung der eigentlich öffentlich zu veranstaltenden Erziehung erkannt oder angemerkt wurde, dass die jahrelange Durchführung eines Modellprojekts mit wenigen hundert Kleinstkindern die im Bereich der öffentlichen Erziehung dringend notwendigen Reformen nur verschleppe (Schmidbauer 1975, S. 197–199).

das innerhalb der ersten 3 Lebensjahre über mehr als 3 Monate in Fremdversorgung, das heißt nicht in der eigenen Familie aufwächst, muß als schwer gefährdetes Kind angesehen werden. Schwer gefährdete Kinder sind auch alle Kinder, die innerhalb der ersten 3 Lebensjahre von wechselnden Bezugspersonen betreut werden. Das sind insbesondere Säuglinge und Kleinkinder in Heimen, Tageskrippen, Langzeitkliniken und wechselnden Pflegeplätzen (z.B. Tagesmutter-Kinder)“ (Hassenstein, B. 1974, S. 941).

Im BMJFG beharrte man jedoch darauf, dass „die wissenschaftlichen Erkenntnisse über nachteilige Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes bei Erziehung außerhalb der eigenen Familie (...) wesentlich differenzierter [sind; D. H.] als sie vom Berufsverband der Kinderärzte dargestellt werden“. ⁷ Man stützte sich in dieser Einschätzung auf ein Gutachten von Ursula Lehr von 1970. Nach einer Durchsicht der bestehenden Forschungsliteratur zum Einfluss der Familie auf den kindlichen Sozialisationsprozess wies ihr Gutachten generalisierende Schlussfolgerungen zur Auswirkung einer nicht-ausschließlich innerfamiliären Sozialisation zurück und betonte, dass das Gelingen der kindlichen Entwicklung weniger vom Bestehen einer Mutter-Kind-Beziehung abhängt als vielmehr von ausreichender sensorischer Stimulation des Kindes. Diese könne grundsätzlich auch von anderen Personen stammen. Zur Beurteilung des Sozialisationskontextes bedürfe es daher immer „individueller Diagnose und Beratung“ (Lehr 1970, S. 87). Die unmodifizierte Übertragung der Hospitalismus- und Deprivationsforschung auf die Kindertagespflege war demzufolge unzulässig.

Im Anschluss an die Kritik der pädiatrischen Fachverbände wurden deren Vertreter im April 1974 in das Bundesfamilienministerium eingeladen und erreichten angesichts des Dissenses, dass einschlägige Expertinnen und Experten „eine Ausarbeitung vorlegen [sollen; D. H.], aus der zu ersehen ist, was an wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen über die Sozialisation im frühen Kindesalter zur Verfügung steht und wie unter Anwendung der Erkenntnisse das Projekt Tagesmütter zu beurteilen ist“. ⁸ Eine hierzu im Juli 1974 veranstaltete zweitägige Fachtagung in Lerbach verlief für die kinderärztlichen Verbände jedoch enttäuschend. Denn bereits kurz vor Tagungsbeginn hatte der dem BMJFG nahestehende Wissenschaftliche Beirat für Familienfragen eine Stellungnahme veröffentlicht, welche die Kritik am Tagesmütterprojekt zurückwies. Dies führte zu einer weiteren Beschwerde der Pädiater beim BMJFG: „Hier drängt sich auf, daß diese Wirkung von Ihrem Hause beabsichtigt war.

7 BMJFG (1974, 13. März): Fragestunde des Deutschen Bundestages am 13. März 1974, hier: Ihre Frage Nr. 81. BAArch, 189/6116, S. 95.

8 BMJFG (1974, 09. Mai): Niederschrift: über die Besprechung von Frau Minister Dr. Focke und den Vertretern der Kinderärzte. BAArch, 189/6116, S. 140.

Nur so können wir uns nämlich den Termin der Presseverlautbarung erklären. Offenbar war es Ihrem Haus daran gelegen, unsere Stimmen nicht zu Gehör kommen zu lassen und nicht erst abzuwarten, was die Verhandlungen in Leimbach erbringen würden.“⁹ Das BMJFG hatte sich damit gegen die Auffassung der Kritiker positioniert.

Einen letzten Versuch unternahmen die pädiatrischen Fachverbände in einem Schreiben an die Mitglieder des Deutschen Bundestages im September 1974, in dem sie für alle länger als drei Monate außerfamilial betreuten Kleinstkinder eine umfassende Überwachung der psychologischen, sozialen und behavioralen Entwicklung forderten.¹⁰ Diese Maximalforderungen vertieften die Differenzen zwischen Pädiatrie und Bundespolitik weiter. Nachdem im BMJFG festgestellt wurde, dass auf das Schreiben der Kinderärzte nur zwei Parlamentarier mit einer Nachfrage beim Bundesfamilienministerium reagiert hatten, wurde angeregt, „diese ohnehin fruchtlose Diskussion“ nicht weiter fortzusetzen, „[d]ies aber würde provoziert, wenn die Kinderärzte durch ein solches Schreiben neue Stichworte erhielten“¹¹ (Hank/Berth 2023, S. 844f.). Nach diesem einseitigen Abbruch der Diskussion trat das Modellprojekt in eine ruhigere Phase ein. Die Arbeit an den einzelnen Modellstandorten begann schrittweise ab Juli 1974 anzulaufen (Arbeitsgruppe Tagesmütter 1977, S. 79), womit das Projekt etwas aus dem öffentlichen Blick geriet und die Kontroversen abflauten.¹²

3.4 Konsequenzen

Wie die Ergebnisse der kinderpsychologischen Untersuchungen zeigten, konnten die aus der Hospitalismus- und Deprivationsforschung gespeisten Vorbehalte hinsichtlich der Entwicklung der betreuten Kleinstkinder bei Tagesmüt-

9 Fölsing, Kurt/Hellbrügge, Theodor (1974, 10. September): Schreiben an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Anlage I. Brief der Kinderärzte an Frau Bundesminister Dr. Focke. BAArch, 189/15785, S. 321.

10 Fölsing, Kurt & Hellbrügge, Theodor (1974, 10. September): Schreiben an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Anlage III. Sozialpädiatrische Empfehlungen für Säuglinge und Kleinkinder in Fremdbetreuung. BAArch, 189/15785, S. 326–327.

11 BMJFG (1975, 07. Januar): Betr.: Modellprojekt „Tagesmütter“, hier: Schreiben der Kinderärzte an die Abg. d. Deutschen Bundestages. BAArch, 189/6116, S. 43.

12 Während die Kritiker auf Bundesebene ihre Vorstellungen somit nicht durchsetzen konnten, kamen sie in wenig später anlaufenden Modellprojekten zum Erziehungsgeld auf Länderebene (im 1975 begonnenen Modellprojekt „Mutter und Kind“ in Baden-Württemberg und im 1978 begonnenen „Modellversuch Erziehungsgeld“ in Niedersachsen) als Stichwortgeber oder Beteiligte zum Einsatz (Hassenstein, H. 1980, S. 95; Griesinger 1977, S. 112; Schnipkoweit 1977, S. 108). Auf lange Sicht gesehen waren die Pädiater somit durchaus erfolgreich: Die Ergebnisse der Modellversuche bewogen weitere Länder zur Einführung eines Erziehungsgeldes und gipfelten im Bundeserziehungsgeldgesetz von 1986 (ausführlich BMJFFG 1989; Kolbe 2002).

tern nicht bestätigt werden: „Eine solche Lösung führt nicht zu den teilweise befürchteten Schädigungen; in mancher Hinsicht kann sie für Kinder sogar förderlich sein“ (Arbeitsgruppe Tagesmütter 1980, S. 17). Es zeigte sich keine Häufung schwerer Verhaltensstörungen oder extremer Entwicklungsrückstände. Im Gegenteil: Die Verbreitung auffälliger Entwicklungsverläufe in einer Kontrollgruppe mit ausschließlicher Mutterbetreuung widersprach der allzu unkritischen Betonung des klassischen Sozialisationsmodells, was sich auch für weitere Bereiche wie der sozialen Kompetenz und der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung zeigte. Die Untersuchungen wiesen vielmehr auf den Faktor der Zufriedenheit der Mütter mit ihrer Rolle hin, die langfristig einen stärkeren Einfluss auf die Entwicklung des Kindes ausüben würde als das Betreuungsarrangement (Arbeitsgruppe Tagesmütter 1980, S. 74). Folgerichtig forderte der Abschlussbericht des Modellprojekts, dass Müttern eine Vielzahl an Lösungen offenstehen müssten, die sich von Kinderkrippen und Kindertagespflege über die Schaffung von Halbtagsstellen bis hin zu einem Erziehungsgeld für diejenigen Mütter, die sich ausschließlich um ihre Kinder kümmern wollten, erstrecken sollten. Wurden die Kindertagespflegestellen mit entsprechenden (sozial-)pädagogischen Unterstützungs- und Begleitangeboten ausgestattet (Martin 1982, S. 223), sprach somit nichts gegen deren Inanspruchnahme.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der außerfamiliären Tagesbetreuung war das Modellprojekt von großer Bedeutung, lenkte es doch erstmalig die Aufmerksamkeit auf diesen zuvor kaum beachteten Bereich der Jugendhilfe.¹³ So waren die weitreichenden Generalisierungen der Pädiater auf die Kindertagespflege überhaupt nur möglich gewesen, weil die Forschung zur längerfristigen Entwicklung von außerfamiliär betreuten Kleinstkindern in der Bundesrepublik noch in den Kinderschuhen steckte (Arbeitsgruppe Tagesmütter 1980, S. 39f.). Von 1976 bis 1979 wurde nun als Teil der Begleitforschung ein bundesweites Forschungsprojekt zur Situation der Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren in Krippen und Tagespflege durchgeführt. Für die Einrichtungen schlussfolgerte die Untersuchung, dass „Krippenbetreuung unter den gegenwärtigen Bedingungen ungünstiger gestaltet ist als es sein müsste“ (Schneider 1982, S. 742), und wies auf eine Vielzahl von Verbesserungsmöglichkeiten hin.

Damit waren die Ergebnisse vergleichbar zu denen des Tagesmütterprojekts: Außerfamiliäre Betreuung in Kinderkrippen war nicht an sich entwicklungsschädigend, vielmehr konnte diese mangelhaft ausgestaltet sein, was zu negativen kindlichen Entwicklungsverläufen führen konnte. Wurde die Be-

13 Beinahe zeitgleich – allerdings mit deutlich weniger öffentlicher Aufmerksamkeit – begann Kuno E. Beller mit Untersuchungen in Berliner Kinderkrippen (Beller/Stahnke/Laewen 1983, S. 409).

treuung dagegen unter besseren Bedingungen durchgeführt – und diese waren prinzipiell möglich – konnten Kinderkrippen ebenfalls ein günstiges Umfeld für Kleinstkinder darstellen. Damit hatte sich im Zuge des Modellprojekts der Fokus auf die frühkindliche Betreuung verschoben. Versuchten die Familiensoziologie und die Kinderheilkunde den Nachweis der Schädlichkeit nicht-mütterlicher Betreuung zu erbringen, arbeitete das Modellprojekt gerade die strukturellen und pädagogischen Bedingungen heraus, die ein Gelingen dieses Settings ermöglichten. Nach Abschluss des Modellprojekts „gegen Ende der 70er Jahre konnte als gesichert gelten, daß die schweren Beeinträchtigungen in der Entwicklung von Kleinkindern, die in den Säuglingsheimen in den 40er Jahren festgestellt worden waren (...), durch Tagesbetreuung nicht hervorgerufen werden“ (Laewen 1989, S. 871). Das Modellprojekt trug damit wesentlich zur Versachlichung der Diskussion der außerfamilialen Tagesbetreuung bei, wenn die Ergebnisse auch nicht von allen wissenschaftlichen Disziplinen rezipiert wurden (Hank/Berth 2024). Am deutlichsten wurde die Signalwirkung des Modellprojekts jedoch im *Fünften Jugendbericht*, der „in entsprechend indizierten Fällen“ (BMJFG 1980, S. 156) einen Rechtsanspruch für Kinder unter drei Jahren auf eine Kindertagespflegestelle forderte – 33 Jahre vor seinem späteren Inkrafttreten.

Die Forschung im Bereich der Kindertagespflege wurde nach Abschluss des Modellprojekts fortgesetzt. So gingen aus dem Modellprojekt weitere frühpädagogische Untersuchungen hervor: zum einen das Projekt „Frühkindliche Erziehung ausländischer Kleinkinder“, das von 1979 bis 1983 unter Beteiligung einer ehemaligen pädagogischen Beraterin des Modellprojekts in Nürnberg und Frankfurt durchgeführt wurde (Franger 1981; Franger 1996), zum anderen das Projekt „Beratung im Pflegekinderbereich“ (1980–1985), das an den im Modellprojekt aufgeworfenen Fragen weiterarbeitete (Arbeitsbereich Familiäre Sozialisation 1985). Dieses Interesse an den ersten drei Lebensjahren hielt jedoch nicht lange vor, so konstatierten Rudolf Pettinger und Rita Süssmuth bereits 1983 ein Abflachen des frühpädagogischen Interesses (Pettinger/Süssmuth 1983, S. 391). Dies ändert dennoch nichts daran, dass das „Modellprojekt Tagesmütter“ zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik zu einer breiten Diskussion außerfamilialer Tagesbetreuung in den ersten Lebensjahren und ihrer pädagogischen Ausgestaltung geführt hatte.

Nach dem Ende der Projektlaufzeit konnten sich viele positive Impulse aus dem Modellprojekt in der Praxis nicht durchsetzen. Ohnehin zielte das Vorhaben nicht auf die Schaffung eines neuen Berufsbildes, mit dem eine vollständige Teilhabe an den Sozialversicherungssystemen gegeben wäre, und schon während der Modellphase war der arbeitsrechtliche Status der Tagesmütter umstritten (Moser 2023; Pettinger 1980). Nach der Einstellung der

Finanzierung durch Bund und Länder wurden auch die Elemente sozialer Sicherung – Zuschüsse zu Renten-, Kranken-, Haftpflicht- und Unfallversicherung, Urlaub und Mutterschutz, Entlohnung nach Anzahl der Kinder – und der pädagogischen Ausgestaltung – Beratung, Fortbildung, Supervision und Ersatzbetreuung durch Springer – wieder aufgehoben. Die Entgelte der Tagesmütter und ihre Arbeitsbedingungen variierten nach regionalen Gegebenheiten, besonders anhand der Haltung der öffentlichen Jugendhilfe (Martin 1982, S. 224). Um entgegen dieser Entwicklung eine öffentliche Anerkennung der Kindertagespflege zu erreichen und die im Modellprojekt gewonnenen Standards sicherzustellen, gründete sich im Juli 1978 die *Arbeitsgemeinschaft Tagesmütter – Bundesverband für Eltern, Pflegeeltern und Tagesmütter* (Trimpin/Bauer 1996, S. 529). Als *Bundesverband für Kindertagespflege* fördert der Fachverband noch heute die Entwicklung der Kindertagespflege in der Bundesrepublik Deutschland.

Literatur

- Arbeitsbereich Familiäre Sozialisation (1985): Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Beratung im Pflegekinderbereich. München
- Arbeitsgruppe Tagesmütter (1977): Das Modellprojekt Tagesmütter. Erfahrungen und Perspektiven. München
- Arbeitsgruppe Tagesmütter (1980): Das Modellprojekt „Tagesmütter“ – Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Stuttgart
- Beller, Kuno E./Stahnke, Marita/Laewen, Hajo J. (1983): Das Berliner Krippenprojekt: ein empirischer Bericht. In: Zeitschrift für Pädagogik, 29. Jg., H. 3, S. 407–416
- Berth, Felix (2023): Die vergessenen Säuglingsheime. Zur Geschichte der Fürsorge in Ost- und Westdeutschland. Gießen
- Biermann, Gerd (1974, 26. April): Die delegierte Mutterliebe. Kritische Anmerkungen zu einem Modellversuch des Bundesfamilienministeriums. In: Rheinischer Merkur, 26.4.1974
- BMJFFG – Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1989): Erziehungsgeld, Erziehungsurlaub und Anrechnung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung. Stuttgart
- BMJFG – Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1980): Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe – Fünfter Jugendbericht. Bonn
- Destatis (2023): KORREKTUR: Betreuungsquote der unter Dreijährigen steigt zum 1. März 2023 auf 36,4 %. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/09/PD23_382_225.html (05.03.2024)
- Deutscher Bildungsrat (1970): Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen. Bonn
- Franger, Gabi (1981): Projekt „Frühkindliche Erziehung ausländischer Kleinkinder“. In: AGJ-Mitteilungen, Nr. 1, S. 52–53
- Franger, Gaby (1996): Kinder ausländischer Familien. In: BMFSFJ (Hrsg.): Kinderbetreuung in Tagespflege. Tagesmütter-Handbuch. Stuttgart, S. 257–268
- Griesinger, Annemarie (1977): Redebeitrag. In: Bundesratsprotokoll, 446. Sitzung, 03.06.1977, S. 111–112
- Hank, Dominik/Berth, Felix (2023): Pädagogisch-pädiatrische Grenzkonflikte um die außerfamiliäre Kinderbetreuung in der Bundesrepublik (1955–1989). In Zeitschrift für Pädagogik, 69 Jg., H. 6, S. 832–850
- Hank, Dominik/Berth, Felix (2024): Grundsätze und Gegensätze. Pädiatrische Denkstile zur Tagesbetreuung von Kleinkindern in Ost- und Westdeutschland nach 1945. In: Soziale Passagen, 16. Jg., H. 1, S. 161–179
- Hassenstein, Bernhard (1974): Kritik an der wissenschaftlichen Begründung des Tagesmütter-Projekts. In: Zeitschrift für Pädagogik, 20. Jg., H. 6, S. 929–945

- Hassenstein, Helma (1980): Das Projekt „Mutter und Kind“, eine Hilfe für die allein-erziehende Mutter und ihr Kind. In: Institut für Regionale Bildungsplanung (Hrsg.): Familienforschung und Familienpolitik – Modellprojekte in der Diskussion. Internationales Colloquium Familienwissenschaften 27.–29. Februar 1980. Hannover, S. 95–98
- Henke, Heinz/Kosmale, Arno F./Spindler, Christa (1972): Berufstätige Mütter – »Mutter« als Beruf. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 23. Jg., H. 4, S. 139–144
- Kolbe, Wiebke (2002): Elternschaft im Wohlfahrtsstaat. Schweden und die Bundesrepublik im Vergleich 1945–2000. Frankfurt
- Laewen, Hans-Joachim (1989): Zur außerfamiliären Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren. Stand der Forschung und notwendige Konsequenzen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 35. Jg., H. 6, S. 869–888
- Lehr, Ursula (1970): Die Bedeutung der Familie im Sozialisationsprozeß unter besonderer Berücksichtigung psychologischer Aspekte familiärer Grenzsituationen. Ein Gutachten erstattet im Juli 1970. Bonn
- Martin, Brigitte (1982): Das Modellprojekt „Tagesmütter“ und seine Folgen – ein Tropfen auf den heißen Stein! In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 129. Jg., H. 9, S. 220–224
- Meves, Christa (1974): Statement. In: „Pro und Contra Tagesmütter“. Süddeutscher Rundfunk, 09.05.1974. In: Lehr, Ursula (Hrsg.): Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Darmstadt, S. IX–XVIII
- Mierendorff, Johanna/Olk, Thomas (2007): Kinder- und Jugendhilfe. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, S. 542–567
- Moser, Laura (2023): Warum Tagesmutter kein Beruf ist. Eine historische Spurensuche. In: Wiede, Wiebke/Wolf, Johanna/Fattmann, Rainer (Hrsg.): Gender Pay Gap. Vom Wert und Unwert von Arbeit in Geschichte und Gegenwart. Bonn, S. 67–85
- Pape, Sonja (1973a): Leserinnen schreiben zur Brigitte-Aktion: Wir brauchen Tagesmütter sofort! In: Brigitte, Nr. 8, S. 178–185
- Pape, Sonja (1973b): Wir fordern einen neuen Beruf: Tagesmutter. In: Brigitte, Nr. 2, S. 48–56
- Paterak, Heike (1999): Institutionelle Früherziehung im Spannungsfeld normativer Familienmodelle und gesellschaftlicher Realität. Münster
- Pettinger, Rudolf (1980): Das Modellprojekt „Tagesmütter“. Aspekte der Planung, Durchführung und Evaluation des wissenschaftlichen Begleitprogramms. In: Institut für Regionale Bildungsplanung (Hrsg.): Familienforschung und Familienpolitik – Modellprojekte in der Diskussion. Internationales Colloquium Familienwissenschaften 27.–29. Februar 1980. Hannover, S. 86–94
- Pettinger, Rudolf/Süssmuth, Rita (1983): Programme zur frühkindlichen Förderung in den USA. Ein Versuch ihrer Evaluation. In: Zeitschrift für Pädagogik, 29. Jg., H. 3, S. 391–405
- Pfeil, Elisabeth (1961): Die Berufstätigkeit von Müttern. Eine empirisch-soziologische Erhebung an 900 Müttern aus vollständigen Familien. Tübingen

- Schäfer, Karl-Heinz/Nitsch, Kurt/Fölsing, Kurt (1974): Zum Projekt „Tagesmütter“ des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. In: Monatsschrift Kinderheilkunde, 122. Jg., H. 5, S. 221
- Schmidbauer, Wolfgang (1975): Das «Projekt Tagesmütter» und die Mutter-Ideologie. In: Greiffenhagen, Martin/Scheer, Hermann (Hrsg.): Die Gegenreform. Zur Frage der Reformierbarkeit von Staat und Gesellschaft. Reinbek, S. 191–200
- Schneider, Kornelia (1982): Zur Situation der Krippenbetreuung. Ergebnisse einer explorativen Feldstudie. In: Zeitschrift für Pädagogik, 28. Jg., H. 5, S. 737–748
- Schneider, Kornelia (2010): Tagesbetreuung von Säuglingen und Klein(st)kindern in Gruppeneinrichtungen: Ein Rückblick auf vier Jahrzehnte westdeutscher Geschichte zur Entwicklung von Qualität in der Praxis (1970–2010). In: Leu, Hans Rudolf/Behr, Anna von (Hrsg.): Forschung und Praxis der Frühpädagogik. Profiwissen für die Arbeit mit Kindern von 0–3 Jahren. München, S. 135–152
- Schnipkoweit, Hermann (1977): Redebeitrag. In: Bundesratsprotokoll, 446. Sitzung, 03.06.1977, S. 108–109
- Speck, Otto (1956): Kinder erwerbstätiger Mütter. Ein soziologisch-pädagogisches Gegenwartsproblem. Stuttgart
- Statistisches Bundesamt (1974): Öffentliche Sozialleistungen. Öffentliche Jugendhilfe 1973. In: Wirtschaft und Statistik, Nr. 11, S. 790–793
- Statistisches Bundesamt (o.J.): Bevölkerung: Deutschland, Stichtag, Altersjahr. Tabelle 12411-0005, eigene Berechnung
- Trimpin, Ursula/Bauer, Hanne (1996): Der tagesmütter Bundesverband für Kinderbetreuung in Tagespflege e.V. In: BMFSFJ (Hrsg.): Kinderbetreuung in Tagespflege. Tagesmütter-Handbuch. Stuttgart, S. 527–548
- Wendt, Wolf Rainer (1975): „Untergebracht in einer anderen Familie“. Eine quantitative Analyse der Familienpflege in der Bundesrepublik. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 122. Jg., H. 7, S. 176–185

4 Vorläufer der Kindertagespflege im 19. Jahrhundert

Eine Spurensuche in der Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung

Diana Franke-Meyer

4.1 Einleitung

Der Beitrag nimmt die Anfänge der öffentlichen Kleinkinderziehung in den Blick und fragt nach Vorläufern der Kindertagespflege. Dabei können drei verschiedene Spuren aufgezeigt werden, die Betreuungsformen erkennen lassen, welche mit der heutigen Kindertagespflege vergleichbar sind. Eine erste Spur führt in die Geschichte des Pflegekinderwesens, eine zweite Spur in privat-familiale Haushalte, in denen fremde Kinder tagsüber betreut wurden, und eine dritte zur Fröbelpädagogik und hier zur Familienkindergärtnerin. In diesem Zusammenhang erfolgt auch ein Blick auf weitere Ausbildungsberufe für Pflege- und Erziehungstätigkeiten in Familien.

Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass lediglich erste fragmentarische Ansätze zu den Vorläufern der Kindertagespflege herausgearbeitet werden können, da in den bisher vorliegenden historischen Darstellungen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung die Kindertagespflege kaum berücksichtigt wurde. Erschwerend kommt hinzu, dass aufgrund des privaten Charakters dieser Betreuungsform kaum Aufzeichnungen und damit mögliche Quellendokumente zur Auswertung vorliegen. Die Sichtung der verfügbaren Quellen zeigt jedoch, dass die Privatpflege von Kindern deutlich älter und auch verbreiteter gewesen zu sein scheint als die Betreuung von Kindern in Institutionen.

4.2 Die Anfänge öffentlicher Kleinkinderziehung im Schatten der bürgerlichen Familiennorm

Blickt man auf die Anfänge der öffentlichen Kleinkinderziehung, findet man in einer ersten gesetzlichen Grundlage, dem sogenannten preußischen „Warteschulparagraph“ aus dem Jahr 1812, den folgenden Hinweis, der in einigen Aspekten – wenn auch in einem anderen Schreibstil – an die heutige Kindertagespflege erinnert:

„Es soll gestattet seyn, daß weibliche Personen, insonderheit die Wittwen [sic!] der Elementarschullehrer, kleinere Kinder, welche noch nicht das schulfähige Alter erreicht haben, den Tag hindurch zur Beaufsichtigung annehmen. In Betreff solcher Personen liegt der städtischen Schulcommission nur ob, dahin sehen zu lassen, daß dieselben von unbescholtenen Sitten, zur ersten Erziehung der Kinder geeignet, auch ihre Wohnungen gesund und hinlänglich geräumig sind, imgleichen, daß sie die Kinder nicht länger, als bis zum erreichten sechsten Jahre behalten, übrigens aber doch in einigem Grade Tüchtigkeit genug haben, um auf die Sitten und den Verstand zu wirken“ (Neigebaur 1826/1988).

Die Beaufsichtigung kleiner Kinder übernahmen in der Anfangszeit der öffentlichen Kleinkinderziehung noch keine ausgebildeten Fachkräfte, sondern meist alleinstehende Frauen. Eine Ausbildung für diese Tätigkeit gab es nicht und wurde auch nicht für notwendig gehalten. Dies änderte sich ab den 1830er-Jahren, in einer Zeit, in der es zu einer ersten Gründungswelle von Kleinkinderschulen und Bewahranstalten kam. Nun verbreiteten sich auch Ausbildungsstätten, deren Absolventinnen sowohl im institutionellen als auch familiären Kontext tätig waren.

Die Entstehung von Einrichtungen öffentlicher Kleinkinderziehung war von Beginn an durch ein Spannungsverhältnis zur Familie geprägt. Laut der im 18. Jahrhundert etablierten bürgerlichen Familiennorm wurde insbesondere der Mutter die Erstzuständigkeit für die Primärsozialisation des Kindes zugesprochen. Demnach konnten sich die Anlagen des Kindes nur im privat-familialen Haushalt natürlich entfalten. Erziehungs- und Bildungsprozessen, die nicht in der Familie stattfanden, sprach man eine mindere Qualität zu. Außerfamiliäre Betreuungsorte befanden sich deshalb in einem Zwiespalt zwischen der Herstellung eines privat-familialen und eines anstaltsförmigen Raumes, der die weitere Entwicklung der öffentlichen Kleinkinderziehung prägte (Reyer/Franke-Meyer 2016; Reyher 1988).

Einen interessanten Versuch, dieses Spannungsverhältnis zu entschärfen, unternahm Henriette Schrader-Breymann, eine Schülerin und Großnichte Friedrich Fröbels. In dem von ihr gegründeten Volkskindergarten im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin verband sie sozialfürsorgerische mit pädagogischen Motiven und orientierte sich dabei an der Familie, indem sie versuchte, die unpersönliche Anstaltsatmosphäre der damaligen Einrichtungen durch größtmögliche Familienähnlichkeit aufzulösen. Mit dem von ihr geprägten Prinzip der *geistigen Mütterlichkeit* knüpfte sie an das im 18. Jahrhundert entstandene Denken einer Geschlechterpolarität an, griff die darin enthaltene Zuschreibung von Geschlechtscharakteren auf, interpretierte diese um und forderte eine außerfamiliäre Anerkennung weiblicher Tätigkeiten. Damit befreite sie die der Frau

zugeschriebenen weiblichen bzw. mütterlichen Fähigkeiten aus der familiären Einschränkung, übertrug diese auf den öffentlichen Raum und löste die Rolle der Frau als Mutter von der biologischen Mutterschaft. Allerdings, so betonte Schrader-Breymann, bedürfen diese weiblichen Fähigkeiten einer gezielten Ausbildung und praktischen Übung. In ihrer Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen war es ihr Ziel, „mütterliche Erzieherinnen zu bilden, nicht um einzelne Beschäftigungen zu lehren, sondern um mit den Kindern Lebensstoff zu verarbeiten, Wohnstubenkraft zu erzeugen“ (zit. nach Voß 1937, S. 130).

Das seit den Anfängen der öffentlichen Kleinkinderziehung bestehende Spannungsverhältnis zwischen Familie und Institution besteht auch heute noch und ist übertragbar auf das Verhältnis zwischen Kindertagespflege und Kindertageseinrichtung. Während die Kita heute als frühkindliche Bildungseinrichtung verstanden und als Institution organisiert wird, findet die Kindertagespflege im privat-familialen Raum statt.

4.3 Erste Spur: das Pflegekinderwesen im 19. und frühen 20. Jahrhundert¹

In der Quellenliteratur finden sich unterschiedliche Bezeichnungen für Kinder, die in private Pflege gegeben worden sind. Die Bezeichnung Pflegekinder setzte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch. Zuvor bezeichnete man diese Kinder häufig als Haltekinder, Ziehkinder, Wartekinder oder Kostkinder. Dabei handelte es sich meist um uneheliche Kinder, deren Mütter als Dienstmädchen oder in der Landwirtschaft arbeiten mussten und die Betreuung ihres Kindes nicht selbst übernehmen konnten. Dies traf auch auf Fabrikarbeiterinnen zu, deren Arbeitszeiten oft mehr als 14 Stunden am Tag umfassten (Blandow 2004). Die Kinder wurden direkt nach der Geburt zu Pflegeeltern gegeben, die mit der Mutter entweder in einem Verwandtschaftsverhältnis standen oder völlig fremd waren. Manchmal gab es auch Nachbarn, die die Betreuung übernahmen. Hilfreich war es, wenn es im Ort eine Bewahranstalt oder Kleinkinderschule gab, in der die Mutter ihr Kind abgeben konnte. Diese Einrichtungen waren jedoch im 19. Jahrhundert eher eine Seltenheit. In einem Bericht aus den 1880er-Jahren wird erwähnt, dass es sich bei den Kindern meist um „Säuglinge von solchen Frauen [handelt], welche durch die Not des Lebens gezwungen werden, bald nach der Geburt des Kindes ihren Erwerb wieder ausser dem Hause zu suchen“ (Kuntze 1884, S. 383).

¹ Für eine differenzierte Betrachtung der Geschichte des Pflegekinderwesens, in der auch frühe Formen der Tagespflege erwähnt werden, vgl. Blandow (2004, S. 19–70) sowie Reyer (1983).

Laut Jürgen Blandow gab es im 19. Jahrhundert unter der Bezeichnung „Halte- und Ziehkinderwesen“ zwei unterschiedliche Pflegeformen: auf der einen Seite „die formelle Inpflegegabe“ in Pflegeeinrichtungen und auf der anderen Seite die „private Inpflegegabe“ (Blandow 2004, S. 31). Dabei sei „die private Inpflegegabe“ das „größere Problem“ gewesen, da es kaum Reglementierungen, staatliche Aufsicht und Kontrolle gab (ebd.). Zwar wurde bereits 1840 in Preußen „die Aufnahme von Haltekindern an eine polizeiliche Genehmigung gebunden“ (Reyer 1983, S. 101), wodurch die Pflege der Kinder kontrolliert werden sollte, um Formen der Vernachlässigung vorzubeugen. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit 1869 erhielten die „ohnehin nur zaghaften und regional begrenzten Versuche“ einer Aufsicht und Kontrolle über die Pflegestellen jedoch „zunächst einen Rückschlag“, denn nun „ließ sich die Ziehkinderhaltung (...) als konzessionspflichtiges ‚freies Gewerbe‘ interpretieren, womit es lediglich unter die gewerbepolizeiliche Aufsicht fiel“ (Blandow 2004, S. 32). Es folgte ein „Protest aus Fachkreisen“ mit der Konsequenz, dass sich allmählich in verschiedenen Regionen ein allgemeiner „Pflegekinderschutz“ durchsetzte, mit „spezielle[n] Regelungen für die Aufsicht von Pflegekindern“ (ebd.). Allerdings gab es weiterhin eine Vielzahl von uneinheitlichen Vorschriften in Bezug auf die Meldepflicht, das Schutzalter der Kinder, die Pflegeform oder die Pflegedauer. Auch die Art der Kontrollen war nicht einheitlich geregelt (Blandow 2004, S. 33).² Hier werden Parallelen zur heutigen Kindertagespflege deutlich, die ebenfalls im privaten Setting stattfindet.

Staatlich reglementiert wurde das Pflegekinderwesen erst im Zuge der Verabschiedung des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt (RJWG) im Jahr 1922.³ Im Paragraph 19 wurde festgelegt, dass es sich bei Pflegekindern um „Kinder unter 14 Jahren“ handelt, „die sich dauernd oder nur für einen Teil des Tages, jedoch regelmäßig, in fremder Pflege befinden“. Der Paragraph 19 galt auch für Kinder, die in Krippen, Kindergärten oder Horten betreut wurden (Reyer 2015, S. 28). Das RJWG bestimmte außerdem, dass die Aufnahme eines Pflegekindes an die vorherige Erlaubnis des Jugendamtes gebunden war (§ 20). Mit der rechtlichen Reglementierung des Pflegekinderwesens setz-

2 Vergleiche in diesem Zusammenhang insbesondere die dramatische Darstellung der desolaten Wohnverhältnisse der Pflegepersonen und der damit verbundenen ungesunden Lebensbedingungen, in denen die Kinder aufwuchsen, in einem Bericht über die Koststuben und Kostkinder aus dem Jahr 1848 (Politzer 1848; vgl. auch Püttner 1902, zit. nach Reyner 1983, S. 101).

3 Im *Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege* aus dem Jahr 1929 informiert der Düsseldorfer Landrat Dr. Karl Vossen über die im RJWG festgelegten Regelungen zum „Schutz der Pflegekinder“, die in den §§ 19 bis 31 zu finden waren. Vor der Verabschiedung des RJWG habe es „42 Gesetze und Verordnungen in den einzelnen Ländern Deutschlands“ gegeben, wodurch das Pflegekinderwesen durch „eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen“ gekennzeichnet war (Vossen 1929, S. 494).

te ein Formalisierungs- und Verrechtlichungsprozess ein, der vergleichbar ist mit der Aufnahme der Kindertagespflege ins SGB VIII und der damit verbundenen Aufgabenerweiterung durch die Gleichstellung mit Kindertageseinrichtungen.

4.4 Zweite Spur: Formen privat-familialer Kinder(tages)pflege im 19. und frühen 20. Jahrhundert

In der Anfangszeit der öffentlichen Kleinkinderziehung gab es unterschiedliche Namen und Formen außerfamiliärer Betreuungsorte für Kinder in den ersten Lebensjahren. Neben Säuglingsbewahranstalten und Krippen gab es Spielschulen, Strickschulen, Kleinkinderschulen, Warteschulen oder Bewahranstalten. Dabei geben die Namen nicht unbedingt Aufschluss über die Form der Betreuungseinrichtung. Organisiert und getragen wurden die Einrichtungen einerseits von der bürgerlichen Privatwohlthätigkeit, z.B. von einem eigens für diesen Zweck gegründeten Frauenverein, andererseits aber auch durch Privatpersonen. So gab es privat betriebene Betreuungseinrichtungen, die meist im Wohnraum der Betreuungspersonen angesiedelt waren. Diese Einrichtungen waren im Vergleich zu der durch einen Verein getragenen Bewahranstalt oder Kleinkinderschule deutlich kleiner und wiesen durch die Art ihrer Organisation Parallelen zur heutigen Kindertagespflege auf. Die Kinder wurden sowohl tagsüber in fremden Haushalten betreut, aber auch in Wochen-, Monats-, Jahres- und Dauerpflege gegeben.

Erste Ansätze einer privaten Tagespflege finden sich beispielsweise in einem Bericht aus Schleswig-Holstein aus dem Jahr 1884, in dem mehrere privat geführte Warteschulen aufgelistet werden, die meist unverheiratete oder verwitwete Frauen ohne spezielle Vorbildung leiteten. Die Unterbringung fand oft im privaten Haushalt der „Vorsteherin“ statt (Kuntze 1884). So wird über die „Privat-Warteschule“ der Stadt Neumünster berichtet, die „um 1867 von der Vorsteherin als Privatunternehmen errichtet“ wurde. Die Vorsteherin Marie Schmidt war unverheiratet, hatte keine Ausbildung und betrieb gleichzeitig „ein kleines Industrie-Geschäft“ (Kuntze 1884, S. 404). Die Warteschule besuchten „20 Kinder von 2–6 Jahren aus dem Handwerkerstande“ (ebd.). Sie erhielten keine Verpflegung. Die Pflegekosten betrugen 12 Mark jährlich. Die Beaufsichtigung fand in einer Mietwohnung statt, die über keinen Spielplatz verfügte. Lässt man die hohe Kinderzahl außer Acht, dann können hier Parallelen zur heutigen Kindertagespflege gezogen werden. Auch diese findet vermehrt und insbesondere im Rahmen der Großtagespflege in angemieteten Räumen statt, die räumliche und zeitliche Struktur orientiert sich am Fami-

lienalltag, und die Kindertagespflegeperson übt eine selbstständige Tätigkeit mit privat-gewerblichem Status aus.

Eine weitere private Warteschule gab es seit 1882 in Mölln, die ebenfalls als Privatunternehmen geführt wurde, hier von einer verheirateten Frau, die Unterstützung durch ihre Tochter erhielt, die eine Ausbildung als Kindergärtnerin absolviert hatte. Die Einrichtung wurde von 30 bis 40 Kindern im Alter von zwei Jahren „aus dem kleineren Bürgerstande“ besucht (Kuntze 1884, S. 404). Sie erhielten keine Verpflegung. Die Betreuungskosten beliefen sich auf 18 Mark jährlich, 27 Mark für zwei Geschwisterkinder. Die Einrichtung befand sich im „Wohnhause des Ehemanns der Vorsteherin, eines Gastwirts“ (ebd.). Ein Spielplatz war vorhanden, allerdings musste „die Kinderzahl auf 25 beschränkt werden“, da es an Raumkapazitäten mangelte (ebd.). In Pinneberg gab es eine private Warteschule, die „ursprünglich von einem Frauenverein“ errichtet (Kuntze 1884, S. 405), seit 1876 jedoch „auf eigene Rechnung“ von der Ehefrau eines Schneiders „ohne Vorbildung“ geleitet wurde; „11 Kinder von 2–6 Jahren aus dem Arbeiterstande“ besuchten diese Warteschule (ebd.). Auch diese Kinder erhielten keine Verpflegung. Die Pflegekosten betrugen wöchentlich 20 Pfennige.

In der Ortschaft Büdelsdorf gab es seit 1883 von einer unverheirateten Frau „ohne Vorbildung“ eine privat geführte Warteschule, die von „14 Kindern aus der Fabrikbevölkerung des Ortes“ besucht wurde (Kuntze 1884, S. 407). Es gab keine Verpflegung, die wöchentlichen Kosten betrugen 30 Pfennige, und die Betreuung fand in einer gemieteten Wohnung ohne Spielplatz statt (ebd.). Der Berichterstatter beklagte, dass in privat geführten Einrichtungen die Räume, in denen die Betreuung der Kinder stattfand, „zugleich als Wohn- oder gar Schlafstuben benutzt [wurden] oder (...) zugleich als Werkstätten [dienten], so dass der an sich genügende Raum durch Mobiliar und Hausgerät unzulässig beengt wurde“ (Kuntze 1884, S. 390). Durch eine Regierungsverfügung sollte deshalb geregelt werden, dass „[g]enügend geräumige, luftige und helle Schullokale“ vorhanden sind und dass die „Vorsteherin“ einer solchen Anstalt „eine unbescholtene, zum Verkehr mit den Kindern geeignete Persönlichkeit sein“ müsse (Kuntze 1884, S. 395). Allerdings wurde von „einer besonderen Vorbildung oder technischen Befähigung (...) vorerst abgesehen“ (ebd.). An dieser Stelle werden wieder staatliche Formalisierungs- und Verrechtlichungsprozesse deutlich, die durch ihre kontrollierende Funktion Auswirkungen auf die privaten Betreuungssettings hatten. Inwiefern dadurch auch Institutionalisierungsprozesse ausgelöst wurden, bedarf jedoch weiterer historischer Forschung.

Bei den genannten Beispielen aus Schleswig-Holstein handelte es sich nicht um Einzelfälle, sondern privat geführte Bewahranstalten und Klein-

kinderschulen scheinen im 19. Jahrhundert durchaus üblich und verbreitet gewesen zu sein. Die Vermittlung der Betreuungsplätze erfolgte vermutlich privat und informell. Allerdings liegen dazu keine statistischen Erhebungen vor. Berücksichtigt man jedoch die quantitative Entwicklung der institutionellen Kleinkindbetreuung, dann wird deutlich, dass der Betreuungsbedarf durch die bestehenden öffentlichen Einrichtungen nicht gedeckt werden konnte. So gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 500 bis 600 Kindertageseinrichtungen, mit denen eine Betreuungsquote von lediglich einem Prozent erreicht wurde (Dieterici 1852, S. 12). Auch Ende des 19. Jahrhunderts sah die Betreuungssituation nicht besser aus, wenngleich man annehmen kann, dass sich der Betreuungsbedarf aufgrund der Zunahme außerhäuslicher Erwerbsarbeit von Frauen im Zuge der Industrialisierung erhöhte. So gab es 1890 nur 2.944 Einrichtungen mit einer Betreuungsquote von sechs Prozent (Pappenheim/Vogelgesang/Janke 1893).

Ein weiterer Hinweis über mögliche Vorläufer der Kindertagespflege findet sich in einer am Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführten Untersuchung des Statistischen Amtes in Bremen über die „Wohnungen der minder bemittelten Klassen“ (Bremisches Statistisches Amt 1905). Hier wurde neben „Haltekindern“, die sich in Vollzeitpflege in Familien befanden, auch von „Tageshaltekindern“ berichtet (Bremisches Statistisches Amt 1905, S. 95). Im Unterschied zu den „Haltekindern, die ganz in der Familie der Pflegeeltern“ lebten, wurden die Tageshaltekindern „nur den Tag über verpflegt und beaufsichtigt“ und kehrten „abends zu ihren Eltern“ zurück (ebd.). Bei einer Aufnahme solcher Kinder in anderen Familien, die nicht mit den Kindern in einem Verwandtschaftsverhältnis standen, wurde laut Berichterstattung „selbstverständlich eine Vergütung bezahlt“ (ebd.). Bei der in Bremen durchgeführten Untersuchung wurden in fünf Wohnungen „7 Tageshaltekindern angetroffen, die zum Teil bei älteren, nicht mehr arbeitenden Familienvorständen untergebracht waren“ (ebd.). Die Kinder befanden sich im Alter zwischen neun Monaten und sieben Jahren. Die Pflegekosten betrugen monatlich zwischen drei und 15 Mark. Je jünger das Kind war, desto höher waren die Kosten. Laut Bericht „erklärt sich der höhere Preis für den Säugling durch das Erfordernis der Milchnahrung“ (ebd.).

Interessant ist auch ein Hinweis in einem Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlichten Aufsatz über die „Erleichterung der Mutterschaft durch Reform der Hauswirtschaft, durch Krippen und Horte“ (Radel 1912). Hier wurde eine Krippenform vorgestellt, die an die heutige Kindertagespflege erinnert. So gab es offensichtlich in Frankfurt am Main „in verschiedenen Arbeiterwohnvierteln in Mietshäusern kleine Familienkrippen (...), die nicht mehr als zehn Kinder“ aufnahmen (Radel 1912, S. 633). Einschränkend wurde hinzu-

gefügt, dass vermutlich „den Räumen in diesen Quartieren die hygienischen und sanitären Einrichtungen, die zur rationellen Kinderpflege unerlässlich sind, und das weitausgedehnte, sonnige Gartenland fehlen“ (ebd.).

Hinzuweisen ist auch auf die von Jürgen Reyer ermittelten Betreuungsverhältnisse in Crimmitschau. Auf der Grundlage einer Studie aus dem Jahr 1906 über „[d]ie Kinder der in Fabriken arbeitenden Frauen und ihre Verpflegung“ wurde deutlich, dass von 1.605 Kindern, deren Eltern in Fabriken in Crimmitschau arbeiteten, fast 40 Prozent (39,3%) „tagsüber in Pflegefamilien oder in der Nachbarschaft“ betreut wurden (Reyer 1983, S. 102f.). Die meisten Kinder befanden sich unter der Aufsicht ihrer Großmütter (49,7%), ein geringer Teil (4,4%) fand Aufnahme in einer Bewahranstalt. Einige Kinder blieben unbeaufsichtigt (6,6%). Interessant ist der Hinweis, dass die Großmütter „nur in 16 Prozent der Fälle die Betreuungsaufgabe kostenlos“ übernahmen (Reyer 1983, S. 103).⁴

4.5 Dritte Spur: Ausbildungsmöglichkeiten für junge Frauen zur Vorbereitung auf eine Tätigkeit in Privathaushalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Ein weiterer Vorläufer der Kindertagespflege findet sich im Kontext der Kindergartenidee Fröbels. So wurden Kindergärtnerinnen, die eine Ausbildung in der Pädagogik nach Friedrich Fröbel erhalten hatten, entweder in bestehenden Kindergärten angestellt, arbeiteten in Familien als sogenannte Familienkindergärtnerinnen oder leiteten quasi als selbstständige Unternehmerin einen eigenen Kindergarten. Die letzten beiden Varianten weisen Ähnlichkeiten mit der heutigen Kindertagespflege auf, insbesondere im Zusammenhang mit der zunehmenden Ausdifferenzierung in verschiedene Formen und Settings (vgl. <https://www.wb-prokita.de>).

Während sich der Kindergarten von einer privat geführten Einrichtung einer einzelnen Kindergärtnerin zu einer gemeinnützigen Einrichtung in Privatwohlthätigkeit entwickelte, verschwand der Beruf der Familienkindergärtnerin zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Familienkindergärtnerin konnte entweder direkt in einer Familie zur Erziehung der Kinder angestellt werden oder in einem von Familien gegründeten Kindergarten arbeiten. Letztere Variante erinnert an die heutigen Elterninitiativen, die erste Variante an die Kindertagespflege, die in der Familie des Kindes stattfindet. Im Jahr 1877 gab es in Ber-

⁴ Einen interessanten Bericht zur Betreuungsnotwendigkeit kleiner Kinder von Fabrikarbeiterinnen in Crimmitschau findet man auch bei Alice Salomon (1904/1997).

lin „ungefähr 30 Privatkindergärten, meist Familienkindergärten“ (Schindler 1878, S. 23), also Kindergärten, die von Eltern gegründet und organisiert wurden. Diese Kindergärten entstanden weniger aus einem Betreuungsmotiv als aus einem Bildungsmotiv heraus. So weckte Friedrich Fröbel mit seiner Pädagogik insbesondere das Interesse bürgerlicher Familien, die im Kindergarten einen frühkindlichen Bildungsort für ihre Kinder sahen.

Eine weitere und aus historischer Perspektive kaum berücksichtigte Ausbildung für Pflege- und Erziehungstätigkeiten in Familien ist die der Kinderpflegerinnen bzw. der Kindermädchen, die es immer auch „neben der Erziehung in den Bewahranstalten, Kinderschulen oder Kindergärten“ gab (Amthor 2003, S. 185). So konzentrierte sich die Berufs- und Professionsgeschichte im Bereich der Pädagogik der frühen Kindheit bisher eher auf das Personal in den Einrichtungen der öffentlichen Kleinkinderziehung (Franke-Meyer 2022; Reyer/Franke-Meyer 2021). Das trifft auch auf aktuelle Studien zur Professionalisierung der Früh- und Kindheitspädagogik zu. Die Kindertagespflegepersonen werden in aktuellen wissenschaftlichen Diskursen und historischen Studien eher selten berücksichtigt.⁵

Allerdings gab es sowohl aufseiten der Kleinkinderschulbewegung als auch aufseiten der Fröbelbewegung Ausbildungsmöglichkeiten für junge Frauen, um sich auf eine Tätigkeit in Privathaushalten vorzubereiten. Sie wurden als Kindermädchen oder Kinderwärterinnen, aber auch als Bonnen oder Gouvernanten bezeichnet, später auch als Kinderpflegerinnen (Amthor 2003, S. 185–189; Koblack 1961, S. 87–125). In einem Ratgeber über Dienstpersonal aus der Mitte des 19. Jahrhunderts findet sich der Hinweis, dass die „Aufsicht und auch die Erziehung der Kinder (...) in größeren Häusern gewöhnlich zwei Personen anvertraut“ sei, „so, daß eine *Bonne* oder *Gouvernante* mehr die geistige und die sogenannte *Kindsfrau* oder das *Kindsmädchen* mehr die physische oder körperliche Entwicklung der Kinder zu überwachen“ habe (Münster 1854, S. 185; Hervorh. im Orig.). Auch heute noch gibt es mit der „Kinderfrau“ eine Form der Kindertagespflege im privaten Haushalt des Kindes, wenn auch nur in geringem Umfang und eher als eine Reminiszenz an die oben beschriebenen bürgerlichen Verhältnisse.

Eine erste „Anstalt zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen (Bonnen) und Kindermädchen“ gab es seit 1864 in Berlin in Trägerschaft des Fröbelvereins (Schindler 1878, S. 27). Fünf Jahre später entstand daraus „die erste einjährige Kindermädchenschule mit festem Lehr- und Stundenplan“, aus der eine Schule zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen hervorging (Müller 1957, zit.

5 Eine Ausnahme bilden die Arbeiten von Gabriel Schoyerer (vgl. zur Übersicht Schoyerer 2024) sowie die Dissertation von Stephanie Spanu (2019).

nach Koblack 1961, S. 93). Der Platz der Kinderpflegerinnen und Kindermädchen sollte die Familie sein.

Laut Eva Koblack hatten sich die Berufe der Kindergärtnerin und der Kinderpflegerin „teils mit-, teils nebeneinander entwickelt“ (Koblack 1961, S. 94). Im Unterschied zur Kindergärtnerin war die Kinderpflegerin jedoch „[v]orwiegend zwar, aber eben nicht ausschließlich (...) mit pflegerischer und hauswirtschaftlicher Arbeit neben der Kindererziehung in der Familie tätig“ (ebd.).

In der Zeit der Weimarer Republik kam es aufgrund von Professionalisierungstendenzen, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzten, zu einem Anstieg der Ausbildungsstätten für Kinderpflegerinnen. Die bis zu dieser Zeit übliche Bezeichnung als „Kindergärtnerin 2. Klasse“ (Koblack 1961, S. 95) verschwand allmählich.

4.6 Schlussbemerkungen

Der Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte brisante Veränderungsprozesse für die Familien in Gang gesetzt: Einerseits waren sie aus ständischen Bindungen befreit, andererseits zog der enorme Bevölkerungsanstieg eine massenhafte Verarmung nach sich, in deren Folge die außerhäusliche Erwerbsarbeit von Müttern notwendig wurde, um die Subsistenz der Familie einigermaßen zu sichern. Dadurch jedoch verschlechterte sich die Betreuungssituation kleiner Kinder dramatisch. Dies stand im Kontrast zu der seit dem 18. Jahrhundert etablierten bürgerlichen Familiennorm. Die Basis dieser Norm bildete die Exklusivität der Mutter-Kind-Beziehung. Die Stärke dieser Norm verdeutlicht sich daran, dass privat-familiale Betreuungsverhältnisse offenbar mehr verbreitet waren als von öffentlicher Privatwohltätigkeit organisierte Kindertageseinrichtungen. Dabei nahm man auch in Kauf, dass die privaten Pflegeverhältnisse oft unter desolaten Wohn- und Lebensbedingungen erfolgten. Allerdings finden sich in der Quellenliteratur immer wieder berechtigte Klagen darüber, dass durch die miserablen Betreuungsverhältnisse die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung der Kinder gefährdet sei (z.B. Politzer 1848). Auf der anderen Seite etablierten sich im bürgerlichen Milieu privat organisierte Formen einer frühkindlichen Bildung, in dem sich Familien zusammenschlossen, die eine Kindergärtnerin engagierten oder eine Kindergärtnerin zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder innerhalb der Familie einstellten.

Der Einfluss der bürgerlichen Familiennorm auf die Gestaltung der öffentlichen Kleinkindererziehung ist auch heute noch zu spüren und macht sich in den fachpolitischen Debatten zur Kindertagespflege bemerkbar. Da-

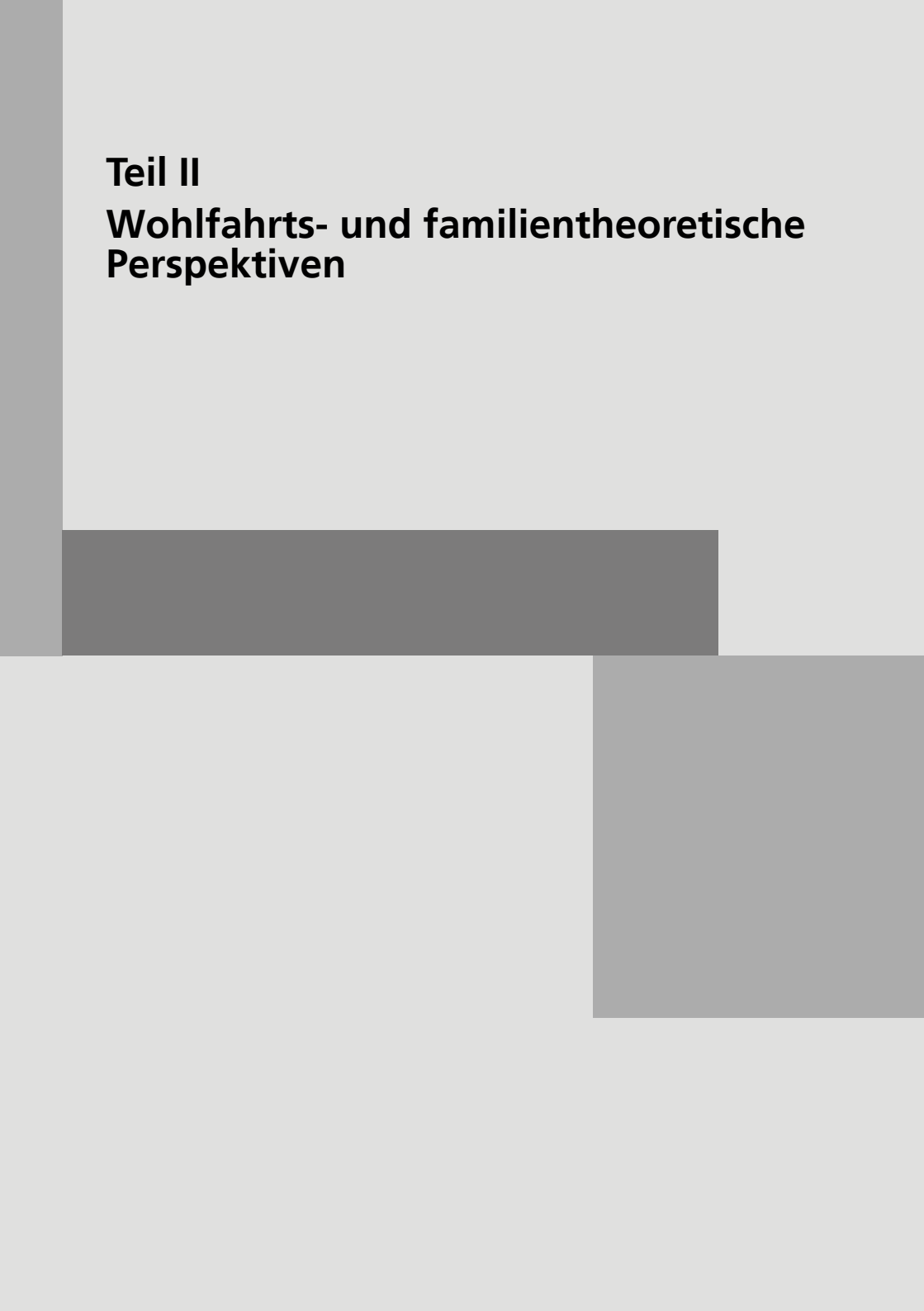
bei wird Familienähnlichkeit als ein zentrales Qualitätsmerkmal verstanden, um die Kindertagespflege hinsichtlich Form und Aufgabenbestimmung vom institutionellen Charakter der Kindertageseinrichtung abzugrenzen. Hinzu kommt, dass für eine Tätigkeit in der Kindertagespflege keine Berufsausbildung erforderlich ist. So reicht es für den Gesetzgeber als Eignung vollkommen aus, dass die Kindertagespflege von Personen ausgeübt wird, die über „vertiefte Kenntnisse hinsichtlich der Anforderungen der Kindertagespflege verfügen, die sie in qualifizierten Lehrgängen erworben oder in anderer Weise nachgewiesen haben“ und „sich durch ihre Persönlichkeit, Sachkompetenz und Kooperationsbereitschaft mit Erziehungsberechtigten und anderen Tagespflegepersonen auszeichnen und über kindgerechte Räumlichkeiten verfügen“ (§ 23 SGB VIII). Damit unterscheidet sich die Kindertagespflege wesentlich von der Kindertageseinrichtung als frühpädagogische Institution, für die ein Fachkräftegebot gilt.

Die Erhöhung der Platzkapazitäten in der Kindertagespflege im Zuge des 2013 in Kraft getretenen Rechtsanspruchs auf eine außerfamiliäre Betreuung von Kindern ab dem ersten Lebensjahr und die damit verbundene Nachfrage verdeutlichen eine grundsätzliche Akzeptanz dieser Betreuungsform (Berth/Grgic 2020; Berth 2019). Erkenntnistheoretisch interessant dabei ist die bisher unhinterfragte Diskrepanz zwischen den Anforderungen an eine Kindertageseinrichtung im Vergleich zur Kindertagespflege, die vielleicht mit wohlfahrtstaatstheoretischen Perspektiven erklärt werden könnte (Bollig in diesem Band). So haben beide Betreuungsformen laut SGB VIII gleichwertige Aufgaben der Erziehung, Bildung und Betreuung zu leisten; die damit verbundenen Rahmenbedingungen unterscheiden sich jedoch erheblich.

Literatur

- Amthor, Ralph Christian (2003): Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität. Weinheim/München
- Berth, Felix (2019): Vom Argwohn zur Akzeptanz. Der Wandel der Einstellungen zu nicht-mütterlicher Kinderbetreuung in Deutschland. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 14. Jg., H. 4, S. 446–459
- Berth, Felix/Grgic, Mariana (2020): Wie kam die Bildung in die Kinderkrippe? Frühe Kindertagesbetreuung im Spiegel von Wissenschaften, Recht und individuellen Einstellungen in Westdeutschland seit den 1960er-Jahren. In: Ackeren, Isabell van/Bremer, Helmut/Kessl, Fabian/Koller, Hans-Christoph/Pfaff, Nicole/Rotter, Carolin/Klein, Esther Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen/Berlin/Toronto, S. 447–460
- Blandow, Jürgen (2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim/München
- Bremisches Statistisches Amt (Hrsg.) (1905): Untersuchung der Wohnungen der minder bemittelten Klassen in Bremen. Bremen
- Dieterici, Carl F. W. (1852): Statistische Nachrichten von den Kleinkinder-Bewahranstalten, welche im Preußischen Staate bis zur Mitte des Jahres 1851 in Wirksamkeit waren. In: Dieterici, Carl F. W. (Hrsg.): Mittheilungen des statistischen Bureau's in Berlin, 5. Jg., S. 1–13
- Franke-Meyer, Diana (2022): Institutions- und berufsgeschichtliche Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. In: Braches-Chyrek, Rita/Franke-Meyer, Diana/Kasüschke, Dagmar (Hrsg.): Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit. Eine Einführung. Opladen/Berlin/Toronto, S. 111–143
- Koblack, Eva (1961): Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform. Köln/Berlin/München/Bonn
- Kuntze, G. (1884): Die Schulen für Kinder in vorschulpfähigem Alter in der Provinz Schleswig-Holstein. In: Biernatzki, Wilhelm (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Jahrbücher. Zeitschrift für die wirtschaftliche Kultur, die sozialen Bestrebungen und das öffentliche Leben der Gegenwart. I. Band. Kiel, S. 382–410
- Münster, Renatus (1854): Der erfahrene und wohlunterrichtete Rathgeber für Domestiken und Dienstherrschaften in allen Fällen des Gemein- und häuslichen Dienstlebens, mittels einer genauen und ausführlichen Unterweisung Beider in ihren gegenseitigen Pflichten und Obliegenheiten, insbesondere aber der verschiedenen Dienstpersonen in den ihnen zukommenden besonderen Beschäftigungen und häuslichen Verrichtungen. Wien
- Neigebaur, Johann Daniel Ferdinand (1826/1988): Sammlung der auf den Oeffentlichen Unterricht in den Königl. Preußischen Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen. Nachdruck mit einer Einleitung hrsg. von Wolfgang Neugebauer. Köln/Wien

- Pappenheim, Eugen/Vogelgesang, Emanuel/Janke, Otto (1893): Bericht des Sonderkomitees IX der »Deutschen Frauen-Abteilung bei der Weltausstellung in Chicago 1893« über Krippen, Kinderschutzvereine, Oberlinschulen, Bewahranstalten, Fröbelsche Kindergärten, Kinderhort und Anstalten zur Ausbildung von Kleinkinder-Erzieherinnen. Berlin
- Politzer, Leopold Maximilian (1848): Zu den Geheimnissen der Koststuben und der kleinen Kostkinder. Wien
- Radel, Frieda (1912): Die Erleichterung der Mutterschaft durch Reform der Hauswirtschaft, durch Krippen und Horte. In: Schreiber, Adele (Hrsg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. München, S. 628–637
- Reyer, Jürgen (1983): Wenn die Mütter arbeiten gingen ... Eine sozialhistorische Studie zur Entstehung der öffentlichen Kleinkinderziehung im 19. Jahrhundert in Deutschland. Köln
- Reyer, Jürgen (1988): Kindergartenprinzip und Anstaltsform. Erziehungspolitische und erziehungspraktische Transformationen einer pädagogischen Idee. In: Neue Sammlung, 28. Jg., H. 4, S. 486–504
- Reyer, Jürgen (2015): Die Bildungsaufträge des Kindergartens. Geschichte und aktueller Status. Weinheim/Basel
- Reyer, Jürgen/Franke-Meyer, Diana (2016): Räume und Räumlichkeiten in der Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit und des Kindergartens. In: Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte (Hrsg.): Kindheit und Raum. Opladen/Berlin/Toronto, S. 163–179
- Reyer, Jürgen/Franke-Meyer, Diana (2021): Die Kindergärtnerin. Zur Geschichte der Semi-Professionalisierung. Weinheim/Basel
- Salomon, Alice (1904/1997): Crimmitschau. In: Feustel, Adriane (Hrsg.): Alice Salomon: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung: ausgewählte Schriften. Neuwied/Kriftel/Berlin, S. 218–228 (zuerst: Soziale Praxis, 13. Jg., Nr. 16, 14.01.1904, Sp. 401–408)
- Schindler, Ludwig (1878): Das Kindergarten- und Kleinkinder-Schulwesen in Österreich und Deutschland. Vergleichende Studien auf Grundlage unmittelbarer Anschauung während einer Sommerreise im Jahre 1877. Wien
- Schoyerer, Gabriel (2024): Professionalisierung der Kindertagespflege. Überlegungen aus professionalisierungstheoretischer Perspektive. In: Graßhoff, Gunther/Sauerwein, Markus (Hrsg.): Das Personal am Ganzttag: Bildung, Betreuung und Erziehung in Zeiten des Fachkräftemangels – Herausforderungen für Kinder- und Jugendhilfe und Schule. Weinheim/Basel, S. 173–188
- Spanu, Stephanie (2019): Das Kindertagespflegewesen. Einsatzort für Kinderpfleger*innen? Opladen/Berlin/Toronto
- Vossen, Karl (1929): Pflegekinder. In: Dünner, Julia (Hrsg.): Handwörterbuch der Wohlfahrtspflege. 2., völlig neubearbeitete Aufl., Berlin, S. 494–496
- Voß, Josef (1937): Geschichte der Berliner Fröbelbewegung. Weimar

The background features an abstract geometric design with several gray rectangles. A vertical gray bar is on the left. A horizontal gray bar is positioned below the title. A large gray rectangle is in the bottom right corner. The text is in a bold, black, sans-serif font.

Teil II

Wohlfahrts- und familientheoretische Perspektiven

5 Wohlfahrtsproduktion als heuristischer Zugang zum Eigensinn der Kindertagespflege im Feld der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung

Sabine Bollig

5.1 Einleitung: Zur Frage der Spezifik der Kindertagespflege in integrierten Systemen der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE)

Die betreuungspolitische „Eingemeindung“ der Betreuung nicht-eigener Kinder im häuslichen Umfeld in das öffentliche Dienstleistungsangebot der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) hat sich in nahezu allen europäischen Ländern als ein zentrales Instrument des wohlfahrtsstaatlichen Ausbaus frühkindlicher Betreuungsangebote etabliert (Schoyerer/Weimann-Sandig/Klinkhammer 2016). Ihre sozialpolitische Attraktivität verdankt die Kindertagespflege dabei zunächst dem gestiegenen arbeitsmarktpolitischen Bedarf nach Betreuungsplätzen für Kleinkinder, welcher insbesondere in den familienpolitisch konservativen Wohlfahrtsstaaten wie Luxemburg, Frankreich oder Westdeutschland (Esping-Andersen 1990) als paradigmenerverändernde gesellschaftspolitische Entwicklungsaufgabe hervortrat. Die auf EU-Ebene erstmals im Rahmen der *European Employment Initiative* von 1997 formulierten Zielvorgaben für einen bedarfsdeckenden Ausbau von Kindertagesbetreuungsplätzen trafen in diesen Ländern auf einen nur rudimentär ausgebauten Sektor öffentlicher Betreuungseinrichtungen. In dieser Situation konnte die Kindertagespflege nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung der enormen Ausbauherausforderungen – insbesondere im U3-Bereich – leisten, sondern half durch die programmatische Zuschreibung ihrer „Familienähnlichkeit“ auch, kulturell verankerte Vorbehalte gegenüber der außerfamilialen Betreuung von Kindern unter drei Jahren sukzessive abzubauen (Honig/Schmitz/Wiltzius 2015; Jurczyk 2005; Hank in diesem Band).

Trotz dieser in den meisten Ländern erfolgten rechtlich-administrativen wie auch pädagogisch-fachlichen Integration der Kindertagespflege in das System der FBBE zeigen sich jedoch nach wie vor große Herausforderungen. Diese betreffen auch die grundlegende Frage, ob die Kindertagespflege lediglich als ein *gleichrangiges* oder auch als ein *gleichwertiges* Angebot innerhalb der öffentlichen FBBE-Landschaft weiterentwickelt werden soll (Bauters/Vanden-

broeck 2017). Oder mit anderen Worten: Bedarf es spezifisch differenzierter Leistungs- und Qualitätsstandards für die Kindertagespflege oder soll sie sich sukzessive an die Strukturen und Standards institutioneller Kindertageseinrichtungen annähern?

Diese Frage bleibt auch im komplexen föderalen System Deutschlands bislang unbeantwortet, wenngleich durch zahlreiche Gesetzesinitiativen seit den 2000er-Jahren (TAG, KICK, KKG, KIFÖG, KJSG) der einheitliche Förderauftrag („Bildung, Betreuung und Erziehung“) von Kindertageseinrichtung (Kita) und Kindertagespflege sowie übergreifende Aufgabenfelder wie Kooperation und Kinderschutz auch für die Kindertagespflege klarer definiert wurden. Dennoch scheint diese trotz ihrer über 50-jährigen Institutionalisierungsgeschichte immer noch die Rolle des „Aschenputtels der Kindertagesbetreuung“ einzunehmen (Bauters/Vandenbroeck 2017, S. 386). Ihre betreuungspolitische *Inwertsetzung* (Glaeser/Kerber 2017) ist mit ambivalenten Dynamiken von Auf- und Abwertung sowie einem hohen Maß an institutioneller Prekarität der Kindertagespflege verbunden. Diese Prekarität macht sich insbesondere an der „Familienähnlichkeit“ oder „Familiennähe“ fest, die vor dem Hintergrund immer komplexer werdender und mitunter auch widersprüchlicher Leistungserwartungen an die FBBE (Betzelt/Bode/Eckstein 2025; Bollig/Sichma 2023) im Fachdiskurs zunehmend als Professionalitäts- und Qualitätsdefizit konturiert wird (Bollig 2017).

Gleichzeitig gewinnt im Zuge der zunehmenden Qualifizierung von Kindertagespflegepersonen, ausdifferenzierter Angebots-, Träger- und Kooperationsstrukturen sowie der fachlichen Anpassung spezifischer Bildungsprogramme und der sich etablierenden berufs- und fachpolitischen Interessenvertretung auch eine *differenzorientierte* Perspektive auf die Kindertagespflege als integrelem Teil der FBBE an Bedeutung. Hier wird der Defizitdiskurs gegenüber der Kindertagespflege kritisch hinterfragt (Bilgi/Schoyerer in diesem Band; Bauters/Vandenbroeck 2017) und die Frage nach der Gleichwertigkeit der Kindertagespflege als Frage nach dem spezifischen Eigensinn ihrer Bildungs- und Betreuungspraxis re-formuliert. Hinweise auf eigenständige Handlungs- und Funktionslogiken liefern sowohl berufs- und arbeitssoziologische Studien zur Kindertagespflege (Wiemert 2010) als auch professions-, organisations- und institutionalisierungstheoretische Forschungsarbeiten (Schoyerer/Ihm/Bach 2021; Bollig/Honig/Nienhaus 2016; Joos-Weinbach/Schoyerer in diesem Band) sowie die in der feministischen Politik- und Wohlfahrtsstaatsforschung verbreiteten care-theoretischen Analysen zur Kindertagespflege (Anderson/Hughes 2010; Jarczyk 2005).

Zur Ausweitung dieser Forschungsperspektiven möchte ich im Folgenden eine wohlfahrtsproduktive Perspektive auf das Feld der Kindertagespflege vor-

schlagen. Dies erscheint mir nicht zuletzt deshalb erkenntnisreich, weil sie sich gewinnbringend mit bereits vorliegenden empirischen Befunden zu aktuellen Entwicklungsdynamiken im Feld der Kindertagespflege verknüpfen lässt. So zeigen etwa Gabriel Schoyerer u.a. (2018), dass sich das Entwicklungs- und Leistungspotenzial der Kindertagespflege im kommunalen Wohlfahrtsstaat Deutschlands maßgeblich über ihre lokale Einbettung in politisch-administrative Konstellationen ihrer sogenannten Sinnbestimmung entfaltet. An den je konkreten Verflechtungszusammenhängen der diversen bundes- und landesrechtlichen Fördervorgaben und der kommunalen Steuerungs- und Unterstützungsstrukturen sowie den differentiellen lokalen Nutzungsprofilen, Bedarfen und Angebotslandschaften in unterschiedlichen Jugendamtsbezirken zeigen die Autorinnen und Autoren dabei unterschiedliche Entwicklungsdynamiken hinsichtlich der Angebotsprofile der Kindertagespflege auf (z.B. Einzel-Kindertagespflege in privaten oder angemieteten Räumen, auf unternehmerischer Basis oder in Feststellungsstrukturen, Großtagespflege). Analytisch zeigt die Studie, dass diese Diversität der Angebote nicht zuletzt auch durch die Art und Weise entsteht, in der die Kindertagespflege von den lokalen Gestaltungsakteuren verstanden wird: als systemerweiterndes, familienorientiertes Dienstleistungsangebot oder als setting-plurale alternative Säule des Gesamtsystems der FBBE beziehungsweise „lediglich“ als strukturelles Back-up bestehender Kindertageseinrichtungslandschaften – wobei eine Kombination all dieser Funktionszuschreibungen nicht ausgeschlossen ist (ebd.).

Auch Forschungsarbeiten zur luxemburgischen Kindertagespflege – die stärker marktbezogen über Betreuungsgutscheine gesteuert wird (Bollig/Honig/Nienhaus 2016; Honig/Schmitz/Wiltzius 2015) – zeigen diese Vielfalt auf, machen aber eine andere Ausdifferenzierungslogik sichtbar: Über die ethnografische Erschließung verschiedener Fälle von individuellen Bildungs- und Betreuungsarrangements werden die vielfältigen Formen, Funktionsbestimmungen und Praxislogiken der Kindertagespflege als Zusammenspiel von lokalen Kulturen der FBBE, der lokalen Demografie städtischer und ländlicher Räume in der superdiversen Gesellschaft Luxemburgs sowie der stärker unmittelbar von Kindertagespflegepersonen und Eltern gestalteten Angebots- und Nachfragedynamiken ausgemacht.

Beide Forschungsarbeiten verweisen entsprechend auf die hohe lokale Umweltsensitivität der Kindertagespflege als vergleichsweise schwach institutionalisiertem wohlfahrtsstaatlichem Leistungsangebot. Zu vermuten ist daher, dass sich der Eigensinn der Kindertagespflege besonders im Horizont solcher lokalen Interdependenzverhältnisse und Aushandlungsprozesse erschließen lässt, wobei ein großer Anteil vermutlich dadurch bestimmt ist, welche relationalen Funktions- und Leistungsbestimmungen die vielfältigen

Akteure der Kindertagespflege (z.B. Administration, Kindertagespflegepersonen, Eltern) dem Verhältnis zum anderen zentralen Angebot der FBBE, den Kitas, zuweisen. Für die Analyse solcher Verflechtungszusammenhänge im wohlfahrtsstaatlichen Kontext sind Konzepte ko-produktiver und gemischter Wohlfahrtsproduktion besonders anschlussfähig; im Folgenden werde ich sie als heuristische Zugänge zur Kindertagespflege-Forschung entfalten.

5.2 Wohlfahrtsproduktion als wohlfahrtsanalytisches Konzept

5.2.1 Wohlfahrtsstaatliche Arrangements und die privat-öffentliche Ko-Produktion von Wohlfahrt

Das Konzept der Wohlfahrtsproduktion stammt aus der soziologischen Sozialstaatsforschung und geht im deutschsprachigen Raum insbesondere auf die Arbeiten von Franz Xaver Kaufmann (2002, 1994) zurück. Ihm ging es vor allem darum, den Fokus weg von einer eindimensionalen Betrachtung staatlicher Verantwortung hin zu einer mehrdimensionalen Analyse der Bedingungen und Dynamiken der sozialpolitischen Gestaltung von Wohlfahrt zu verschieben. Wohlfahrt umfasst dabei die Gesamtheit der sozialen, materiellen und immateriellen Bedingungen, die das Wohl von Individuen und Gemeinschaften sichern, indem sie zur Erfüllung individueller und kollektiver Grundbedürfnisse beitragen und damit auch soziale Teilhabe sichern.

Wohlfahrtsproduktion wird dabei als komplexe kooperative Herstellungsleistung verstanden, die sich auf die Gesamtheit aller Aktivitäten richtet, die Nutzen für Dritte stiften, seien sie öffentlicher oder privater Art, entgeltlich oder unentgeltlich, formell oder informell. Der Produktionsbegriff ist umfassend ausgerichtet, sodass er vielfältige Güter, Dienstleistungen und immaterielle Wohlfahrtserträge in den Blick zu nehmen vermag. Allerdings setzt Kaufmann (1994) nicht alle Akteure gleich, sondern hebt den Staat als zentrales Ordnungssystem hervor, das über verschiedene Steuerungsmedien (z.B. Recht, Geld, Dienstleistungen, Pädagogik) das Zusammenspiel der jeweiligen Produktionssphären reguliert. Insofern wird Wohlfahrtsproduktion als „ein gleichzeitig auf mehreren Ebenen rekonstruierbarer soziologische[r] Prozess [verstanden], der gleichzeitig den Staat, die Erwerbswirtschaft, den Wohlfahrtssektor und die Privathaushalte involviert“ (Kaufmann 2002, S. 232).

Das Feld der Kindertagesbetreuung ist in dieser Perspektive als ein ko-produktives Wohlfahrtsarrangement zu verstehen, in welchem die Sicherung der Wohlfahrt von Kindern lokal vor allem in staatlich organisierten Arrange-

ments zwischen Familien, Arbeitsmarkt und Kitas gemeinsam gestaltet wird. Dies bezieht sich nicht nur darauf, dass Familien und Kitas sich die Sorge um Kinder zeitlich teilen, Kitas wirken zudem stark auf die familiäre Erziehungspraxis ein. Umgekehrt leisten aber auch die Eltern vielfältige Beiträge zum Funktionieren von Kitas, indem sie beispielsweise private Netzwerke der Notbetreuung bilden, zu Hause Konflikte unter den Kindern nachbearbeiten oder mit den Fachkräften zusammenarbeiten (Baader/Bollig 2019).

Dass Ko-Produktion hier jedoch nicht nur als konkrete Zusammenarbeit zu verstehen ist, sondern sich auch darauf bezieht, wie sich das staatliche Arrangieren von Markt, Wohlfahrtssektor und privaten Haushalten konkret auf die Ko-Produktionsleistungen von Familien auswirkt, lässt sich darüber hinaus gut an der politisch-administrativen Regulierung von Zugangswegen zur FBBE aufzeigen. In dem für die Kinder- und Jugendhilfe typischen Sozialleistungs-dreieck, in welchem die Leistungsberechtigten (Kinder/Eltern), die Leistungsgewährer (öffentliche Träger) und Leistungserbringer (freie oder privatwirtschaftliche Träger) über dreiseitige Verträge zueinander konstelliert werden, ist es ja zunächst die Aufgabe der Eltern, sich um einen FBBE-Platz zu bemühen. Die sozialrechtlich verbürgte Freiwilligkeit der FBBE-Nutzung sowie die Wahlfreiheit gegenüber verschiedenen Anbietern wird somit zu einer „verantworteten Wahl“ der Eltern, was die mitunter mühsame Suche nach einem freien Kita-Platz sowie die Auswahl der geeigneten Kita einschließt.

Dass diese „verantwortete Wahl“ unter den Bedingungen von Platzmangel sowie vielfältigen Zugangsbarrieren (Betz/Bollig 2016; Vandenbroeck u.a. 2008) nicht allen Eltern möglich ist, bleibt in dieser sozialrechtlichen Konfigurierung der Kita-Betreuung jedoch weitestgehend verdeckt. Dies zeigt sich besonders gut bei Elterngruppen, die aufgrund schicht- oder migrationsbedingter Fehleinschätzungen zu Aufnahmeverfahren in der FBBE oder einer habituellen Orientierung am unmittelbar Notwendigen (Bourdieu 1987) ihre Kinder zu spät in Kitas anmelden. Von den Kita-Leitungen und Fachkräften wird dies wiederum häufig als Zeichen geringer Verantwortungsübernahme gedeutet. Vor dem Hintergrund der hohen Bedeutung, die wir gesellschaftlich dem Leitbild „verantworteter Elternschaft“ (Landhäußer 2022) zuweisen, und dem insgesamt eher abwertungsbezogenen Diskurs gegenüber migrantischen oder armen Familien, kann dies auch dazu führen, dass diesen Eltern in den Kitas die „Verdientheit“ (*deservingness*, Larson 2008) der Inanspruchnahme sozialstaatlich finanzierter Plätze implizit abgesprochen wird („die Eltern sollen froh sein, dass sie überhaupt noch in die Kita reingerutscht sind“, Bollig/Sichma 2023, S. 72). Wird die Zusammenarbeit von Eltern und Fachkräften durch solche Prozesse belastet, kann dies zu Rückzugstendenzen oder defen-

siven Strategien der Eltern führen (Grundmann 2011), was wiederum ihre Handlungsfähigkeit in der Zusammenarbeit mit der Kita einschränkt. Die wohlfahrtsproduktive Perspektive macht hier entsprechend auch sichtbar, wie sich die relationalen Verflechtungen von verschiedenen Akteuren der Ko-Produktion auf deren Positionierung und Handlungsfähigkeit in wohlfahrtsstaatlichen Arrangements auswirken (vgl. Oelkers 2011).

Für den Bereich der Kindertagespflege ist dieses Beispiel zum Zugang bestimmter Eltern zu FBBE-Diensten insofern interessant, weil hier ja zusätzlich den individuellen Passungsverhältnissen zwischen Eltern und Kindertagespflegepersonen eine wesentlich höhere Bedeutung für das Zustandekommen von Betreuungsverhältnissen beigemessen wird als in Kitas (Schoyerer u.a. 2023; Ihm/Schoyerer in diesem Band). Ungleichheitsbezogen wäre entsprechend zu fragen, welche spezifischen Erwartungshorizonte an familiäre Ko-Produktion sich im Kontext der vielfältigen politisch-administrativen Steuerung der Kindertagespflege (Abschnitt 5.1) bereits beim Zustandekommen von Betreuungsverhältnissen entfalten und welche ungleichen Bedingungsgefüge der Ko-Produktion zwischen Familie und Kindertagespflege sich dabei ausdifferenzieren.

Franz Xaver Kaufmanns Ansatz (2002, 1994) stellt mit seinem Fokus auf Ko-Produktion in wohlfahrtsstaatlichen Arrangements entsprechend eine Perspektive auf den Eigensinn der Kindertagespflege bereit, die aufzuzeigen verspricht, wie sich das konkrete nationale, regionale oder lokale wohlfahrtsstaatliche Arrangieren von diversen Akteuren in konkrete Handlungskonfigurationen der Sorge für Kinder zwischen Kindertagespflege und Familie „übersetzt“ und dabei auch soziale Ungleichheit im Zusammenspiel von öffentlicher und privater Kleinkinderziehung reproduziert. Die auf Kaufmanns Arbeiten aufbauende Perspektive des Welfare Mixes setzt daran an, erschließt diese Ko-Produktionsverhältnisse jedoch stärker in einer wohlfahrtspluralen Perspektive.

5.2.2 Gemischte Wohlfahrtsproduktion und Welfare Mixes

Die für die deutschsprachige Etablierung des Konzepts des Welfare Mixes zentralen Autoren Adalbert Evers und Thomas Olk (1996) erweitern Franz Xaver Kaufmanns Verständnis insofern, dass Wohlfahrt stärker als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gefasst wird und entsprechend die Leistungen der Zivilgesellschaft stärker einbezogen werden. Dies liegt auch daran, dass sich das Konzept der gemischten Wohlfahrtsproduktion analytisch wie normativ auf die seit den 1980er-Jahren sichtbar gewordenen Funktions-, Steuerungs- und Teilhabeprobleme im sich entwickelnden „*welfare service state*“ (Betzelt/Bode 2022, S. 4) bezieht. Adalbert Evers und Thomas Olk rücken insofern die

Synergieeffekte in der Absicherung wohlfahrtsstaatlicher Teilhabestrukturen im Zusammenspiel vielfältiger und tendenziell gleich bedeutsamer Sektoren der Wohlfahrtsproduktion in den Fokus.

Diese Sektoren der Wohlfahrtsproduktion werden dabei als funktional-differenzierte gesellschaftliche Sphären verstanden – Markt, Staat, Gemeinschaft (inklusive Familie) und Zivilgesellschaft –, die jeweils spezifischen inneren Logiken folgen. Sie repräsentieren keine realen räumlich-sozialen Einheiten, sondern vielmehr prinzipiell konkurrierende Ordnungsprinzipien, die tendenziell alle Bereiche des sozialen Lebens durchdringen, wenngleich unterschiedlich dominant. Die folgende Tabelle zeigt, wie sich die eigenen Logiken dieser Sektoren über die zugehörigen kollektiven Akteure, Prinzipien der Handlungskoordination, Bezugswerte, Gütekriterien, Komplementärrollen auf der Angebots- und Nachfrageseite, Austauschmedien sowie Zugangsregeln aufbauen und mit welchen zentralen Defiziten die einzelnen Sektoren einhergehen.

Die konkrete Bezeichnung und Charakterisierung der Sektoren variiert dabei in der Welfare-Mix-Forschung (Grunwald/Roß/Sagmeister 2024), wenngleich es übergreifende Kernmerkmale dieses sektoralen Verständnisses von wohlfahrtspluraler Ko-Produktion gibt. So werden die vier Sektoren *erstens* in funktionaler Beziehung zueinander gedacht. *Zweitens* sind diese inter- und transsektoralen Funktionsbeziehungen komplementär ausgerichtet, sodass die zentralen Defizite der einzelnen Sektoren dadurch potenziell kompensiert werden. Im Horizont aktueller Ökonomisierungstendenzen und neoliberaler Gouvernamentalität (Lemke 2000) rücken *drittens* auch die negativen Interdependenzen zwischen den Sektoren in den Blick, die durch Konkurrenz-, Schließungs- und Verdrängungsmechanismen in der inter- bzw. transsektoralen Wohlfahrtsproduktion entstehen. Deutlich zu erkennen sind diese Funktionskrisen im erwerbszentrierten System der Wohlfahrtssicherung in Deutschland zum Beispiel an der strukturellen Sorge-Krise. Adalbert Evers und Thomas Olk (1996) betonen mit Blick auf diese negativen Dynamiken und intersektoralen Funktionskrisen allerdings das Potenzial von Welfare Mixes hinsichtlich einer Entökonomisierung der Wohlfahrtsproduktion, welche durch einen stärkeren Einbezug zivilgesellschaftlicher Aufgabenübernahme gelingen soll, beispielsweise durch Vereine und nachbarschaftliche Unterstützungssysteme (kritisch zu diesem „Community-Kapitalismus“ van Dyk/Haubner 2021). Eine *vierte* Gemeinsamkeit von Welfare-Mix-Ansätzen besteht zudem darin, dass das Feld der sozialen Dienstleistungen (Soziale Arbeit, Kinder- und Jugendhilfe etc.) als ein intermediärer Sektor verstanden wird, der immer schon durch vielfältige Mischungsverhältnisse sektoraler Logiken geprägt ist.

Tabelle: Merkmale der Sektoren der Wohlfahrtsproduktion

Institution	Markt	Staat	Gemeinschaft	Zivilgesellschaft
Sektor der Wohlfahrtsproduktion	Markt	Staat	Informeller Sektor/Sektor der Haushaltsproduktion	Nonprofit-Sektor/Intermediärer Sektor
Prinzip der Handlungskoordination	Wettbewerb	Hierarchie	persönliche Verpflichtungen	Freiwilligkeit
Zentraler kollektiver Akteur (Angebotsseite)	Unternehmen	öffentliche Verwaltungen	Familien (Nachbarschaften, erweiterte Verwandtschaftsnetze, Betriebskollegien, Freundschaften)	Assoziationen
Komplementärrolle auf der Nachfrageseite	Konsument, Kunde	Sozialbürger	Mitglied der Gemeinschaft (z.B. der Familie, Nation)	Mitglied Assoziation/Mitbürger
Zugangsregel	Zahlungsfähigkeit	legal verbürgte Anspruchsrechte	Askription/Kooptation	Bedürftigkeit
Austauschmedium	Geld	Recht	Wertschätzung/Achtung	Argumente/Kommunikation
Zentraler Bezugswert	(Wahl-)Freiheit	Gleichheit	Reziprozität/Altruismus	Solidarität
Gütekriterium	Wohlstand	Sicherheit	persönliche Teilhabe	soziale und politische Aktivierung
Zentrales Defizit	Ungleichheit, Negierung nicht monetarisierbarer Folgelasten	Vernachlässigung von Minderheitenbedürfnissen, Einschränkung von Dispositionsfreiheiten, Entmutigung von Selbsthilfemotiven	Einschränkung der Wahlfreiheit durch moralische Verpflichtungen, Ausschluss von Nicht-Mitgliedern	ungleiche Verteilung der Leistungen und Güter, Professionalisierungsdefizite, reduzierte Effektivität der Management- und Organisationsstrukturen

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Evers/Olk 1996, S. 23

Im Horizont der genannten wohlfahrtsstaatlichen Transformationsprozesse entstehen zunehmend komplexe und auch konflikthafte Verflechtungsdynamiken zwischen privater und öffentlicher, formeller und informeller sowie gewinn- und gemeinwohlorientierter Wohlfahrtsproduktion. Diese werden aus der Perspektive der gemischten Wohlfahrtsproduktion analytisch auf verschiedenen, aber eng aufeinander bezogenen Ebenen untersucht:

- auf der Ebene der *nationalen und lokalen Welfare Mixes* beispielsweise mit Blick auf die Auswirkungen von Privatisierung und Marketisierung vormals staatlicher Gewährleistungsformen in nationalen Systemen der FBBE (z.B. Trætteberg u.a. 2021) oder entlang der Entwicklungspfade von Welfare Mixes in städtischen oder ländlichen Sozialräumen (z.B. Bleck/van Rießen/Knopp 2018);
- auf der Ebene von *gemischter Steuerung* und *hybrider Governance*, bei der staatliche, marktliche und zivilgesellschaftliche Akteure gemeinsam Regeln setzen, Ressourcen verwalten und/oder politische Prozesse und soziale Innovationen gestalten (Grunwald/Roß/Sagmeister 2024); ein Beispiel dafür sind die lokalen „Erfindungen“ neuer Betreuungsformen von Kindern zwischen öffentlicher Kindertagespflege, nachbarschaftlicher Betreuung und einer marktvermittelten kollektiven Daseinsvorsorge (z.B. Gallego/González/Maestripieri 2024; Schoyerer/Ihm/Bach 2021);
- auf der Ebene der *Hybridisierung von Organisationen*, d.h. mit Blick auf die intersektoralen Mischungsverhältnisse der Handlungskoordination in sozialen Diensten, die sich im Horizont hybrider Governance und immer komplexer werdender Organisationsumwelten ausbilden (z.B. Grunwald/Roß/Sagmeister 2024). Ein Beispiel dafür sind die Vernetzungen von FBBE-Diensten mit gemeinnützigen Stiftungen, die in Kitas ehrenamtliche Lesepaten oder Frühstückangebote organisieren, was dazu führt, dass die Träger stärker mit Fundraising-Aufgaben konfrontiert sind, um auf steigende soziale Ungleichheiten zu reagieren.
- In diesem Zusammenhang wird auch die *Hybridisierung konkreter Praxisvollzüge* in sozialen Diensten untersucht. Hier rücken die zunehmend widersprüchlichen Handlungsrationitäten in immer komplexeren Hilfe- und Kooperationsbeziehungen in den Blick (z.B. Betzelt/Bode 2022), wie beispielsweise die Aushandlungsprozesse zwischen Fachkräften und Eltern im Horizont der gleichzeitig gestärkten arbeitsmarkt- wie auch bildungsbezogenen Funktion von Kitas (Bollig/Sichma 2023), welche auch dazu führen, dass sich professionelle Identitäten und Kompetenzen wandeln (z.B. Effinger 2021).
- Zudem rückt auch die Ebene der *individuellen Versorgungs- und Pflegemixe* in den Fokus, welche die „nachfragenden“ Personengruppen im Horizont staatlicher Anspruchssysteme, lokaler Angebotsstrukturen sowie ihrer indi-

viduellen Ressourcenausstattung und Präferenzen zusammenstellen und nutzen. Mit Blick auf die FBBE werden beispielsweise die sozial ungleichen Bildungs- und Betreuungsarrangements von Familien untersucht, d.h. die spezifischen Kombinationen informeller und formeller Settings der außer-familialen Kleinkindbetreuung und -bildung, die Eltern alltäglich und im Zeitverlauf organisieren und navigieren (z.B. Bollig/Honig/Nienhaus 2016).

5.3 Heuristische Potenziale der wohlfahrtsproduktiven und Welfare-Mix-Perspektive für die Forschung zur Kindertagespflege

Für die Forschung zur Kindertagespflege hat diese Durchdringung differenter Handlungs- und Systemlogiken immer schon eine Rolle gespielt (z.B. Wiemert 2010; Jurczyk 2005). So hob die feministische Care-Forschung bereits früh die Schwierigkeit hervor, dass der marktbezogene „Verkauf“ von familiennaher Sorge für Kleinkinder nicht einfach nur ein Business sein kann, weil damit die Erwartung der emotionalen Beziehung zwischen Kindertagespflegeperson und Kindern verbunden ist (Stichwort: Kommodifizierung mütterlicher Sorge, z.B. Anderson/Hughes 2010). Diese Arbeiten verweisen darauf, dass auch im Zuge der Formalisierung und Integration der Kindertagespflege in das FBBE-System deren Leistung nach wie vor auf der Mobilisierung überwiegend informell erworbener Sorgekompetenzen von gering qualifizierten Personen aufbaut, die dadurch – zumindest in der durch Einzelpersonen erbrachten Kindertagespflege in privaten Haushalten – in gleich mehrfacher Weise an die prekären Logiken und Ressourcen familialer Wohlfahrtsproduktion gekoppelt bleiben (z.B. Ungleichheit der Ressourcenausstattung und Geschlechterordnung, Invisibilisierung von Care-Arbeit und geringe Anerkennung, komplexe moralische und marktliche Verpflichtungsstrukturen, erschöpfender emotionaler Workload; Glaeser in diesem Band).

Die Perspektive gemischter Wohlfahrtsproduktion könnte hier zusätzlich die weiteren Verflechtungen mit anderen Sektoren erhellen. So ist die Kindertagespflege als quasi-unternehmerische Tätigkeit von (zumeist) Einzelpersonen ja nicht nur in ein vergleichsweise stark individualisiertes Nachfrage-Angebot-Modell (*Markt*) eingebunden. Auch spielt die normative Anbindung an die öffentlichen FBBE-Förderaufträge über Leistungsverträge, Qualifizierung, Weiterbildung und Fachberatung (*Staat*) eine zunehmend große Rolle, während der Interessensvertretung über Berufsverbände (*intermediärer Sektor, Zivilgesellschaft*) ebenfalls eine zunehmend orientierende Bedeutung zu-

kommt. Die Kindertagespflege stellt somit ein nahezu idealtypisch *hybrides Feld der Wohlfahrtsproduktion* dar. Entsprechend ist davon auszugehen, dass sich ihre prekäre Institutionalisierung und die damit verbundenen Konfliktlinien nicht nur in hybriden Berufsidentitäten von Kindertagespflegepersonen, sondern auch in komplexen Aushandlungsprozessen in der Ko-Produktion zwischen Familie und Kindertagespflege erschließen lassen (Krinninger, Tudor in diesem Band).

Das Konzept der gemischten Wohlfahrtsproduktion lässt sich in care-theoretischer Perspektive allerdings auch dafür kritisieren, dass hier doch von einem recht technisierten Produktbegriff ausgegangen wird, welcher der komplexen, auch politischen Natur von Care-Arbeit nicht gerecht wird (Thelen 2022). Außerdem verschleiert der funktional-differenzierte Blick auf eigenlogische Prinzipien der Sektoren tendenziell, dass die Unterscheidung in formale und informelle, öffentliche und private Bereiche der Wohlfahrtsproduktion selbst eine machtvoll konstruierte Konstruktion im Horizont gesellschaftlicher Politiken der Sorge ist. So zeigen beispielsweise Tatjana Thelen und Cati Coe (2019) auf, dass die Differenzierung von „privaten“ und „öffentlichen“ Sorgetätigkeiten und -verantwortlichkeiten nicht vorab gegeben ist, sondern in konkreten Sorgepraxen je situativ hervorgebracht wird. In der eigenen Forschungsarbeit zum Doing Familienähnlichkeit in der Kindertagespflege (Bollig 2017) habe ich an Einzelfallstudien aufgezeigt, dass Kinder, Kindertagespflegepersonen und Eltern im Kindertagespflege-Alltag permanent die Grenzlinien zwischen privater und öffentlicher, solidarischer und marktlicher sowie formeller und informeller Kinderbetreuung aushandeln und darüber ko-produktiv sehr unterschiedliche Praxisformen der Kindertagespflege hervorbringen.

Trotz der berechtigten Kritik am sektoralen Konzept gemischter Wohlfahrtsproduktion kann es jedoch wichtige Ansatzpunkte zur empirischen Aufhellung des Eigensinns der Kindertagespflege liefern, denn es eignet sich besonders gut dafür, um

- heuristisch für bestimmte „infrastrukturelle Schnittstellen“ und Widersprüche der wohlfahrtsstaatlichen Einbettung der Kindertagespflege zu sensibilisieren und somit deren Praxislogiken im Horizont ihrer jeweiligen Steuerungs- und Governance-Strukturen zu erschließen;
- dabei die komplexen Akteurskonstellationen (z.B. Kindertagespflegepersonen, Eltern, Kinder, öffentliche Träger) und Aushandlungsarenen sowie vielfältige Erträge der Wohlfahrtsproduktion in der Kindertagespflege auch neben den öffentlichen Förderaufträgen in den Blick zu nehmen;
- auch die Bedeutung lokaler Welfare Mixes im Sinne spezifischer lokaler Angebots- bzw. Nachfrageverhältnisse und Kinderbetreuungskulturen mit einzubeziehen.

So haben wir unsere ethnografische Forschungsarbeit zu Bildungs- und Betreuungsarrangements in Luxemburg (CHILD-Studie, Bollig/Honig/Nienhaus 2016) auch an dieser wohlfahrtsproduktiven Perspektive orientiert, um beispielsweise herauszuarbeiten, wie das luxemburgische Gutscheinmodell mit seinem Prinzip der abgestuften Erstattung elterlicher Kosten für die Tagesbetreuung durch Kindertagespflegepersonen in unterschiedlichen lokalen Welfare Mixes bzw. Kinderbetreuungskulturen wirksam wird und zu bestimmten Ko-Produktionsverhältnissen zwischen Familie und Kindertagespflege führt. Zu dieser Zeit (in den Jahren 2012 bis 2015) wurde eine Betreuungsstunde in der Kindertagespflege von staatlicher Seite mit 3,50 Euro bezuschusst, wobei es den Tageseltern freigestellt war, mit den Eltern höhere Stundensätze zu vereinbaren (die Kindertagespflegepersonen in unserer Studie berechneten bis zu 8,50 Euro). Dieses Finanzierungsmodell ist entlang der ausgehandelten Stundensätze entsprechend stark mit marktlichen Logiken verknüpft, die – wie wir in den Fallstudien zeigen konnten – jedoch zu vielfältigen Formen der hybriden Ko-Produktion in der Kindertagespflege in Abhängigkeit von den lokalen Welfare Mixes der Kinderbetreuung führten.

Wie das Gutscheinmodell dabei etwa zu Hybridisierungen zwischen bezahlter Tätigkeit, sozialstaatlichen Leistungen und lokaler Solidarität führt, zeigt das Beispiel einer Fallstudie im superdiversen und sozioökonomisch weniger wohlhabenden Süden des Landes. Sowohl die Familie der Kindertagespflegeperson wie auch die Familie des betreuten Kindes gehören der vergleichsweise großen Gruppe portugiesischer Einwanderer in Luxemburg an, die auch den Stadtteil prägen, wobei beide Familien erst im Zuge der letzten Finanzkrise aus Portugal eingewandert sind. Im Stadtteil hat sich ein besonderer Welfare Mix der FBBE etabliert, der als „zweigeteilt“ beschrieben werden kann: Auf der einen Seite gibt es Einrichtungen der schulischen Früherziehung (*Éducation Précoce*), die von der Kommune getragen werden, und Krippen, die als *konventionierte Crèches* von gemeinnützigen Trägern mit besonderen Qualitätsvereinbarungen mit dem Staat geführt werden. In beiden wird viel Wert auf Luxemburgisch als Hauptumgangssprache gelegt. Auf der anderen Seite gibt es in diesem Stadtteil sehr viele portugiesische *Dageselteren*, wovon Gerüchten nach nur ein Teil „legal arbeitet“, d.h. auf der Basis einer staatlichen Erlaubnis, die an die Kindertagespflege-Qualifizierung etc. gebunden ist und die Berechtigung zum Einlösen von Betreuungsgutscheinen einschließt. Die anderen *Dageselteren* sind seit dem im Jahr 2005 eingeführten Verbot der gewerblichen Kindertagesbetreuung ohne staatliche Erlaubnis zu „Schwarzarbeitenden“ geworden.

Vor dem Hintergrund dieses spezifischen Welfare Mixes aus „staatlichen“ Einrichtungen auf der einen Seite sowie einem migrantisch geprägten Kin-

dertagespflege-Markt, der zudem von einem Schwarzmarkt flankiert wird, auf der anderen Seite konturieren sich nun auch die Ko-Produktionsverhältnisse zwischen Kindertagespflegeperson und Familie in diesem Fall. Beide heben nämlich hervor, wie wichtig es für sie ist, dass es sich bei dieser Kindertagespflege um eine legale Tätigkeit „für den Staat“, um einen sogenannten Gutschein-Platz handelt. Für die Eltern sichert dies vor allem die Qualität der Betreuung ihres Kindes ab, aber auch ihre Position als anerkennungsfähige Einwanderer, die sich in Luxemburg „legal“ etwas aufbauen können. Für die Kindertagespflegeperson stellt ihre legale Tätigkeit ebenfalls einen Aufstieg aus ihrer bisher eher prekären Beschäftigung dar, entsprechend konturiert sie ihre Tätigkeit vor allem auch gegenüber den informellen Strukturen der lokalen Migrantenökonomie. Allerdings setzt sie sich mit ihrer Tätigkeit auch vom staatlichen System vor Ort ab, da die „staatlichen Einrichtungen“ im lokal zweigeteilten FBBE-Mix vor allem als Trennlinie zwischen prekären (Neu-) Migranten und den Etablierten wahrgenommen werden. Dies machen Eltern wie Kindertagespflegepersonen sowohl an den sprachlichen Barrieren fest als auch daran, dass Krippe wie Vorschulen zu wenig auf die prekären Arbeitsverhältnisse dieser Migrantengruppe eingestellt sind (Mutter: das ist kein Angebot „für Leute wie uns“).

Im lokalen Kontext bietet die Kindertagespflegeperson hier demzufolge ein Nischenangebot an, das ganz auf die Bedürfnisse dieser Einwanderergruppe eingestellt ist: Die langen und flexiblen „Öffnungszeiten“ der Kindertagespflegeperson orientieren sich an den prekären Jobs „ihrer“ Eltern. Auch bietet die Kindertagespflegeperson kulturelle und sprachliche Nähe und übernimmt viele Aufgaben, die sonst das Familiennetzwerk „in der Heimat“ leisten würde (z.B. Beratung der Eltern, Kleidung verteilen, bei Kommunikation mit Amt unterstützen). Dies kann die Betreuungsperson leisten, weil ihre eigene Familie, insbesondere die Großeltern, sie umfänglich in der Betreuung der Kinder unterstützen, was so zwar nicht erlaubt ist, für diesen umfassenden Service aber eine essenzielle Voraussetzung darstellt, zumal sie für ihren Service nur die 3,50 Euro pro Stunde abrechnet, die den staatlichen Zuschuss der Betreuungsgutscheine für die Kindertagespflege abbilden.

Die Betreuungsgutscheine stiften hier auch nicht einfach ein quasi-marktliches Kundenverhältnis, vielmehr verstehen alle Beteiligten das so, dass die Kindertagespflegeperson „für den Staat arbeitet“, was nicht nur die Qualität ihrer Arbeit absichert, sondern für beide – Betreuungsperson und Eltern – eine gesellschaftliche Anerkennung ihrer migrationspezifischen Tätigkeiten mit sich bringt (bei den Eltern z.B. prekäre Beschäftigung im Bau oder in der Gastronomie). Im Kontext des lokalen Welfare Mix entfaltet sich hier entsprechend ein Eigensinn der Kindertagespflege als migrationsbezogenes

Gegenmodell zur FBBE in „staatlichen“ Kitas, das in der Lage ist, Kindertagesbetreuung in engem Zusammenhang mit weiteren solidarischen Unterstützungsleistungen zu „produzieren“, weil die Kindertagespflegeperson, ihre Familie und die Familien der betreuten Kinder über die Betreuungsgutscheine zu einer Art staatlich geförderten Gemeinschaft zusammengefügt werden.

5.4 Fazit

Wie die Fallstudie aus Luxemburg zeigt, erweist sich die wohlfahrtsproduktive Perspektive auf das Feld der Kindertagespflege insbesondere gegenüber deren vergleichsweise schwachen Institutionalisierung als gewinnbringend für die Analyse ihrer spezifischen Praxislogiken. Durch die Linse ko-produktiver Welfare Mixes lässt sich nämlich nicht nur sichtbar machen, wie stark die jeweils realisierten Ko-Produktionsverhältnisse der Kindertagespflege in lokale Welfare Mixes und damit auch in eine spezifische Verhältnissetzung von Kitas und Kindertagespflege vor Ort eingebunden sind. Die wohlfahrtsproduktive Perspektive ermöglicht auch, danach zu fragen, in welcher Weise sich im Horizont nationaler Welfare-Regime, kommunaler Governance-Strukturen sowie der konkreten alltäglichen Aushandlung zwischen Familie und Kindertagespflegeperson marktliche, zivilgesellschaftliche, private und intermediäre Logiken miteinander verknüpfen und so zu je spezifischen Praxislogiken der Kindertagespflege führen. Eine solche Perspektive wäre demgemäß auch geeignet, um vergleichende Forschungsarbeiten zur hohen Formenvielfalt der Kindertagespflege in Deutschland (Schoyerer/Ihm/Bach 2021) zu informieren.

Gerade mit Blick auf den skizzierten Luxemburger Fall zeigt sich aber auch, dass die Kindertagespflegeperson hier nicht nur frühkindliche Betreuung, Bildung und Erziehung leistet. Vielmehr führt ihre hohe Offenheit für hybride Organisationsweisen und ihre lokale Umwelt auch zu weiteren ko-produktiven Leistungen im wohlfahrtsstaatlichen Kontext, wie beispielsweise zu einer Vielfalt an Unterstützungsleistungen für spezifische Nutzergruppen – hier etwa für migrantische Familien in prekären Arbeitsverhältnissen. Diese Leistungen entstehen in einem lokalen Mix aus formeller Regulierung, hybrider Governance, informellen Sorgepraktiken und lokalen Verhältnissetzungen von Kindertagespflege und Kita. Daraus können unter Umständen auch neue lokale Solidaritätsstrukturen hervorgehen. So zeigt etwa die Studie von Raquel Gallego und Lara Maestripiéri (2022) zu neuen Formen der Kindertagespflege in Barcelona im Schnittfeld von Zivilgesellschaft und Markt, dass die Kindertagespflege hier – trotz ihrer vergleichsweise hohen Kosten für Eltern – Orte der solidarischen Vergemeinschaftung von Frauen stiftet, wobei vor al-

lem die Mütter an Handlungsfähigkeit gegenüber der ihnen zugeschriebenen erwerbs- und vereinbarungszentrierten Rolle gewinnen. Ob dabei durch die Hochpreisigkeit dieser KTP-Angebote indirekt wiederum neue Trennungslinien zwischen bürgerlicher und prekärer Mutterschaft gezogen werden, wäre weiter zu untersuchen.

Insgesamt bleibt jedoch festzuhalten, dass die Kindertagespflege in wohlfahrtsproduktiver Perspektive als hybrides, hoch responsives Arrangement erscheint, das spezifische Bedarfe adressiert und dabei auch Grenzzlinien zwischen staatlicher Fürsorge und privater Verantwortung je spezifisch neu verhandelt. Mit Blick auf die Gleichwertigkeit könnte eine wohlfahrtsproduktive Perspektive entsprechend dazu beitragen, die eigensinnigen Qualitäten der Kindertagespflege nicht nur im Horizont der Erfüllung der FBBE-bezogenen Förderaufträge sichtbar zu machen, sondern, ähnlich wie Michael-Sebastian Honig (2003) dies für die Kitas vorgeschlagen hat, gerade auch im Horizont einer je spezifischen Multifunktionalität.

Literatur

- Anderson, Nickela/Hughes, Karen (2010): The Business of Caring: Women's Self-Employment and the Marketization of Care. In: *Gender, Work and Organization*, 17. Jg., H. 4, S. 381–405
- Baader, Meike S./Bollig, Sabine (2019): „Elternbeiträge“: Eltern als individuelle wie kollektive Wohlfahrtsproduzenten im Feld der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 39. Jg., H. 2, S. 134–151
- Bauters, Valerie/Vandenbroeck, Michel (2017): The professionalisation of family day care in Flanders, France and Germany. In: *European Early Childhood Education Research Journal*, 25. Jg., H. 3, S. 386–397
- Bollig, Sabine/Betz, Tanja (2016): Ungleichheiten in früher Kindheit. Was trägt die öffentliche Kindertagesbetreuung zu deren Abbau oder Verstetigung bei? In: Georges, Nathalie/Schronen, Danielle/Urbé, Robert: *Sozialalmanach 2016. Schwerpunkt Inegalitäten*. Luxembourg, S. 331–343
- Betzelt, Sigrid/Bode, Ingo (2022): Emotional regimes in the political economy of the 'welfare service state'. IPE Working Papers, Nr. 178/2022. Berlin
- Betzelt, Sigrid/Bode, Ingo/Eckstein, Johannes (2025): Inkonsistenter Erwartungsdruck im Kita-Sektor. Eine problemschließende Scoping Review zur Neuprogrammierung des Arbeitsfelds. Working Paper zur Forschungsförderung der Hans-Böckler-Stiftung, Nr. 361. Düsseldorf
- Bleck, Christian/Rießen, Anne van/Knopp, Reinhold (Hrsg.) (2018): *Alter und Pflege im Sozialraum. Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen*. Wiesbaden
- Bollig, Sabine (2017): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): *Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung*. Freiburg, S. 29–58
- Bollig, Sabine/Sichma, Angelika (2023): „Weißt du, das ist Arbeit der Familie“ – Auseinandersetzungen von Optimierungsansprüchen als boundary work zwischen Kindertageseinrichtungen und Familie. In Weber, Susannen M./Fahrenwald, Claudia/Schröer, Andreas (Hrsg.), *Organisation und Pädagogik. Organisationen optimieren?* Wiesbaden, S. 67–81
- Bollig, Sabine/Honig, Michael-Sebastian/Nienhaus, Sylvia (2016): *Vielfalt betreuter Kindheiten. Ethnographische Fallstudien zu den Bildungs- und Betreuungsarrangements junger Kinder*. Beval/Luxembourg
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main
- Dyk, Silke van/Haubner, Tine (2021): *Community-Kapitalismus*. Hamburg
- Effinger, Herbert (2021): Lost in uncertainty? Sozial entscheiden und organisieren in der Sozialwirtschaft. In: *Gruppe, Interaktion, Organisation*, 52. Jg., S. 671–682

- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton
- Evers, Adalbert/Olk, Thomas (1996): *Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*. Opladen
- Gallego, Raquel/Maestripieri, Lara (2022): Women's empowerment and social innovation in childcare: the case of Barcelona, Spain. In: *European Societies*, 24. Jg., H. 4, S. 493–519
- Gallego, Raquel/González Motos, Sheila/Maestripieri, Lara (2024): *Social Innovation and Welfare State Retrenchment. A Comparative Analysis of Early Childhood Education and Care in Europe and Beyond*. Leeds
- Glaeser, Janina/Kerber-Clase, Stefan (2017): Arbeiten im sozialinvestiven Staat: Die Inwertsetzung der Arbeit in Kitas und in der Kindertagespflege. In: *Femina Politica*, 26. Jg., H. 2, S. 62–74
- Grundmann, Matthias (2011): Kinderarmut und Wohlfahrtsproduktion. In: Böllert, Karin (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion*. Wiesbaden, S. 167–182
- Grunwald, Klaus/Roß, Paul-Stefan/Sagmeister, Monika (2024): *Governance Sozialer Arbeit: Eine theoriebasierte Handlungsorientierung für die Sozialwirtschaft*. Wiesbaden
- Honig, Michael-Sebastian (2003): Institutionen und Institutionalisierung. In: Fried, Lilian/Dippelhofer-Stiem, Barbara/Honig, Michael-Sebastian/Liegle, Ludwig (Hrsg.): *Einführung in die Pädagogik der frühen Kindheit*. Weinheim/Basel/Berlin, S. 86–121
- Honig, Michael-Sebastian/Schmitz, Anett/Wiltzius, Martine (2015): Early Education and the Unloved Market of Commercial Childcare in Luxembourg. In: Willekens, Harry/Scheiwe, Kirsten/Nawrotzki, Kristin (Hrsg.): *The Development of Early Childhood Education in Europe and North America*. London, S. 254–274
- Jurczyk, Karin (2005): Tagespflege – Frauenarbeit, familiennah. Eine Betreuungsform zwischen Familie, Markt und Öffentlichkeit. In: Diller, Angelika/Jurczyk, Karin/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): *Tagespflege zwischen Markt und Familie. Neue Herausforderungen und Perspektiven*. München, S. 7–14
- Kaufmann, Franz Xaver (1994): Staat und Wohlfahrtsproduktion. In: Derlien, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Systemrationalität und Partialinteresse: Festschrift für Renate Mayntz*. Baden-Baden, S. 357–380
- Kaufmann, Franz Xaver (2002): *Sozialpolitik und Sozialstaat. Soziologische Analysen*. Wiesbaden
- Larsen, Christian A. (2008): The institutional logic of welfare attitudes: How welfare regimes influence public support. *Comparative Political Studies*, 41(2), 145–168.
- Landhäußer, Sandra (2022): Familie und verantwortete Elternschaft. In: Ecarius, Jutta/Schierbaum, Anja (Hrsg.): *Handbuch Familie. Band II: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder*. 2. überarb. Aufl. Wiesbaden, S. 583–598
- Lemke, Thomas (2000): Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies. In: *Politische Vierteljahresschrift*, 41. Jg., S. 31–47

- Oelkers, Nina (2011): Familiäre Verantwortung für personenbezogene Wohlfahrtsproduktion. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. Wiesbaden, S. 31–46
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms ProKindertagespflege „Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Weimann-Sandig, Nina/Klinkhammer, Nicole (Hrsg.) (2016): Ein internationaler Blick auf die Kindertagespflege. Deutschland, Dänemark, England und Frankreich im Vergleich. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2018): Was passiert in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege? Phänomene professionellen Handelns in der Kindertagesbetreuung – Ergebnisse aus dem ethnografischen Forschungsprojekt „Profile der Kindertagesbetreuung (ProKi)“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Juliane/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. München
- Thelen, Tatjana (2022): Sorge als ‚Grenzobjekt‘: Ein ethnographischer Ansatz zur Unterscheidung öffentlich/privat. In: Hünersdorf, Bettina (Hrsg.): Going Public. Erziehungswissenschaftliche Ethnographie und ihre Öffentlichkeiten. Wiesbaden, S. 17–31
- Thelen, Tatjana/Coe, Cati (2019): Political belonging through elderly care: Temporalities, representations and mutuality. In: *Anthropological Theory*, 19. Jg., H. 2, S. 279–299
- Trøttemberg, Håkon Solbu/Sivesind, Karl Henrik/Hrafnisdóttir, Steinunn/Paananen, Maiju (2021): Private Early Childhood Education and Care (ECEC) in the Nordic Countries. Development and governance of the welfare mix. Oslo
- Vandenbroeck, Michel/De Visscher, Sven/Van Nuffel, Karen/Ferla, Johan (2008): Mothers’ Search for Infant Child Care: The Dynamic Relationship between Availability and Desirability in a Continental European Welfare State. In: *Early Childhood Research Quarterly*, 23. Jg., H. 2, S. 245–258
- Wiemert, Heike (2010): Tagesmutter (k)ein Beruf? Prekäre Anerkennung der Kindertagespflege als Beschäftigungsfeld im Spiegel des Arbeits- und Selbstverständnis von Tagespflegepersonen. Saarbrücken

6 Familiäre Konzeptualisierung von Betreuung

Anmerkungen zur Kindertagespflege aus einer praxistheoretisch informierten Familienforschung

Dominik Krinninger

6.1 Einleitung

Dieser Beitrag geht der Frage nach, inwieweit die vielfach konstatierte Familienähnlichkeit der Kindertagespflege durch Familien mit hergestellt wird. Dazu wird eine im Rahmen mehrerer erziehungswissenschaftlicher Forschungsprojekte zur Familie entwickelte praxistheoretische Modellierung vorgestellt. Die für praxistheoretische Perspektiven grundlegende Betrachtung der Familie als sozialer und praktischer Hervorbringungsleistung wird dabei mit einer besonderen sozialökologischen Aufmerksamkeit für die Einbettung der Familie in ihre gesellschaftlichen Umwelten verknüpft. In ihren Kooperations- (und Spannungs-) Verhältnissen zu außerfamilialen Institutionen und Organisationen, so die zentrale These, bilden sich für die Familie nicht nur je spezifische Koppelungen aus, mit denen Funktionen und Bedarfe wie die der Betreuung bearbeitbar werden. Komplementär tragen diese Koppelungen auch dazu bei, dass Institutionen und Organisationen in der Aufnahme der ihnen von den Familien entgegengebrachten Bedarfe und Anforderungen ihrerseits Adaptionsprozesse durchlaufen. Der Beitrag ist dabei wie folgt aufgebaut: In einem ersten Teil werden zwei Stränge der sozialwissenschaftlichen Familienforschung nachgezeichnet. Daran schließen im zweiten Teil ein vertiefender Blick in die angesprochene praxistheoretische Heuristik und im dritten Teil ein Fallbeispiel zur Veranschaulichung an. Im vierten und letzten Abschnitt werden übergreifende Thesen zu den Verhältnissen zwischen Familien und Kindertagespflege diskutiert.

6.2 Familienforschung – Schlaglichter auf verschiedene Perspektiven

Im ersten Teil dieses Beitrags werden einige derzeit relevante Zugänge aus dem Diskurs der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Familienforschung

knapp vorgestellt. Dabei geht es nicht um einen vollständigen Überblick, sondern vor allem darum, den im darauffolgenden zweiten Teil skizzierten praxistheoretischen Zugang, der in einer Reihe von eigenen Forschungsprojekten entwickelt wurde, einzuordnen.

Da dezidiert erziehungswissenschaftliche und systematische Auseinandersetzungen mit der Familie noch immer eher selten sind (ausführlicher zu diesem Diskurs und dem Desiderat seiner Revitalisierung: Krinninger 2019), wird man auf der Suche nach Theorieangeboten substanzieller in der Soziologie fündig, für die die Familie seit Langem einen spezifischen ‚Fall‘ gesellschaftlicher Verhältnisse darstellt. Eine zentrale Rolle für die Entwicklung familientheoretischer Konzepte spielt dabei der Ansatz von Talcott Parsons. Ein grundlegender Gedanke Parsons' ist, dass individuelles Handeln durch immer schon vorhandene kulturelle Normen präjustiert wird und sich darüber auch relativ stabile soziale Beziehungsordnungen ergeben. Soziale Lebensformen – insbesondere die Familie, die in Parsons' Arbeiten einen wichtigen Platz einnimmt – bilden sich demnach funktional im Kontext von und für gesellschaftliche Strukturen heraus. Für westliche Industriegesellschaften in der Mitte des 20. Jahrhunderts sind dabei stabile und ökonomisch auskömmliche Arbeitsverhältnisse prägend, die es ermöglichen, eine Familie durch ein Erwerbseinkommen zu versorgen. Für Parsons bedingen diese Verhältnisse eine Aufteilung von Erwerbsarbeit und Sozialisationsfunktion der Familie im Elternpaar, aus der sich die für diese Zeit typische ‚Hausfrauen-Ehe‘ ergibt (Parsons/Bales 1955).¹

An diese Figur der Interdependenz von Familie und Gesellschaftsstruktur schließen sich bis heute theoretische Konzepte zur Familie an. Eine dominante Stellung nehmen dabei handlungstheoretische Ansätze ein, die das familienbezogene Handeln und Verhalten in den Kontext strategischer Entscheidungen und des effizienten Einsatzes je vorhandener (materieller und immaterieller) Ressourcen stellen, mit denen die Handelnden im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen und Normen ihr Leben möglichst gut gestalten wollen. Diese lange Traditionslinie zeichnen etwa Paul Hill und Johannes Kopp nach (Hill/Kopp 2023). Sie sehen in Rational-Choice-Ansätzen (im Anschluss an Hartmut Esser) und Theorien ökonomischen Handelns (im Anschluss an Gary Becker) zentrale Grundfiguren der soziologischen Analyse familialer Lebensführung. Beiden ist gemeinsam, dass dem Moment der Entscheidung und dem der Kosten-Nutzen-Abwägung hohe Erklärungskraft für familienbezogenes Handeln zugeschrieben wird.

1 Es würde die Grenzen dieses Beitrags sprengen, den Debatten in der Rezeption von Talcott Parsons strukturfunktionalistischem Ansatz darüber nachzugehen, ob er insbesondere in Fragen der Geschlechterrollen konservative gesellschaftliche Verhältnisse deskriptiv erfasst oder selbst eine entsprechende Normativität transportiert.

Jüngere Forschungen, die sich in diesen Zusammenhang einordnen lassen und die in aller Regel einem quantitativen Untersuchungsdesign folgen, finden sich beispielsweise in Erhebungen zu demografischen und sozial-morphologischen Verteilungen (Schneider 2023) oder zum Erwerbsverhalten (ein Forschungsüberblick: Pollmann-Schult 2023) oder zum Zusammenhang familialer Lebensführung mit sozialstrukturellen Aspekten (Kreyenfeld/Konietzka 2023). Die Stärken dieser Zugänge liegen in der Erfassung struktureller Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Bedingungen familialer Lagen einerseits und familialen Lebensformen andererseits. Allerdings besteht Bedarf an weiterer Forschung, welche die je konkrete Erfahrungsebene des Familienlebens in den Blick nimmt, die über die auf eher globale Faktoren gestützte Forschung hinausgeht. Ebenso sind auch Transformations- und Entgrenzungsphänomene, die zwischen institutioneller bzw. organisationaler Ebene einerseits und individueller Lebensführung andererseits zu verorten sind, mit anderen Zugängen besser auszuleuchten.

In Bezug auf diese Binnen- und Prozessperspektive ist ein Strang der Familienforschung als weiterführend einzuschätzen, der sich aus interaktionistisch-konstruktivistischen Ansätzen entwickelt hat. Im Anschluss an sozialkonstruktivistische Theorieentwicklungen zum Konstruktionscharakter des alltagsweltlichen Wissens über gesellschaftliche Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1969) beschreiben etwa Brigitte Berger und Peter Berger (1984) die Familie als eine Arena, in der nicht nur gesellschaftliche Rollen internalisiert werden, sondern in der die konkrete Ausgestaltung dieser Rollen zugleich verhandelt wird. Die prominent gewordenen Arbeiten von Jean-Claude Kaufmann aus den 1990er-Jahren zeichnen nach, dass Paarverhältnisse ganz wesentlich auch im Rahmen alltäglicher Verhandlungen, also beispielsweise der um die „Schmutzige Wäsche“ (Kaufmann 1995), konstituiert werden. Auch die Arbeit von Angela Keppler zur Konstituierung familialer Gemeinschaft im Medium des Tischgesprächs (Keppler 1994) folgt einer entsprechenden Ausrichtung. Konzeptuell bündelt der praxistheoretische Zugang des Doing Family diese und weitere verwandte Arbeiten im deutschsprachigen Raum der 1990er-Jahre. Einen wichtigen Hintergrund stellen hier Theorien alltäglicher Lebensführung (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995; Voß 1991) dar, die auf die Ausdifferenzierung enger handlungstheoretischer Perspektiven zielen, indem sie nach der Konstituierung personaler Handlungssysteme und -muster (also etwa Tagesabläufe, Wochenabläufe oder Funktions- und Aufgabenprofile) im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen fragen. Mit diesem Strang werden in der weiteren Entwicklung des Doing-Family-Ansatzes praxistheoretische Elemente verwoben, die das Handeln der Akteure in seiner Einbettung in soziale Praktiken und in seiner Verwobenheit mit Technik und

Materialität erfassen (Lange 2020). Damit werden sowohl die Konstruktivität praktischen Tuns als auch die soziale Bedingtheit individuellen Handelns sichtbar gemacht. Grundlegend begreift der Ansatz in der Verbindung dieser Perspektiven Familie nicht als gegebene Struktur, sondern als soziale Herstellungsleistung (Jurczyk 2020; Jurczyk/Lange/Thiessen 2014; zu weiterführenden Diskussionen: Bollig/Groß 2024).

Während die Praxistheorie als Heuristik für einen mikroanalytischen Blick auf den Familienalltag und dessen implizite Ordnung genutzt wird, ermöglichen die Theorien alltäglicher Lebensführung eine „grobkörniger[e]“ (Lange 2020, S. 88) Perspektive, die sich weniger auf soziale Mikroprozesse richtet als auf übergreifende Muster und deren gesellschaftliche Kontextualisierung.² Auch eigene Arbeiten sind in diesen Zusammenhang einzuordnen (exemplarisch Müller/Krinninger 2016). In ethnografischen Fallstudien haben wir den familialen Alltag in den Ausschnitten der gemeinsamen Mahlzeiten, des Kinderspiels und des gemeinsamen Fernsehens daraufhin analysiert, wie sich dabei je familienspezifische soziale und darin eingebettet auch pädagogische Ordnungen konstituieren (zu weiteren Forschungsprojekten: Krinninger 2023; Krinninger/Kesselhut/Kluge 2018).

Auch wenn diese knappen Skizzen zweier Stränge keine Gesamtschau der breiteren Debatten der Familienforschung bieten, sollen doch wenigstens zwei Desiderata zum Abschluss des ersten Teils dieses Beitrags markiert werden. Zum einen werden zwar inner- und außerfamiliale Akteur:innen des Doing Family unterschieden (mitunter durch die Unterscheidung zwischen Doing und Making Family). Allerdings dominiert deutlich der Blick darauf, wie die Akteur:innen und Einrichtungen, mit denen die Familie interagiert, dazu beitragen, dass sich spezifische familiäre Lebensverhältnisse konstituieren. Wie dagegen Familien mit ihren Bedarfen und Anforderungen ihrerseits die entsprechenden Felder (hier: der Betreuung und Bildung) mitgestalten, erhält kaum Aufmerksamkeit. Diese Perspektive wird in den nächsten Abschnitten dieses Beitrags zunächst theoretisch und dann empirisch weiter entfaltet, um zu zeigen, dass dies auch in Bezug auf die Kindertagespflege weiterführend ist.

Zum zweiten wäre mehr Forschung dazu wünschenswert, wie Familie als Lebensform ihre eigene prozessuale Entwicklung mitträgt. Wenn im Sinne des Doing-Family-Ansatzes Praktiken der alltäglichen Lebensführung als Dimension der Gestaltung von Familie erfasst werden, dann wird dies empirisch als Querschnitt erfasst oder bezieht sich auf Übergangsphasen (in Elternschaft,

2 Einen Überblick über entsprechend ausgerichtete und in aller Regel qualitative Forschungen im deutschsprachigen Raum geben Karin Jurczyk und Jaqueline Ludwig (2020). Auch international lassen sich verwandte Entwicklungen zeigen, insbesondere in der englischen Familiensoziologie und hier etwa bei David Morgan (2011, 1996) oder bei Carol Smart (2007).

in der kindlichen Biografie, bei Trennung/Scheidung etc.), die als episodische Abschnitte in den Blick geraten – und zudem oft durch gesellschaftliche Strukturierungen induziert sind. Prozesse eines Doing Family von längerer Dauer werden kaum untersucht. Damit bleibt die Prozessualität von Familie in mittel- und längerfristigen Entwicklungen, die über alltägliche Formen ihrer Herstellung auch hinausgehen, unberücksichtigt. Auch dies betrifft Anpassungs- und Konstitutionsleistungen von Familien, die sich im Zusammenspiel mit Kindertagespflegestellen ergeben können.

6.3 Zentrale Aspekte einer praxistheoretisch informierten Familienforschung

Der vertiefende Blick in den spezifischen praxistheoretischen Zugang zur Erforschung der Familie, der hier vorgestellt werden soll, berührt in zweierlei Hinsicht das Feld der Kindertagespflege. Zum einen ist die Familie eine unmittelbar benachbarte Akteurskonstellation, mit der die Kindertagespflege kooperiert. Zum zweiten ist die Familie als eine soziale Welt zu verstehen, die – wie gerade markiert – nicht nur auf bestehende Angebote der außerfamilialen Betreuung zurückgreift, sondern die in ihrer Kooperation (auch ihren Konflikten) mit den entsprechenden Organisationsformen diese ein Stück weit auch mit konturiert.

Ein wesentlicher Fokus des präsentierten erziehungswissenschaftlichen Blicks auf die Familie ist die soziale Ordnung von Familien. Die Familie als eine dynamische Lebensform zu verstehen, die von den familialen Akteur:innen selbst mitgestaltet wird, erlaubt es, die Frage nach der Konstituierung der Familie mit der Frage nach der in ihre soziale Ordnung eingebetteten familialen Pädagogik zu verknüpfen. Für diese Frage nach dem pädagogischen Eigensinn von Familien gilt es auch, die für jede Familie und ihre Lage spezifischen pädagogischen Potenziale zu erfassen und sich nicht nur von pädagogisch-institutionellen bzw. bildungs- oder sozialpolitischen Interessen leiten zu lassen.

Ein erster heuristisch zentraler Aspekt für eine praxistheoretische Modellierung, die diese Perspektive aufnimmt, liegt in der Berücksichtigung der *Differenzstrukturen der Familie* (Müller 2007). Neben Differenzen in der Partnerschaft der Eltern spielen dafür die Differenzen im Generationenverhältnis eine zentrale Rolle. Denn selbst wenn man aus einer verkürzten sozialisationstheoretischen Perspektive annimmt, dass sich in Familien eine reine Reproduktion milieu- bzw. habitusspezifischer Orientierungen vollzieht, so verfügen die Kinder über diese Orientierungen zunächst noch nicht und müssen sie sich auf die eine oder andere Weise aneignen. Nicht zuletzt ergeben sich für die Fa-

milie konstitutive Differenzstrukturen auch durch die Interferenzen zwischen den persönlichen Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehungen und den in der Familie vermittelten gesellschaftlichen Ansprüchen, z.B. den Belangen des Bildungssystems (Krinninger/Maiwald 2023; Krinninger 2017). Diese Differenzen bedingen, dass die Familie als soziale Ordnung nicht einfach selbstläufig fungiert, sie erfordern und ermöglichen zugleich vielfältige Prozesse der Differenzbearbeitung. Diese Möglichkeitsbedingung der Gestaltung der eigenen Lebensform hat eine ganz ähnliche Funktion wie die zeitdiagnostische Feststellung vom „Verlust der Selbstverständlichkeit von Familie“ (Jurczyk/Lange/Thiessen 2014, S. 53). Ohne eine klare Normalform wird die Lebensform zum Gestaltungsproblem. In erziehungs- und sorgetheoretischer Perspektive sind Differenzstrukturen den asymmetrischen Eltern-Kind-Beziehungen indes bereits selbst inhärent und werden nicht erst durch sich transformierende gesellschaftliche Rahmungen induziert.

Ein zweites Kernmoment der hier vorgestellten praxistheoretischen Modellierung der Familie besteht darin, dass ihre pädagogischen Potenziale nicht in einer Brechung oder Suspendierung ihrer alltäglichen Modi zu sehen sind, sondern in einer *praktischen Reflexivität*, die diesen Modi selbst inhärent ist. Dabei ist insbesondere solchen Praktiken im Kontext des familialen Alltags Reflexivität zuzuschreiben, die nicht nur routineförmig den alltäglichen Praxismustern bzw. deren teleoaffektiven Strukturen (Schatzki 2002) folgen. Reflexivität ist Praktiken dann zu eigen, wenn sie – zumindest in Anteilen – jene Kompetenzen thematisch machen, die zur Partizipation an den sie rahmenden Situationen oder zur Erreichung der jeweils relevanten Ziele erforderlich sind. Eine solche in einem weiten Sinn zu verstehende Reflexivität ist nicht auf eine Unterbrechung oder Suspendierung der praktischen Vollzüge angewiesen, sondern kann auch in den Vollzug selbst einfließen. Praktiken sind durch Mitmachen erlernbar, sie offenbaren eine „Präsenz von Wissen und Können *in* kompetenten Praxisvollzügen“ (Alkemeyer 2013, S. 58, H.i.O.) und ermöglichen in der Teilhabe an ihnen die Entwicklung von Mitspielkompetenz. Zugleich sind sie auch offen für „in die Praxis eingebundene Kommentare, Kritiken, Korrekturen“ (ebd.), mit denen sich ihre Partizipanden im Modus der Praktik zeigen, ‚wie es geht‘. Mit dieser Orientierung geht eine Öffnung für ein breites Spektrum an Wissensformen und Geschehensebenen des Familialen einher: Materialität, Körperlichkeit und Leiblichkeit, Affekte, implizites und explizites Wissen, familienspezifisches Wissen (biografisch, kulturell, lokal) und nicht zuletzt gesellschaftliche Diskurse. All diese Dimensionen sind in familiäre Praktiken verwoben und können in familialen Situationen „einen Unterschied machen“, wie Bruno Latour formuliert.

Als drittes Element spielt die *Verwobenheit der Familie mit ihren gesellschaftlichen Kontexten* eine wesentliche Rolle. Hier lässt sich eine praxistheoretische mit einer sozial-ökologischen Perspektive auf die Familie verbinden. Eine zentrale Referenz ist dabei Susan Leigh Star mit ihrem – zusammen mit Adele Clark entwickelten – Theorem der gesellschaftlichen Infrastruktur, das sich darauf richtet, die Organisation übergreifender sozialer Strukturen zwischen aufeinander bezogenen sozialen Welten zu erfassen (Clarke/Star 2008). Die einzelnen sozialen Sphären begegnen sich in Feldern sich überschneidender Interessen und bilden dabei Verflechtungen aus, die die soziale Infrastruktur bilden. Dieser feministisch geprägte Ansatz zielt darauf ab, Hidden Work sichtbar zu machen, jedoch nicht in dem Sinne, wie das etwa die Soziologie der Hausarbeit angeht, indem sie die Missachtung häuslicher Care-Arbeit von Frauen kritisiert (Oakley 1978), sondern indem die vielfältige Beteiligung unterschiedlicher Akteursgruppen an sozialer Infrastruktur herausgearbeitet wird. Das Beispiel eines fiktiven, aber nicht ungewöhnlichen Familienmorgens kann hier zur Veranschaulichung dienen. Dieser Morgen beginnt mit frühem Aufstehen, verlangt dann bald eine von Mutter oder Vater im Halbschlaf verständnisvoll bis gestresst intonierte Reaktion auf die Unlust des Kindes, das heute „wirklich überhaupt nicht“ in die Kita oder zur Tagesmutter gehen will, und stellt Eltern und Kinder danach vor die Aufgabe, Frühstück, Anziehen und den Weg zur Betreuung in nicht mehr als einer Dreiviertelstunde zu schaffen, weil man ansonsten den Morgenkreis stört, was – worauf von den Fachkräften betont nachsichtig hingewiesen wird – „nicht so gern gesehen“ wird. So ein Morgen lässt sich als Arbeit nicht nur deshalb beschreiben, weil er an sich Anstrengung erfordert, sondern auch deshalb, weil er spezifische Voraussetzungen schafft, auf denen die dann institutionell geleistete Betreuung wesentlich aufbaut. Neben einer auf institutionelle Abläufe abgestimmten zeitlichen Rhythmisierung wird in solchen familialen Abläufen auch ganz grundsätzlich die Verbindlichkeit und motivationale Basis des Institutionenbesuchs mit hergestellt. Und nicht zuletzt wird unter anderem über die je spezifische Gestaltung von Mikroübergängen³ performativ eine pädagogische Koppelung zwischen Familie und Betreuungsinstitution erzeugt, die die fachliche Autorität der institutionellen Akteur:innen stützt.

In dieser – gegenüber dem klassischen Ansatz von Urie Bronfenbrenner (1981) aktualisierten – sozialökologischen Sichtweise werden die Verschränkungsdynamiken beschreibbar, die sich in den Feldern der Betreuung und der

3 Neben dem im Beispiel aufgerufenen Morgenkreis kann es auch um ein Frühstück mit der Gruppe oder um eine erste Spielphase etc. gehen – oder im Grundschulalter schlicht um den Gong, der dann scharf und eindeutig den Beginn von Unterricht markiert.

Bildung zwischen Familien und Organisationen entfalten (Eßer u.a. 2022). In den einzelnen sozialen Welten, also etwa der Familie, ist nun in der Begegnung mit den jeweils anderen Sphären eine spezifische Verständigungsarbeit zu leisten. Zusammen mit James Griesemer etabliert Susan Star hierfür den Begriff des Grenzobjekts (Star/Griesemer 2017). Grenzobjekte, die sich durch eine simultane Zugehörigkeit zu den verschiedenen sozialen Sphären und durch eine „interpretative Flexibilität“ (Star 2017, S. 225) auszeichnen, ermöglichen semantische Anschlüsse zu den jeweils anderen Bedeutungsräumen und damit eine relative Kohärenz, ohne bestehende Differenzen aufzulösen. Familien müssen insofern eine „familiäre Übersetzungsarbeit“ (Krinninger 2020, S. 300) leisten, mit der sie die ihnen aus ihrer gesellschaftlichen Umwelt begegnenden Aufgaben und Themen adaptieren, mit der sie aber ebenso ihre jeweiligen Interessen in die mit ihnen zusammenhängenden sozialen Welten einbringen.

Als ein entsprechendes Grenzobjekt fungiert zum Beispiel *Betreuung*. Geht es dabei mehr um Fürsorge oder um Bildung? Welcher Art sollte die Fürsorge sein? Stärker auf den Aspekt des Schutzes bezogen oder stärker auf emotionale Nähe? Und was wäre eine gute Bildung? Die Entwicklung eines Gefühls der Verbundenheit mit den anderen Kindern und der Natur oder die Entwicklung von Vorläuferfertigkeiten für einen guten Start in die Schule? Aufseiten von Eltern und von außerfamilialen Akteur:innen der Betreuung werden sich hier unterschiedliche Perspektiven, aber auch Übereinstimmungen finden lassen. Im praktischen Interagieren zwischen diesen sozialen Welten, in ihrem diskursiven Austausch, in individuellen Entscheidungen, aber auch in sozialstrukturellen und administrativen Rahmenbedingungen ergeben sich dann je konkrete Konstellationen von Betreuung. Das empirische Beispiel im folgenden Abschnitt führt vor, wie so ein Prozess aussehen kann.

6.4 „Ich war nicht ganz zufrieden mit ihr“ – eine Fallminiatur zur familialen Perspektive auf Kindertagespflege

Das Fallbeispiel stammt aus der im Jahr 2021 erschienenen ethnografischen Studie von Kaja Kesselhut zu Eingewöhnungsprozessen in der Krippe. Im hier herangezogenen Fall geht dem Besuch der Krippe ein Betreuungsarrangement bei einer Tagesmutter voraus, sodass auch die differenzierte Perspektive der Familie (vgl. folgende Abbildung) und insbesondere der Mutter auf die unterschiedlichen Betreuungsformate rekonstruierbar wird.

Abb.: Familie Nazari/Navai



Foto: © Kaja Kesselhut

Familie Nazari/Navai⁴ besteht aus der Mutter Sada Nazari (31), dem Vater Hamid Navai (30) und dem gemeinsamen Sohn Javad (1,7 Jahre). Die Eltern von Sada sind aus dem Iran nach Deutschland migriert, und sie wächst in einer hessischen Großstadt auf. Nach dem Tod der Mutter geht sie in den Iran, lebt dort bei den Großeltern mütterlicherseits und absolviert ein Studium der Iranistik, zugleich hält sie den Kontakt nach Deutschland zu weiteren Teilen der Familie, die hier leben. Nach ihrem Bachelor-Abschluss kehrt sie nach Deutschland zurück und wohnt seitdem in einer norddeutschen Großstadt. Zur Zeit des Forschungskontakts ist sie dabei, ihr Metall-design-Studium an einer örtlichen Fachhochschule abzuschließen. Vater Hamid stammt ebenfalls aus dem Iran. Er kommt im Alter von 18 Jahren für ein Maschinenbau-Studium nach Deutschland. Er lernt hier Sada kennen und findet nach seinem Abschluss eine Stelle als Ingenieur bei einem großen Automobilzulieferer. In der Lage der Familie vermischen sich Aufstiegs- und

4 Die Namen der Personen wurden pseudonymisiert.

Bildungsaspirationen, die mit Erfolg verfolgt werden, aber auch marginalisierende Aspekte: Die Familie lebt in einem Wohnviertel, das in der Stadt als sogenannter ‚sozialer Brennpunkt‘ gilt. Die persisch-deutsche Zweisprachigkeit der Familie wird in der Krippe, die Sohn Javad später besuchen wird, als „Problem“ markiert.

Als Javad etwas mehr als ein Jahr alt ist, muss Sada in der Endphase ihres Studiums deutlich mehr Präsenz an der Hochschule einrichten, um für ihre Abschlussarbeit in der dortigen Werkstatt zu arbeiten. Da Hamid tagsüber durch seine Vollzeitberufstätigkeit gebunden ist und eine Betreuung durch Personen aus dem sozialen Netzwerk von Freunden und Verwandten nicht möglich ist, entsteht die Notwendigkeit, die Betreuung von Javad außerfamiliär zu organisieren. Auf Empfehlung und Vermittlung ihrer Hebamme wählt die Familie dafür zunächst einen Platz bei einer Tagespflegeperson. Bei der Betreuung von Javad hat Sada klare Ansprüche: Die Mutter erwartet einen liebevollen Umgang mit dem Kind, eine sorgsame Aufsicht („richtig aufpassen“, Kesselhut 2021, S. 137), und schließlich soll die Tagespflegeperson auch „gut auf sein Essen achten, dass er satt wird“ (ebd.). Zunächst klappt alles gut. Javad bleibt schon am zweiten Tag alleine in der Kindertagespflege. Doch obwohl die Familie nicht auf die Betreuung verzichten kann, meldet Sada ihren Sohn schon nach drei Monaten wieder ab und lässt sich über das Familienservicebüro der Stadt einen „Notfallplatz“ in einer Krippe vermitteln. Zum einen führt sie ein grundsätzliches Unbehagen gegenüber der Kindertagespflegestelle an: „Die Türen sind verschlossen, und man weiß nicht, was dahinter passiert“ (ebd.). Mit der Kindertagespflege in einer fremden Privatwohnung geht für Sada eine gewisse Übertragung dieser Privatheit auf das Betreuungsarrangement einher, und es bleibt für sie auf unangenehme Weise undurchsichtig, ob es ihrem Kind gut geht, bzw. ob ihre Ansprüche an eine gute Betreuung erfüllt werden. Darüber hinaus entwickelt sich eine spezifische Misstrauensfigur gegenüber den fast täglichen Versicherungen der Kindertagespflegeperson, dass Javad tagsüber gut gegessen habe. Den großen Hunger, den er abends hat, kann sich Sada nur so erklären, dass er in der Kindertagespflege zu kurz kommt; sie glaubt der Kindertagespflegeperson schlicht nicht.

Für den Wechsel in eine Krippe bei einem kirchlichen Träger nimmt Sada mit ihrem Sohn eine lange Eingewöhnung auf sich, die unter anderem wegen häufiger Krankheiten des Kindes mehr als zwei Monate dauert. Sie freut sich über das abwechslungsreichere pädagogische Programm, das die neue Einrichtung bietet, ächzt zugleich aber unter dem deutlich höheren logistischen Aufwand („ich habe jetzt mehr Stress“), den die Betreuung durch die Krippe aufwirft: Die Einpassung in die organisationalen Abläufe ist aufwen-

dig, mehrmals wird auch ein spontanes Abholen notwendig, wenn Javad den Erzieherinnen im Lauf des Tages als zu krank für den Aufenthalt in der Krippe erscheint. Schon bald ergibt sich eine angespannte Kommunikation mit einer aus Sicht der Fachkräfte „schwierigen“ Mutter. Daneben muss sich Sada mit Ängsten auseinandersetzen, die sich bei ihr angesichts der Größe der Krippe, die drei Gruppen zu jeweils zwölf Kindern umfasst, im Kontrast zum überschaubaren Arrangement bei der Kindertagespflegeperson einstellen. Insbesondere die regelmäßigen Hinweise auf aufgetretene Infektionen beunruhigen sie: „Als ich den Zettel gelesen habe wegen dieser Fleckenkrankheit [Hand-Fuß-Mund-Krankheit], sagte ich: ‚Oh my god‘ ... Erstens mache ich mir um ihn Sorgen und zweitens um mich ...“ (Kesselhut 2021, S. 142).

Fallbezogen zeigen sich einige markante Aspekte: Als eine zentrale Orientierung der Mutter wird die Sicherung des Wohlbefindens des als schutzbedürftig entworfenen Kindes sichtbar. Dies erscheint auch vorrangig gegenüber bildungsbezogenen Aspekten (das Programm der Krippe ist eher ein positiver Nebeneffekt) und der Praktikabilität des Betreuungsarrangements. Aus Perspektive der Mutter erscheint die sich gegenüber der Kindertagespflege einstellende Verdachthaltung als gravierendere Problematik im Vergleich zur Ambivalenz der Krippe, die durch die Anwesenheit vieler anderer Kinder ebenfalls Risiken aufwirft (insbesondere Infektionen). Hier erzeugen die organisationalen Strukturen der größeren Einrichtung offenbar eine kompensierende Anziehungskraft. Auch Sada betreibt eine „familiäre Übersetzungsarbeit“ (Krinninger 2020, S. 300), mit der sie ihre Vorstellungen gegenüber den Einrichtungen und ihrer jeweiligen Ordnung zur Geltung zu bringen versucht. Diese Übersetzungsarbeit ließe sich zunächst als ein (negatives) Matching beschreiben: Die Betreuung bei der Kindertagespflege wird ausprobiert und schnell abgebrochen. Sadas Resümee lautet denn auch: „Ich war nicht ganz zufrieden mit ihr“ (Kesselhut 2021, S. 137). Anschließend zeigen sich Prozesse einer familialen Adaption institutioneller Bedingungen: In den Bereichen Ernährung, Schlafen, Gesundheit geht Sada auf Anforderungen der Krippe ein und versucht, ihr Familienleben anzupassen bzw. hält Fraktionen einfach aus. Dass sie dies trotz der Anstrengungen der Kooperation mit der Krippe („Ich hab jetzt mehr Stress“, Kesselhut 2021, S. 142) und des im Vergleich deutlich pragmatischeren Arrangements bei der Tagesmutter auf sich nimmt, zeigt an, wie stark Sada daran gelegen ist, sicher sein zu können, dass Javads Wohlbefinden sichergestellt ist. Ebenfalls wird deutlich, dass dies für sie nicht durch die Exklusivität einer Betreuungsbeziehung, sondern eben durch organisationale Strukturen gewährleistet wird. Diese Aspekte – und einige weitere – sollen im letzten Teil dieses Beitrags als Grundlage etwas weiter gefasster Thesen dienen.

6.5 Abschließende Thesen

Für die weitere Diskussion erscheint nicht entscheidend, ob die Kindertagespflege in diesem Fall familial als eine weniger passende Form der Betreuung gewertet wird. Wenn nicht die schlichte Notwendigkeit zur Inanspruchnahme des einen oder anderen Formats führt, sind auch komplementäre Fälle vorstellbar, in denen die Kindertagespflege größeren Kindertagesstätten oder Krippen vorgezogen wird – etwa, weil sie von Familien als Übergangsform zwischen einer familialen und öffentlichen Betreuung verstanden wird.

Über den Fall hinaus relevant sind die Aspekte, an denen Sadas Übersetzungsarbeit ansetzt: Die Größe der außerfamilialen Betreuungseinrichtung, die Unterscheidung zwischen privat exklusiven und öffentlich zugänglichen Ordnungen und die Relevanzsetzung in Bezug auf die Funktion der Fürsorge lassen sich als Verweise darauf lesen, dass Familien Betreuung von familialen Verhältnissen aus entwerfen. Dass so zu Beginn der außerfamilialen Betreuung etwa das Moment der Sorge höheres Gewicht als dasjenige der Bildung hat, muss mit dem Hinweis versehen werden, dass sich für spätere Phasen, wie z.B. das letzte Kindergartenjahr, andere Verhältnisse ergeben können und eine Vorbereitung auf die Anforderungen der Schule an Bedeutung gewinnt. Dabei handelt es sich dann, um es im Rückgriff auf Susan Star zu formulieren, um eine Konstellation, in der Kindheit und Betreuung mit einem weiteren System bzw. einer weiteren sozialen Welt, der Schule, verhandelt werden müssen. Die Kindertagespflege jedenfalls erscheint als eine für Familien naheliegende Übersetzung von Betreuung für jüngere Kinder, wobei eine gute Betreuung – gewissermaßen in Umkehrung des Fröbelschen Gedankens, dass der Kindergarten Familien und jungen, bürgerlichen Müttern gute Erziehung per Anschauung vermitteln sollte – im Blick auf Strukturmomente der Familie entworfen wird.

Die Familienförmigkeit der Kindertagespflege muss an dieser Stelle nicht noch einmal besonders hervorgehoben werden, dieser Aspekt wird in der – überschaubaren – Literatur zum Thema mehrfach herausgearbeitet (etwa: Schoyerer u.a. 2018). Allerdings ist zu konstatieren, dass dieser Aspekt vor der Folie gegenwärtiger Verhältnisse, in denen das Feld der Frühpädagogik immer stärker in Richtung strukturierter Bildungsangebote tendiert, die Kindertagespflege auch als Residuum quasi-familialer Pädagogik erscheinen lässt, in der Momente wie Sorge oder relative Exklusivität leitend sind. In diesem Sinne würde die Unverwüstlichkeit dieser Betreuungsform nicht nur auf eine vermeintlich günstige Ratio aus preisgünstiger Qualifizierung und günstig zu schaffenden Betreuungsplätzen in Zeiten hohen Bedarfs zurückzuführen sein. Die Beständigkeit der Kindertagespflege als Betreuungsform wäre auch einer

familialen Normativität des guten Aufwachsens geschuldet, die historisch weit zurückverfolgt werden kann und in einem aus Forschungsperspektive interessanten Spannungsverhältnis zu aktuellen diskursiven Rahmungen steht.

Zugleich haben Familien aber auch ein originäres Interesse an Zusammenarbeit mit pädagogischen Organisationen. Im geschilderten Fall wird die Kindertagesbetreuung in der Krippe ja gewählt, obwohl sie „stressig“ ist. Aspekte, in Bezug auf die sich dieser Stress lohnt, können in der rechtlichen Verfasstheit öffentlicher Kinderbetreuung gesehen werden (im Anspruch auf einen Betreuungsplatz ebenso wie bezüglich des Kinderschutzes), aber auch in einer prozeduralen Standardisierung, die auf Dauer relative Verlässlichkeit schafft, und schließlich auch in einer organisationalen Struktur, in der die Organisation zur Trägerin von Verantwortung wird. Diese (und weitere) Aspekte stehen in einem deutlichen Gegensatz zur relativ monadischen Gestalt der Kindertagespflege, die – auch wenn sie formalrechtlich innerhalb des Systems der Kinder- und Jugendhilfe geregelt ist – nicht nur praktisch eng an die Kindertagespflegeperson gebunden ist, sondern im Vergleich zu Kindertageseinrichtungen auch organisational ‚schmäler‘ ist. Es wäre wohl etwas überzogen, Familien als direkten Treiber von Governance im Betreuungssystem zu beschreiben, aber sie orientieren sich eben nicht nur auf die Sorge um ihre Kinder, sondern fungieren auch als Agenturen einer gelingenden Vergesellschaftung ihrer Kinder. Institutionalisierung von Kindheit manifestiert sich also nicht *jenseits von* oder gar *gegen* Familien, sondern im Zusammenwirken gesellschaftlicher Akteur:innen *mit* Familien.

Diesen Aspekt der Institutionalisierung aufgreifend, lässt sich noch einmal ein Bogen zurück zur Sorge schlagen. Dieser Begriff ist ebenso wie der der Betreuung theoretisch eher wenig diskutiert. Dominik Farrenberg und Marc Schulz bestimmen Betreuung als „institutionalisierte Sorge“ (Farrenberg/Schulz 2021, S. 37). Sie plädieren für ein Zusammendenken pädagogischer und politischer Dimensionen und machen auf die Multifunktionalität von Betreuung aufmerksam: Neben organisierter Sorge um/für Kinder geht es zentral um die Ermöglichung von Erwerbsarbeit und damit auch um die Adressierung von Eltern und von ökonomischen Belangen.

Ein abschließendes Argument knüpft hieran mit einer empirischen Differenzierung an. Institutionalisierung fungiert nicht nur als Prozess der Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen, sondern ist auch auf personaler Ebene beschreibbar. Dies haben bereits Peter Berger und Thomas Luckmann gezeigt, wenn sie Prozesse der Habitualisierung als basale Form der Institutionalisierung erfassen (Berger/Luckmann 1966). Von diesem Verständnis ausgehend, erscheint es bedenkenswert, dass Forschung zu Prozessen der Institutionalisierung von Sorge diesseits der großen Kristallisationsformen gesellschaft-

licher Infrastruktur (also etwa zu Differenzen zwischen den Organisationsformen von Kindertagespflegestellen und Kindertageseinrichtungen) auch Forschung zu Prozessen der Institutionalisierung der Sorge um/für konkrete Kinder umfassen sollte. Hier entfalten sich in Praktiken vollzogenen Aushandlungs- oder eben Übersetzungsprozesse zwischen Eltern, Kindern und den Akteur:innen außerfamilialer Betreuung. In dieser Hinsicht stellt die Kindertagespflege nicht nur eine organisationale Exotin zwischen privater und öffentlicher Kinderbetreuung dar, sondern ist als ‚Einstiegsformat‘ für zukünftige Forschungsarbeiten auch ein Brennglas einer grundlegenden Frage gegenwärtiger Kindheit.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld, S. 33–68
- Berger, Brigitte/Berger, Peter L. (1984): *In Verteidigung der bürgerlichen Familie*. Frankfurt am Main
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main
- Bollig, Sabine/Groß, Lisa (Hrsg.) (2024): *Practicing the Family. The Doing and Making of Family In, With and Through Social Work and Education*. Bielefeld
- Bronfenbrenner, Urie (1981): *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart
- Clarke, Adele/Star, Susan L. (2008): The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package. In: Hackett, Edward J./Amsterdamska, Olga/Lynch, Michael E./Wajcman, Judy (Hrsg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge, S. 113–137
- Eßer, Florian/Graßhoff, Gunther/Krinninger, Dominik/Schröer, Wolfgang (2022): Übergänge in der Ökologie der Infrastruktur ‚betreuter Kindheit‘. In: Andresen, Sabine/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (Hrsg.): *Doing Transitions – die Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf*. 68. Beiheft zur Zeitschrift für Pädagogik, S. 195–209
- Farrenberg, Dominik/Schulz, Marc (2021): Öffentliche Betreuung – Institutionalisierte Sorge. Kritische Anfragen an die ordnungsbildende Funktion eines Begriffs. In: Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf/Stenger, Ursula (Hrsg.): *Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff?* Weinheim/Basel, S. 27–45
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes (2023): Theoretische Ansätze der Familiensoziologie. In: Becker, Oliver A./Hank, Karsten/Steinbach, Anja (Hrsg.): *Handbuch Familiensoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 9–35
- Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2020): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim/Basel
- Jurczyk, Karin/Ludwig, Jaqueline (2020): Doing Family in der Forschungslandschaft. Beiträge und Rezeptionen. In: Jurczyk, Karin (Hrsg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim/Basel, S. 55–77
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (Hrsg.) (2014): *Doing family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim/Basel
- Kaufmann, Jean-Claude (1995): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz
- Keppeler, Angela (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Berlin

- Kesselhut, Kaja (2021): „Deine Mama kommt ja wieder.“ Eine Ethnografie der „Eingewöhnung“ in die Krippe. Weinheim/Basel
- Kreyenfeld, Michaela/Konietzka, Dirk (2023): Sozialstruktur und Familienformen. In: Becker, Oliver A./Hank, Karsten/Steinbach, Anja (Hrsg.): Handbuch Familiensoziologie. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 657–674
- Krinninger, Dominik (2017): Familiäre Anerkennung diesseits und jenseits des Äquivalenzprinzips. Zur Pädagogizität der Familie aus einer Perspektive des Ökonomischen. In: Bilstein, Johannes/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Das Geben und Nehmen. Sozialökonomische Zugänge der Pädagogischen Anthropologie. Weinheim, S. 68–81
- Krinninger, Dominik (2019): Kritische Anmerkungen zur Vermeidung des Erziehungsbegriffs. In: Meseth, Wolfgang/Casale, Rita/Tervooren, Anja/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Normativität in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden, S. 247–261
- Krinninger, Dominik (2020): Praktische Reflexivität und Übersetzungsarbeit. Zur Erziehung in der Familie. In: Sozialer Sinn, 21. Jg., H. 2, S. 289–310
- Krinninger, Dominik (2023): Über Passung und Überanpassung. Pädagogische Interaktionsformen in der Familie zwischen Alltag und Didaktisierung. In: Funcke, Dorett/Krüger, Franziska (Hrsg.): Die Ökonomisierung des Sozialen – Vergesellschaftungsdynamiken in der Familie. Weinheim/Basel, S. 149–164
- Krinninger, Dominik/Maiwald, Kai-Olaf (2023): Liebe, Anerkennung und die Herstellung von Paar- und Eltern-Kind-Beziehungen. In: Schierbaum, Anja/Ecarius, Jutta/Krinninger, Dominik/Uhlendorff, Uwe (Hrsg.): Familie, wozu? Eine Bestandsaufnahme konzeptioneller und theoretischer Perspektiven in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu Familie. Wiesbaden, S. 75–92
- Krinninger, Dominik/Kesselhut, Kaja/Kluge, Markus (2018): Schreibtisch. Maltisch. Abstelltisch. Empirische und theoretische Perspektiven auf die Materialität familialer Pädagogik. In: Tervooren, Anja/Kreitz, Robert (Hrsg.): Dinge und Raum in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. Opladen/Berlin/Toronto, S. 139–156
- Lange, Andreas (2020): Das Tun und Lassen in Familien analysieren: Praxissoziologie und Lebensführung als Impulse des UnDoing Family-Ansatzes. In: Jurczyk, Karin (Hrsg.): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim/Basel, S. 78–98
- Morgan, David H. J. (1996): Family Connections. An Introduction to Family Studies. Cambridge
- Morgan, David H. J. (2011): Rethinking Family Practices. Basingstoke/Hampshire
- Müller, Hans-Rüdiger (2007): Differenz und Differenzbearbeitung in familialen Erziehungsmilieus. Eine pädagogische Problemskizze. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 27. Jg., H. 2, S. 143–159
- Müller, Hans-Rüdiger/Krinninger, Dominik (2016): Familienstile. Eine pädagogisch-ethnographische Studie zur Familienerziehung. Weinheim/Basel
- Oakley, Ann (1978): Soziologie der Hausarbeit. Frankfurt am Main

- Parsons, Talcott/Bales, Robert F. (1955): *Family, Socialization and Interaction Process*. London
- Pollmann-Schult, Matthias (2023): Familie, Erwerbsarbeit, Einkommen. In: Becker, Oliver A./Hank, Karsten/Steinbach, Anja (Hrsg.): *Handbuch Familiensoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 675–692
- Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg.) (1995): *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen
- Schatzki, Theodore (2002): *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. Pennsylvania.
- Schneider, Norbert F. (2023): Familie in Westeuropa. In: Becker, Oliver A./Hank, Karsten/Steinbach, Anja (Hrsg.): *Handbuch Familiensoziologie*. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 157–186
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2018): Was passiert in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege? Phänomene professionellen Handelns in der Kindertagesbetreuung – Ergebnisse aus dem ethnografischen Forschungsprojekt „Profile der Kindertagesbetreuung (ProKi)“. München
- Smart, Carol (2007): *Personal Life. New Directions in Sociological Thinking*. Cambridge
- Star, Susan L. (2017): *Grounded Theory leben. Kognitive und emotionale Formen des Pragmatismus* (2007). In: Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (Hrsg.): *Susan Leigh Star: Grenzübjeke und Medienforschung*. Bielefeld, S. 323–346
- Star, Susan L./Griesemer, James R. (2017): *Institutionelle Ökologie, ›Übersetzungen‹ und Grenzübjeke. Amateure und Professionelle im Museum of Vertebrate Zoology in Berkeley, 1907–39 (1989)*. In: Gießmann, Sebastian/Taha, Nadine (Hrsg.): *Susan Leigh Star: Grenzübjeke und Medienforschung*. Bielefeld, S. 81–116
- Voß, Gerd-Günter (1991): *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart

7 Zwischen Öffnung und Abgrenzung

Dimensionen der Familiennähe in der Kindertagespflege

Mareike Tudor

7.1 Einleitung

Die erziehungswissenschaftliche Forschung zur Pädagogik der frühen Kindheit hat die Kindertagespflege in den letzten Jahren, wenn auch noch nicht sehr umfassend, in den Blick genommen und die Besonderheiten dieser Betreuungsform in verschiedenen empirischen Studien untersucht. Im Fokus stehen dabei neben den Unterschieden zu institutioneller Kinderbetreuung insbesondere die pädagogische Praxisperspektive sowie die Entwicklungen in Richtung einer Professionalisierung der Kindertagespflege im Arbeitsfeld der Frühpädagogik (z.B. Spanu 2021; Schoyerer u.a. 2020; Fuchs-Rechlin 2017; Cloos 2016; Heeg 2012). So gewonnene Einblicke in die pädagogische Praxis öffnen den Weg für weitere Anschlussfragen. Besonders interessant ist dabei das Spannungsfeld, welches sich zwischen Beschreibungen und Zuschreibungen der Kindertagespflege und der sozialen Wirklichkeit des Betreuungsalltages aufspannt.

Kindertagespflege kann mit Martina Heitkötter und Karin Jurczyk als „familiennahe Betreuungsform gegen Entgelt“ beschrieben und als ein „Hybrid zwischen Familien und Öffentlichkeit“ (Heitkötter/Jurczyk 2010, S. 153) verstanden werden. Über die genauere Betrachtung dieser Charakterisierung der Kindertagespflege und insbesondere der Konzepte der Familienähnlichkeit und Familiennähe soll der vorliegende Beitrag den bestehenden Forschungsansätzen eine weitere Perspektive hinzufügen. Dabei wird aus der Binnenperspektive der Kindertagespflege auf die Beziehungsstrukturen dieses Betreuungsarrangements zwischen Familie und Öffentlichkeit geblickt. Im Fokus steht die Kindertagespflegeperson und ihr privates Familienumfeld als sozialer Erbringungskontext der Betreuungsarbeit. Trotz zunehmender Ausdifferenzierung der Formenvielfalt und steigender Tendenz von Großtagespflegestellen stellte die Betreuung von Tageskindern im Privathaushalt der Kindertagespflegeperson im Jahr 2024 mit knapp zwei Dritteln noch immer die Mehrheit der Betreuungsarrangements dar (Statistisches Bundesamt 2024).

Bei der Betrachtung der Verschränkung aus privatem Wohnraum und Arbeitsstätte fand bisher die Tatsache, dass dies nicht nur die Kindertagespflegeperson, sondern auch weitere Familienmitglieder umfassen und betref-

fen kann, eher wenig Beachtung. Da das Betreuungssetting zumeist die private Sphäre einer Familie darstellt, kann die Betreuung von Kindern nicht nur *wie* in einer Familie, sondern auch tatsächlich *in* einer Familie stattfinden, beispielsweise bei gleichzeitiger Betreuung eigener Kinder. Der Beitrag argumentiert, dass Kindertagespflegepersonen die so entstehende Ambivalenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit über je individuelle Praktiken der Öffnung und Schließung ihrer Familienstruktur verhandeln. Diese Perspektive lässt einen Blick auf das Konzept der Familiennähe zu, der damit nicht nur auf strukturelle Ähnlichkeiten der Kindertagespflege zu familialer Betreuung gerichtet ist, sondern auch die Frage aufwirft, inwieweit dadurch Beziehungen innerhalb dieses Betreuungssettings tatsächlich einen familiären Charakter aufweisen können.

Zur Näherung an diese Frage werden im ersten Abschnitt des Beitrags bisherige Perspektiven auf die Konzepte der Familienähnlichkeit und Familiennähe dargestellt und noch bestehende Leerstellen in Bezug auf die Beziehungsebene aufgezeigt. Darauf folgt der Vorschlag einer Heuristik zur Analyse der Familiennähe von Betreuungsverhältnissen. In drei Dimensionen werden aus der Empirie gefolgte Leitfragen vorgestellt, die an die Beziehungen in Betreuungsverhältnissen gerichtet werden können. Empirische Beispiele aus einem Dissertationsprojekt zu Grenzziehungen in der Kindertagespflege verdeutlichen und untermauern die Dimensionen. Das Fazit schließt mit einer Diskussion von Anschlussmöglichkeiten der Ergebnisse an soziologische und erziehungswissenschaftliche Diskurse zur Pädagogik der frühen Kindheit.

7.2 Theoretische Annäherung an Familiennähe

Die Begriffe der Familienähnlichkeit und Familiennähe dienen zumeist dazu, die Kindertagespflege von institutionellen Formen der Kindertagesbetreuung abzugrenzen, indem damit auf das besondere Verhältnis zwischen Kindertagespflegeperson und Betreuungskindern sowie das private Setting verwiesen wird. In diesem Zusammenhang werden primär strukturelle Ähnlichkeiten zu familialer Kinderbetreuung ins Feld geführt. So benennen Martina Heitkötter und Karin Jurczyk die Gemeinsamkeiten von Familienbetreuung und Kindertagespflege folgendermaßen: „Soziales Setting, räumliche Umgebung, Gruppengröße, die Kontinuität der Bezugsperson, Atmosphäre, Zuwendungsintensität und Individualität der Betreuung in Kindertagespflege kommen familialer Betreuung nahe“ (Heitkötter/Jurczyk 2010, S. 160). Auch Astrid Kerl-Wienecke, Gabriel Schoyerer und Lucia Schuegger postulieren: „Strukturell betrachtet ist die Kindertagespflege eine Betreuungsform, die auf

den ersten Blick Kindern und Eltern ein Maximum an ‚Familie‘ bietet“ (Kerl-Wienecke/Schoyerer/Schuhegger 2013, S. 50).

Das Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) wirbt in einer Informationsbroschüre für Eltern für die Kindertagespflege als „familiennahe Alternative“. Implizit wird damit die institutionelle Betreuung als familienfern ausgewiesen. Es kann eine Lesart dieser Charakterisierung der Kindertagespflege in Anschlag gebracht werden, welche Familiennähe in einem wörtlichen Sinn sowohl in räumlicher Hinsicht als auch in Bezug auf den Typus der Sozialbeziehungen *nah bei einer Familie* verortet – im Gegensatz zu außerfamiliärer Betreuung in der Kindertagesstätte. In der Broschüre werden darüber hinaus die Kinder der Betreuungsperson als relevanter sozialer Kontext der Kindertagespflege thematisiert, indem es heißt: „Gemeinsam mit anderen Tagespflegekindern oder den Kindern der Kindertagespflegeperson können soziale Erfahrungen gemacht werden“ (BMFSFJ 2019, S. 8). Zudem wird die Tagesstruktur in der Kindertagespflege als „Familienalltag“ (ebd.) bezeichnet.

Es finden sich auch in der aktuellen Forschung zur Herstellung und Bearbeitung von Familienähnlichkeit Hinweise darauf, dass die eigene Familie der Betreuungsperson als Betreuungskontext ebenfalls eine Rolle spielt. So stellen Carola Frank u.a. fest: „Mit Familienähnlichkeit wird auch die Verzahnung der Betreuung eigener Kinder mit der Erwerbsarbeit zu Hause verbunden“ (Frank u.a. 2019, S. 102). Der Verweis auf die Familie der Betreuungsperson geschieht allerdings zumeist eher blitzlichtartig, ohne dass den sich daraus ergebenden Konsequenzen für das Beziehungsgefüge in der Kindertagespflege in den empirischen Untersuchungen ein spezifischer Fokus zukommt. Als eine Ausnahme lässt sich hier der Beitrag von Sabine Bollig (2016) zur Herstellungsleistung von Familienähnlichkeit in der Kindertagespflege als mehrdimensionales Konstrukt anführen. Die ethnografische Studie zeigt für die untersuchten Betreuungsverhältnisse unterschiedliche Muster der Verwobenheit zwischen den Familien auf der Beziehungsebene und Einbindungen in die Familienstruktur der Betreuungsfamilie auf.

Diese Untersuchung bestärkt das Argument der Relevanz eines Blickes auf das Setting der Kindertagespflege nicht nur im Hinblick auf die pädagogische Praxis, sondern auch auf die zugrunde liegenden Beziehungsstrukturen. Das Interesse dieses Beitrags richtet sich dabei zunächst auf die *aufnehmende Familie* und insbesondere die Perspektive der Kindertagespflegeperson. Um den Fokus zu schärfen, erweisen sich die Überlegungen von Janina Glaeser (2018) als hilfreich. Sie argumentiert, dass Kindertagespflege durch die Einbindung von reproduktiver Arbeit als Lohnarbeit in ein privates Versorgungsverhältnis als Tätigkeit der Re-Familialisierung betrachtet werden kann, während es bei den abgebenden Eltern zu einer De-Familialisierung kommt, indem sie

Erwerbsarbeit und Familienarbeit durch die Inanspruchnahme externer Betreuung trennen. In der Kindertagespflege im privaten Zuhause sieht Janina Glaeser dagegen eine Rücküberführung von Arbeit und Leben in eine gemeinsame Produktions- und Arbeitsstätte:

„Hierin liegt ein Alleinstellungsmerkmal der Kindertagespflege. Dieses Spezifikum, im eigenen Familienrahmen öffentlich geförderte Care-Arbeit zu leisten, ist tatsächlich – wie das Bundesministerium in seinen Broschüren darlegt – ‚familiennah‘“ (Glaeser 2018, S. 55).

Die Kindertagespflege wird dadurch zu einer Tätigkeit, deren Bedeutung über die bloße räumliche Verlegung von Erwerbsarbeit in den privaten Bereich hinausgeht, wie es etwa bei einem Bürojob möglich wäre. Sie ist somit nicht einfach eine „Kita im Homeoffice“. Dient die Kindertagespflege nicht nur für die abgebenden Eltern, sondern auch für die Betreuungsperson der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Schoyerer/Ihm/Bach 2021, S. 83), dann geht die Vereinbarkeit nicht mit einer Separierung, sondern mit einer Gleichzeitigkeit einher. Beide Bereiche gehen in einem wörtlichen Sinne eine „Vereinbarung“ miteinander ein. Die Kindertagespflege wird im Zuge dieser Re-Familialisierung zu einem Entgrenzungsphänomen:

„Das staatlich geförderte Betreuungsmodell durchlöchert Grenzen familialer Sphären, indem Kinder, die vorher in getrennten Haushalten ‚Familientageszeit‘ verbrachten, nun vorübergehend in die Privatsphäre einer anderen Familie eingegliedert werden. Diese Aufnahme in Privates ist zugleich öffentlich – es handelt sich schließlich um ein staatlich gefördertes Betreuungsmodell“ (Glaeser 2018, S. 55).

Wenn als ein spezifisches Charakteristikum und Alleinstellungsmerkmal der Kindertagespflege ausgewiesen wird, dass diese „wie in der eigenen Familie“ (Alt/Heitkötter/Riedel 2014, S. 793) stattfindet, dann kann angenommen werden, dass der Erbringungskontext der Betreuung in einem doppelten Sinne ein familiennaher ist. Zum einen findet die Tagespflege im Privatraum einer Familie statt, zum anderen wirft dies die Frage auf, inwieweit die Betreuungsbeziehungen dadurch selbst in die Nähe privater, familialer Beziehungen rücken. Für den vorliegenden Beitrag ergibt sich daraus umgekehrt auch die Frage, inwiefern der Privatraum und die darin gelebten Familienbeziehungen durch den Einbezug der Kindertagespflege auch eine öffentliche Dimension erhalten und wie die beteiligten Personen das so geschaffene Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verhandeln.

Es kann eine Wechselwirkung angenommen werden zwischen der Strukturähnlichkeit der Kindertagespflege zu familialer Betreuung, die durch den Charakter des Settings im Privathaushalt mit kleinen Gruppen und einer mutterähnlichen Bezugsperson geschaffen wird, und der sich daraus ergebenden Nähe zu familialen Beziehungsformen. Dieser Aspekt einer im engeren Sinne gemeinten „Familiennähe“ soll anhand der im nächsten Abschnitt vorgestellten empirischen Beispiele verdeutlicht und mit der vorgeschlagenen Heuristik bestimmbar gemacht werden. Auch wenn die beiden Begriffe der Familienähnlichkeit und Familiennähe in der Literatur zumeist austauschbar und nicht nach einer spezifischen Bedeutung differenziert verwendet werden, bezieht sich der Beitrag im Folgenden explizit auf das Konzept der Familiennähe, da dieser Ausdruck die Argumentation von einer tatsächlichen Nähe zu familiären Beziehungen repräsentiert. Im Gegensatz dazu zielt Familienähnlichkeit eher auf die strukturellen Parallelen von Kindertagespflege mit Familienbetreuung ab.

In diesem Kontext kann die Perspektive auf die Familie als „sozial[e] Institutionalisierung von Privatheit“ (Stadelbacher 2020, S. 106) noch näher in den Blick genommen werden. Der private Erbringungskontext und die hybride Stellung der Kindertagespflege zwischen Öffentlichkeit und Privatheit erfordern Aushandlungs- und Grenzziehungsprozesse auf verschiedenen Ebenen. Dies haben bereits einige empirische Arbeiten insbesondere in Bezug auf die räumliche Dimension oder die differenzierte Verwendung von Gegenständen im Haushalt herausgearbeitet (z.B. Karcher 2023; Schoyerer u.a. 2020). Auch auf der Ebene von Beziehungen in der Kindertagespflege kann mit den Annahmen zu Privatheit von Kornelia Hahn und Cornelia Koppetsch (2011) davon ausgegangen werden, dass sowohl Praktiken der sozialen Schließung als auch Integration eine Rolle spielen, da Öffentlichkeit und Privatheit „Konstruktionen jedes sozialen Beziehungsgefüges“ (Hahn/Koppetsch 2011, S. 9) darstellen. Die Anforderung an die Grenzziehungsarbeit von Kindertagespflegepersonen wird damit als stetiger und dynamischer Aushandlungsprozess in diesem Spannungsfeld begreifbar. Praktisch kann dies etwa bedeuten, dass in Gesprächen immer wieder neu über die Preisgabe der privaten Familiensituation oder auch über die Verfügbarkeit über offizielle Betreuungszeiten hinaus entschieden werden muss. Auch das Nähe-Distanz-Verhältnis zu den Tageskindern kann als Aushandlung einer Öffnung und Schließung sozialer Beziehungen in Familiennähe verstanden werden.

Für die Frage, inwiefern Beziehungen zu den Eltern der betreuten Kinder über Merkmale privater Beziehungen verfügen, erweist sich insbesondere die Anbahnungsphase der Betreuungsverhältnisse als relevant. Hier legen die Ergebnisse von Gabriel Schoyerer u.a. (2023) nahe, dass für das Zustandekommen eines Betreuungsverhältnisses ein individuelles „Passungsverhältnis“

zwischen der Kindertagespflegeperson und den Eltern bedeutsam ist. Dieses beruht überwiegend auf informellen Zugangskriterien, welche dem öffentlichen Zugriff verborgen bleiben. Merkmale des Privaten sind somit bereits in der Grundkonstitution der Betreuungsverhältnisse angelegt.

7.3 Empirische Annäherung an Familiennähe

Die im Folgenden in diesem Zusammenhang vorgestellten drei Dimensionen von Familiennähe stellen Teilergebnisse eines laufenden Dissertationsprojekts zu Grenzziehungen in der Kindertagespflege dar. Die Forschungsarbeit basiert auf einem qualitativ-rekonstruktiven Ansatz. Zur Datenerhebung wurden narrative Interviews mit im eigenen Haushalt betreuenden Kindertagespflegepersonen in unterschiedlichem Alter und mit variierender Beschäftigungsdauer zu ihrem Betreuungsalltag geführt. Mit einer sequenzanalytischen Vorgehensweise nach der Methode der Objektiven Hermeneutik (Wernet 2009) wurden die Interviews daraufhin analysiert, welche Beziehungsstrukturen dem Betreuungsarrangement der Kindertagespflege zugrunde liegen. Ausgehend von der Kindertagespflege als Tätigkeit im Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Familie, stand dabei insbesondere das Grenzmanagement auf sozialer Ebene im Fokus und somit auch die Verhandlung von Zugehörigkeiten. Die Interpretation fußte auf der Annahme, dass sich der spezifische Charakter von Beziehungen in Grenzsituationen in besonderem Maße erweist und über die Rekonstruktion von latenten Sinnstrukturen sichtbar gemacht werden kann. Die nachfolgend vorgeschlagene Heuristik setzt an dieser Stelle an, indem diese als Strukturgeneralisierung der Interpretationsergebnisse zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen vermittelt. In der empirischen Analyse zeigte sich, dass die Familiennähe von Betreuungsverhältnissen durch die Dimensionen Verschränkung, Ergänzung und Abgrenzung beschrieben und innerhalb dieser bestimmte Fragestellungen an den jeweiligen Fall herangetragen werden können. Jede Dimension wird anhand von Beispielen aus Interviews mit Kindertagespflegepersonen verdeutlicht.

7.3.1 Dimension Verschränkung

Die Dimension der Verschränkung fragt danach, wo Beziehungen in der Kindertagespflege über formelle Aspekte eines Dienstleistungsarrangements hinausgehen und sich somit mit Merkmalen privater Beziehungen verschränken. Dies bringt aus der Perspektive der aufnehmenden Familie auch die Frage mit sich, inwieweit es zu einer Öffnung innerhalb des familialen Beziehungsgefüges

für Personen von außen kommt. Wo und wie werden verschränkte Zugehörigkeiten zwischen den Familiensystemen markiert? Der Blick kann hier auf verschiedene dyadische Beziehungsachsen gerichtet werden: Zum einen auf das Verhältnis der Kindertagespflegeperson zu den abgebenden Eltern wie auch zu den Tageskindern. Zum anderen sind aber auch Beziehungen zwischen den Tageskindern und weiteren Haushaltsangehörigen, wie insbesondere den eigenen Kindern der Kindertagespflegeperson oder dem Partner, relevant.

Verdeutlicht werden kann die Relevanz der Markierung von Zugehörigkeit der Tageskinder zur Betreuungsfamilie am Beispiel der Kindertagespflegeperson Sabine Lichter. Die Zugehörigkeit wird hier über die Einbindung in geschwisterliche Familienstrukturen mittels gemeinsamer Aktivitäten zwischen den Tageskindern und den eigenen Kindern hergestellt. Sabine Lichter beschreibt eine typische Interaktionssituation nach dem Mittagsschlaf der Tageskinder folgendermaßen:

„(...) wenn sie mittags aufstehen, sind meine Kinder da und dann fragen die auch und dann wird auch eingefordert, dass dann gelesen wird und dies. Also es ist wirklich ja schon mit Familienanschluss. Und das finde ich auch grade gut. Nicht so dieses-, sondern wirklich die gehören dazu.“

Interessant für diesen Fall ist der Altersunterschied zwischen den Betreuungskindern und den drei eigenen Kindern von Frau Lichter, bei denen es sich um Schulkinder im Alter zwischen 9 und 13 Jahren handelt. Die Herstellung von Zugehörigkeit fußt damit nicht auf einer Gleichzeitigkeit der Betreuungsarbeit für die eigenen Kinder und die Tageskinder, sondern auf einer eigenständigen Fürsorgebeziehung zwischen den Kindergruppen. Die Kinder der Familie Lichter treten über das Vorlesen für die jüngeren Betreuungskinder mit ihnen in eine quasi-geschwisterliche Beziehung und teilen einen „geschwisterlichen“ Erfahrungsraum. Es kommt eine gemeinsame Alltagsroutine zum Ausdruck, bei der die Tageskinder – markiert über den Akt des Einforderns – die Kinder der Betreuungsfamilie als aktiven Teil des Beziehungsgefüges der Betreuung wahrnehmen. Die Zugehörigkeit wird beidseitig empfunden und von der Tagesmutter Sabine Lichter als „Familienanschluss“ gerahmt. Die Tageskinder werden somit in den Kreis der Familie einbezogen („die gehören dazu“) und nehmen durch die enge Beziehung zu den eigenen Kindern einen Stellenwert ein, der die temporäre Übernahme der Betreuung durch die Kindertagespflegeperson übersteigt. Die Tageskinder werden auf diese Weise in die Familie Lichter vergemeinschaftet und in das Kollektiv der Kinder der Familie subsumiert. Es findet hier somit eine Verschränkung der familiären Systeme durch Anschluss der Tageskinder statt, und zwar über den Ankerpunkt der eigenen Kinder.

Eine weitere Kindertagespflegeperson nimmt Verschränkungen zwischen ihrer privaten und der öffentlichen Beziehungssphäre vor, indem sie den expliziten Wunsch nach über ein Dienstleistungsverhältnis hinausgehenden Beziehungen zu den Eltern der Betreuungskinder zum Ausdruck bringt. Nadine Bernard übt die Tätigkeit zum Interviewzeitpunkt erst seit acht Monaten aus und strebt bewusst das Schließen von Freundschaften mit den Müttern an. Sie wünscht sich,

„(...), dass man sich auch privat wirklich mal abends trifft (...), dass man zusammen irgendwie Sport macht, oder einfach mal sich zusammensetzen, was quatscht oder einfach mal spazieren geht, oder so, dass wir mit den Hunden einfach mal 'ne Runde laufen oder so. (...) ähm gut, da wird sich natürlich auch mal 'n bisschen was vermischen mit der Arbeit und so, das find ich aber nicht schlimm, weil im Moment macht mir die Arbeit echt Spaß und da brauch ich diesen- diese ja krasse Trennung sag ich jetzt mal, nicht, dass man sagt, okay, das ist jetzt privat und da reden wir über nichts anderes.“

Ein Ziel der Tagesmutter ist es, über die Betreuungsarbeit auch ihr Netzwerk an privaten Beziehungen auszubauen. Die genannten Aktivitäten und auch der geplante Zeitraum der Treffen in den Abendstunden sind ausdrücklich außerhalb der Betreuung angesiedelt. Dabei kommt eine doppelte Verschränkung zwischen dem privaten Bereich und der Arbeit zum Ausdruck: Zum einen wünscht Nadine Bernard sich persönlichen Kontakt mit den Müttern der Betreuungskinder in ihrem Feierabend, zum anderen muss für sie in diesem freundschaftlichen Verhältnis wiederum keine klare Abgrenzung gegenüber der Arbeit stattfinden. Interessant ist, dass in diesem Fall der Wunsch nach Auflösung der Grenzen zwischen den Sphären von der Tagesmutter selbst ausgeht und nicht etwa von einem Vordringen der Eltern in ihre private Sphäre getrieben ist. Anstatt ihren persönlichen Bereich gegenüber Zugriffen der Arbeit abzugrenzen, strebt sie das Gegenteil an. Das Dienstleistungsverhältnis soll fluide in ein privates übergehen, das dann jedoch selbst auch nicht klar gegenüber beruflicher Arbeit abgegrenzt ist.

7.3.2 Dimension Ergänzung

Während die Dimension der Verschränkung die Frage stellt, inwiefern Beziehungen mit persönlichen oder familialen Kontexten der Kindertagespflegeperson verschränkt werden, legt die Ergänzungsdimension den Fokus vertiefter auf die aufnehmende Familie und öffnet den Blick auf die Rolle der in die private Sphäre hineinreichenden Beziehungen für die Betreuungsfami-

lie. Oder anders gefragt: Welche Bedeutung haben die Zugehörigkeiten von außenstehenden Personen und damit die soziale Öffnung für das Familiensystem der aufnehmenden Familie? Diese Dimension muss gegebenenfalls nicht bei allen Fällen zum Tragen kommen, in denen Verschränkungen auf privater Ebene festzustellen sind. Der im Folgenden vorgestellte Fall zeigt jedoch, dass der Aspekt der Öffnung der eigenen Familie eine tiefergehende Verankerung in der Motivationsstruktur von Kindertagespflegepersonen für die Aufnahme der Tätigkeit haben kann.

Besonders sichtbar wird dies bei der Kindertagespflegeperson Mechthild Hoffmann, die mit der Integration von Tageskindern in die eigene Familie die bewusste Erweiterung des Familiengefüges anstrebt. Für die Darstellung dieser Falldeutung werden mehrere Textstellen herangezogen, da sich die zugrunde liegende latente Struktur insbesondere in der Zusammenschau mehrerer Sequenzen zeigt. Die Kindertagespflegeperson erläutert, wie es dazu gekommen ist, diese Tätigkeit zu beginnen, und setzt dabei bei der eigenen Familiengründung an:

„Ja, ich ähm also mein Mann und ich haben ähm drei eigene Kinder und ähm nachdem die geboren waren- wir hatten vorher schon immer den Wunsch, wir möchten gerne eigene Kinder und danach eigentlich ein Dauerpflegekind aufnehmen.“

Mit der Nennung des gemeinsamen Wunsches von ihr und ihrem Mann tritt Mechthild Hoffmann zeitlich noch vor die Geburt der Kinder zurück. Bereits vor der Familiengründung existierte schon eine bestimmte Vorstellung von einer Familienkonstellation, die neben eigenen Kindern auch aus einem weiteren von außen in die Familie hineinkommenden Kind besteht. In der ursprünglichen Wunschvorstellung wird dieses durch ein „Dauerpflegekind“ repräsentiert. Damit ist die Aufnahme eines Kindes in Vollzeitpflege gemeint, welches aus Gründen der Kindeswohlsicherung nicht in der Herkunftsfamilie leben kann und daher langfristig in einer Pflegefamilie untergebracht wird. Das Ehepaar Hoffmann imaginiert somit bereits vor der eigenen Familiengründung seine zukünftige Familie, die ein für bedürftige Kinder hilfreiches Beziehungsgefüge darstellt und dieses stellvertretend für die Herkunftsfamilie bereitstellen kann. Der Gedanke von einer Öffnung der Familie, sozusagen einer Familie mit einer „offenen Flanke“ nach außen, ist bereits in einer Familienvision grundlegend verankert.

Die Tätigkeit von Mechthild Hoffmann in der Kindertagespflege nahm letztendlich ihren Anfang damit, dass ein Tageskind zur Überbrückung der langwierigen formalen Prozesse zur Registrierung als Pflegefamilie gewisser-

maßen auf Probe aufgenommen wurde. Das Ziel der testweisen Betreuung eines Tageskindes beschreibt sie folgendermaßen:

„um einfach zu gucken, ob man zu einem fremden Kind auch eine Beziehung wirklich aufbauen kann, ob man das integrieren kann auch in die Familie und wie ist das eigentlich (...).“

Eine Ergänzung der Familie war also von Anfang an das initiale Ziel und kein Nebeneffekt, der sich über den Beziehungsaufbau mit der Zeit ergeben hat. Der „Test“ erwies sich letztlich als gelungen, woraufhin die Tagespflege beibehalten wurde. Mit der Einbindung des Tageskindes in die eigene familiäre Struktur ist im Fall von Mechthild Hoffmann ein ideelles Motiv verbunden, nämlich die Kompensation einer als negativ bewerteten Fremdbetreuung, wie sie in der Begründung für ihre Tagesmuttertätigkeit ausführt:

„(...), weil ich äh finde, dass man- also, dass es ganz wichtig ist, Kindern, die fremdbetreut werden müssen, aus welchen Gründen auch immer, ähm, denen einfach noch ein familiäres Umfeld oder eine möglichst enge- enges Geflecht auch so zu geben.“

Mechthild Hoffmann bearbeitet mit ihrer Kindertagespflege eine angenommene Krise der Kinder, und zwar die der Fremdbetreuung. Damit reproduziert sich an dieser Sequenzstelle die in dem vorherigen Textabschnitt herausgearbeitete Vorstellung von der eigenen Familie als Ort der Kompensation, die in dem ursprünglichen Wunsch nach der Aufnahme eines Pflegekindes angelegt ist. Dies wird auch dadurch deutlich, dass nicht ihre eigene pädagogische Arbeit hier im Vordergrund steht, sondern die Beziehungsstruktur ihrer eigenen Familie als familiäres Umfeld und enges Geflecht, in welches die Tageskinder stellvertretend eingebunden werden sollen. Ihre Familie und die Tagespflege sind daher eng verzahnt und stehen in ideeller Hinsicht in einem konstitutiven Verhältnis zueinander. Die Tagespflege von Mechthild Hoffmann ist somit in einem besonderen Sinne „familiennah“.

7.3.3 Dimension Abgrenzung

Die Dimension der Abgrenzung richtet den Blick auf Grenzziehungen auf der Beziehungsebene: Wo werden auf sozialer und emotionaler Ebene Grenzlinien zwischen der aufnehmenden Familie und jener der Betreuungskinder gezogen? Wie wird auf diese Weise exklusive Zugehörigkeit zur eigenen Kernfamilie markiert? Als Ausdruck einer Praxis der sozialen Schließung fungiert

beispielsweise die Differenzierung verschiedener Grade körperlicher Zuneigung, die den eigenen und den Tageskindern entgegengebracht wird.

Die Kindertagespflegeperson Sabine Lichter stellt in dem unter der Dimension der Verschränkung angeführten Interviewausschnitt die Tageskinder als zur Familie dazugehörend dar. Die Zugehörigkeit erfährt jedoch ihre Grenze an der Stelle, wo die Exklusivität der Eltern-Kind-Beziehung durch die enge Bindung herausgefordert wird. Deutlich wird dies in einer Sequenz zum Thema, inwieweit den Tageskindern im Vergleich zu den eigenen Kindern körperliche Zuwendung gezeigt wird:

„Ich nehm die aufn Arm und so, das schon, insofern hat man natürlich auch körperlichen Kontakt, aber so wie jetzt, dass ich wie ich's bei meinen eigenen Kindern mache, dass ich dann auch noch 'nen Kuss dazu tue, oder obendrauf setze, sag ich mal, da ist dann definitiv 'ne Grenze, die würde ich nicht überschreiten. Das obliegt ganz klar den Eltern, das ist nicht mein Part.“

Die körperliche Grenzziehung in Form der Unterscheidung, wer einen Kuss erhält, erfüllt hier die ausdrückliche Funktion, zwischen den Kindergruppen zu differenzieren. Das Küssen ist an dieser Stelle nicht als Zuwendungshandlung als solche relevant, sondern vor dem Hintergrund, dass diese zum einen nur ihren eigenen Kindern vorbehalten ist, zum anderen ein ausschließliches Privileg der Eltern darstellt. Bestimmte Praktiken körperlicher Zuneigung fungieren somit als Schwelle, an der die Zugehörigkeit zur Kernfamilie und in diesem Zusammenhang insbesondere die Exklusivität der Eltern-Kind-Beziehung verhandelt werden, und zwar in zweifacher Richtung. Die Zuneigung, die Sabine Lichter den Tageskindern zuteilwerden lässt (oder auch gerade nicht), ist in symbolischer Hinsicht auch für ihre eigenen Kinder relevant, wie die folgende Interviewpassage verdeutlicht:

„So meine eigene Familie dann und dann muss Schluss sein. Ist vielleicht 'ne Macke von mir, aber irgendwie finde ich, ist es auch für die Tageskinder dann einfacher und für meine eigenen Kinder auch, dass sie merken, so ja ist nur meine Mama, so ne.“

Die klare Schließung hinsichtlich der eigenen Familie wird hier erneut deutlich gemacht und mit einer weiteren Begründung versehen. Indem Sabine Lichter die Grenzziehung als Maßnahme markiert, die es für die Tageskinder und die eigenen Kinder „einfacher“ macht, drückt sie aus, dass die enge Bindung zwischen Tagesmutter und Tageskindern für beide Kindergruppen potenziell eine Herausforderung darstellt. Das Küssen nur der eigenen Kinder

wird somit sowohl nach innen als auch nach außen zu einem Akt der Markierung exklusiver Familienzugehörigkeit in mehrfacher Hinsicht: Für die Tageskinder gilt es, die Beziehung zur Kindertagespflegeperson nicht in Konkurrenz zur Mutterbeziehung geraten zu lassen. Gegenüber den Eltern der Betreuungskinder wird das exklusive „Zugriffsrecht“ auf ihre Kinder gewahrt. Als weitere Adressatengruppe der Grenzziehung werden auch die eigenen Kinder von Sabine Lichter relevant, gegenüber denen dadurch ebenfalls die Exklusivität ihrer Mutter-Kind-Beziehung bekräftigt wird, um die sie nicht mit den Tageskindern konkurrieren müssen. Das Beispiel zeigt, dass trotz oder gerade aufgrund weitgehender Verschränkungen und der Proklamation der Zugehörigkeit auf der einen Seite, auf der anderen Seite deutliche Praktiken der Abgrenzung zwischen den familiären Systemen erforderlich werden.

7.4 Fazit und Diskussion

Der Beitrag hat mit dem Blick auf die „aufnehmende Familie“ einen im Diskurs um die Betreuungsform der Kindertagespflege bisher unterbelichteten Aspekt betrachtet. Dazu wurde eine Perspektive auf das Charakteristikum der Familiennähe eingenommen, welche weniger strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der Kindertagespflege und der Familienbetreuung adressiert, sondern die Beziehungen in dem Betreuungsarrangement auf sozialer Ebene in der Nähe familialer Beziehungen verortet. Dieser Blickwinkel stärkt für den Diskurs zur Pädagogik der frühen Kindheit die Bedeutung des Erbringungskontextes von Betreuungsarbeit im Rahmen der Kindertagespflege, indem hier eben nicht ein institutioneller, sondern ein familialer Kontext gegeben ist. Damit stellt die Kindertagespflege eine Besonderheit dar, welche die Bedingungen des pädagogischen Handelns von Fachkräften nicht unmittelbar mit jenen institutioneller Kinderbetreuung gleichsetzbar macht. Wie die empirischen Beispiele verdeutlichen, können neben der Kindertagespflegeperson auch weitere Familienmitglieder eine wichtige Rolle für das Beziehungsgefüge im Betreuungskontext der Kindertagespflege spielen.

Zur theoretischen Einordnung der rekonstruierten Dimensionen von Familiennähe erweist sich die Perspektive der strukturalen Familiensoziologie als hilfreich, die danach fragt, welche Interaktions- und Deutungsmuster in Familienbeziehungen zum Tragen kommen. Familie wird demnach verstanden „als eine Beziehungsstruktur, mit je eigenen Erwartungshaltungen, Kommunikationsformen und Dynamiken, die sie von anderen Sozialbeziehungen, insbesondere rollenförmig und vertragsförmig organisierten, unterscheidet“ (Maiwald 2012, S. 119). Familienbeziehungen stellen Sozialbeziehungen besonderen Typs dar,

die sich unter anderem als diffuse, prinzipiell unkündbare Beziehungen mit nicht-substituierbarem Personal charakterisieren lassen (Maiwald 2018, S. 74). Diese Annahmen sind für die Überlegungen zur Familiennähe der Kindertagespflege und zu den empirischen Fallbeispielen insofern aufschlussreich, als dass damit gefragt werden kann, wo und wie sich familiäre Beziehungsstrukturen als relevant in der Verhandlung von Zugehörigkeiten zwischen den beiden beteiligten Familiensystemen erweisen – gut sichtbar etwa am Beispiel des Küssens zur abgrenzenden „Markierung“ der Kinder als eigene.

Darüber hinaus ist insbesondere für die Kindertagespflegeperson die Aushandlung zwischen rollenförmig angelegten Dienstleistungsbeziehungen und privaten, diffusen Beziehungsformen relevant, beispielsweise im Verhältnis zu den Eltern der Betreuungskinder. Hierzu konnten Gabriel Schoyerer u.a. (2023) in ihrer Studie zur Zusammenarbeit von Kindertagespflegepersonen mit Eltern zeigen, dass gerade die Anerkennung des privaten Erbringungskontextes seitens der Eltern eine wichtige Rolle für die Mitgestaltungsmöglichkeiten und Qualität der Beziehung spielt. Damit unterliegt die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Betreuungskraft in diesem Betreuungssetting anderen Feldlogiken als in der institutionellen Kinderbetreuung.

Gleichzeitig gilt für beide Formen der Kindertagesbetreuung ein gemeinsamer gesetzlicher *Förderauftrag* zur Erziehung, Bildung und Betreuung der Kinder (SGB VIII § 22). In diesem Zusammenhang kann die Familiennähe der Kindertagespflege vor dem Hintergrund des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zur Familie als Bildungsort reflektiert werden. Hans-Rüdiger Müller und Dominik Krinninger (2019) beschreiben Familien als pädagogische Gemeinschaft und stellen die Bedeutung des kulturellen Gehaltes familialer Alltagspraxis für die Bildung in Familien heraus. Die im vorliegenden Beitrag vorgestellten empirischen Beispiele zeigen, dass über Zugehörigkeiten auf der Beziehungsebene eine weitgehende Integration der Tageskinder in den Familienalltag der Betreuungsfamilie möglich ist. Daran lassen sich als weiterführende Forschungsfragen anschließen, inwiefern die Betreuungskinder an der familialen Kultur der aufnehmenden Familie partizipieren und was es für die kindlichen Bildungsprozesse bedeutet, dass sie sich in zwei unterschiedlichen kulturellen Familienräumen bewegen. Aus der Perspektive der Betreuungsfamilie eröffnet sich hier das Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Durch die Verschränkung eines mit einem öffentlichen Förderauftrag mandatierten Betreuungsalltags mit dem Familienalltag erhält letzterer eine öffentliche Dimension. An Kindertagespflegepersonen stellt dies die Anforderung, beides in ihrer pädagogischen Arbeit zu vermitteln.

Literatur

- Alt, Christian/Heitkötter, Martina/Riedel, Birgit (2014): Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Nutzerprofile, Betreuungspräferenzen und Zufriedenheit der Eltern auf Basis des DJI-Survey (AID:A). In: Zeitschrift für Pädagogik, 60. Jg., H. 5, S. 782–801
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2019): Kindertagespflege: die familiennahe Alternative. Ein Leitfaden für Eltern. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/94144/b991db6fc5c3fdd4606491b002973b11/kindertagespflege-leitfaden-eltern-data.pdf> (03.07.2025)
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik, Band 9. Schwerpunkt: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. Freiburg im Breisgau, S. 29–58
- Cloos, Peter (2016): Professionalisierung der Kindertagesbetreuung. Professionstheoretische Vergewisserungen. In: Friederich, Tina/Lechner, Helmut/Schneider, Helga/Schoyerer, Gabriel/Ueffing, Claudia (Hrsg.): Kindheitspädagogik im Aufbruch: Professionalisierung, Professionalität und Profession im Diskurs. Weinheim/Basel, S. 18–37
- Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (2019): Professionalität als empirische Kategorie. Zur praktischen Bearbeitung von ‚Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Methodologische Herausforderungen für qualitative Zugänge. Weinheim/Basel, S. 101–123
- Fuchs-Rechlin, Kirsten (2017): Kindertagespflege zwischen Verberuflichung und Nachbarschaftshilfe: Zum Stand der ‚Professionalisierung‘ der Kindertagespflege. In: Balluseck, Hilde von (Hrsg.): Professionalisierung der Frühpädagogik: Perspektiven, Entwicklungen und Herausforderungen. 2. bearb. Aufl. Opladen/Berlin/Toronto, S. 77–94
- Glaeser, Janina (2018): Sorgemöglichkeiten: Professionelle Tageseltern verändern familiales Werden. In: Psychosozial, 41. Jg., H. 1, S. 52–60
- Hahn, Kornelia/Koppetsch, Cornelia (2011): Zur Soziologie des Privaten. Einleitung. In: Hahn, Kornelia/Koppetsch, Cornelia (Hrsg.): Soziologie des Privaten. Wiesbaden, S. 7–16
- Heeg, Stefan (2012): Professionalisierung der Kindertagespflege. In: Reichwald, Ralf/Frenz, Martin/Hermann, Sibylle/Schipanski, Agnes (Hrsg.): Zukunftsfeld Dienstleistungsarbeit. Professionalisierung – Wertschätzung – Interaktion. Wiesbaden, S. 372–387
- Heitkötter, Martina/Jurczyk, Karin (2010): Öffentliche Erziehung in privater Hand? Die Besonderheit der Kindertagespflege. In: Cloos, Peter/Karner, Bettina (Hrsg.): Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Zum Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung. Baltmannsweiler, S. 153–168

- Karcher, Stephanie (2023): Kindgerechte Räumlichkeiten. Dokumentarische Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen von Tagespflegepersonen. Wiesbaden
- Kerl-Wienecke, Astrid/Schoyerer, Gabriel/Schuhegger, Lucia (2013): Kompetenzprofil Kindertagespflege in den ersten drei Lebensjahren. Berlin
- Maiwald, Kai-Olaf (2012): Familie als Beziehungsstruktur. Zum gegenwärtigen Stand der Familiensoziologie. In: WestEnd – Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 9. Jg., H. 1/2, S. 112–125
- Maiwald, Kai-Olaf (2018): Familiäre Interaktion, Objektbesetzung und Sozialstruktur. Zur Bedeutung der ödipalen Triade in der strukturalen Familiensoziologie. In: WestEnd – Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 15. Jg., H. 2, S. 73–85
- Müller, Hans-Rüdiger/Krinninger, Dominik (2019): Familie als pädagogischer Raum in der frühen Kindheit. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 324–339
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2020): Professionelle Praktiken. Ethnografische Studien zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. Weinheim/Basel
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Julianne/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Pro-Kindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Spanu, Stephanie (2021): Die Kindertagespflege im Spannungsverhältnis von Mütterlichkeit und Professionalisierung. Ein historisches Dilemma? In: Kleinert, Ann-Christin/Palenberg, Amanda Louise/Froböse, Claudia/Ebert, Jenny/Gerlach, Miriam Daniela/Ullmann, Henriette/Veenker, Jaqueline/Dill, Katja (Hrsg.): Interdisziplinäre Beiträge zur Geschlechterforschung: Repräsentationen, Positionen, Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto, S. 91–102
- Stadelbacher, Stephanie (2020): Soziologie des Privaten in Zeiten fortgeschrittener Modernisierung. Eine Analyse am Beispiel des Sterbens zuhause. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2024): Tagespflegepersonen am 01.03.2024 nach verschiedenen Merkmalen. Wiesbaden. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kindertagesbetreuung/Tabellen/tagespflegepersonen-merkmale.html> (01.07.2025)
- Wernet, Andreas (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Wiesbaden

Teil III

Institutionalisierungs- und care-theoretische Perspektiven

8 Eine sorgetheoretische Perspektive auf Institutionalisierungsprozesse in der Kindertagespflege

Oktay Bilgi und Gabriel Schoyerer

8.1 Einleitung

Seit die Kindertagespflege vor 20 Jahren den gleichen bundesrechtlichen Förderauftrag wie Kindertageseinrichtungen für Kinder in den ersten drei Lebensjahren zugesprochen bekommen hat, begleitet sie auf fachpolitischer und fachwissenschaftlicher Ebene ein defizitärer Diskurs über ihren geringen Institutionalisierungsgrad. Dabei wird der ihr zugeschriebene „familienähnliche Charakter“ (Alt/Heitkötter/Riedel 2014, S. 792) in einem „Graubereich zwischen Privatheit und Öffentlichkeit“ (Seckinger 2014, S. 190) verortet und das Private der Kindertagespflege als Mangel gegenüber der institutionellen Verfasstheit von Kindertageseinrichtungen in Anschlag gebracht (vgl. etwa Hartwich/Rauschenbach 2023; Autorengruppe Fachkräftebarometer 2021). Besonders deutlich lässt sich diese Defizitrhetorik, die aus dem Vergleich mit Kindertageseinrichtungen entspringt, diskursiv nachvollziehen am Betreuungssetting der Großtagespflege, in dem in der Regel zwei Kindertagespflegepersonen durchschnittlich 10 Kinder betreuen (Statistisches Bundesamt 2024): Großtagespflege wird hier mit Blick auf die Qualität pädagogischer Praxis kritisch betrachtet und als „einrichtungsähnliches Setting“ (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 2016, S. 9) bzw. als „quasi-institutionelle Form der Kindertagesbetreuung“ (Seckinger 2014, S. 199) beschrieben, wobei konstatiert wird, dass „die Kindertagespflege im Trend immer ‚beruflicher‘ und der Kita ähnlicher wird“ (Autor:innengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik 2024, S. 61).

In diese Kritik eingeschrieben ist eine Vorstellung, dass kindheitspädagogische Institutionen, die über einen höheren Formalisierungsgrad verfügen, eo ipso die besseren pädagogischen Institutionen seien. Eine in diesem Sinne höher formalisierte Institution, so das implizite Argument, strukturiere nicht nur die Praxis des Organisierens und Verwaltens der betreuten Kinder, sondern sichere auch die Qualität ihrer Erziehung und Bildung: Dafür bedürfe eine gute pädagogische Praxis eines Bündels von Verfahrensabläufen und raumzeitlichen Vorschriften als organisationale Voraussetzung (z.B. raumbezogene Angebote für einen Teil der Kindergruppe mit festem Zeittakt). Kritisch an-

zumerken ist dazu bereits aus einer formalrechtlichen Perspektive, dass in der Systematik des SGB VIII der § 45 mit der Betriebserlaubnis von Kindertageseinrichtungen lediglich auf den institutionellen Mindeststandard zur Gefahrenabwehr verweist, während Aspekte von Qualität einer Erziehung, Bildung und Betreuung in § 22 SGB VIII konkretisiert werden. Damit ist es gleichermaßen in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege die Aufgabe des örtlichen Jugendamts, die konkreten Leistungen nach den Qualitätsvorgaben in § 22 SGB VIII zu gewähren und inhaltlich auszugestalten.¹ Zumindest in formalrechtlicher Hinsicht kann die pauschale Behauptung eines geringen Institutionalisierungsgrads der Kindertagespflege also nicht überzeugen. Institutionalisierung bedarf vielmehr einer kontextspezifischen Gestaltung.

Dabei ist zu beobachten, dass oftmals professionelle sowie institutionelle Qualitätserwartungen an Kindertageseinrichtungen undifferenziert auf das Feld der Kindertagespflege übertragen werden (z.B. im Hinblick auf das, was Bildung sein soll), ohne die dort vorfindbaren, institutionell-organisationalen Bedingungen ihrer spezifischen Praxis einzubeziehen (Schoyerer u.a. 2020). Im Ergebnis zeichnet sich eine Unterbestimmtheit der Institutionalisierungsprozesse im Feld der Kindertagespflege ab: Kindertagespflege wird mit abstrakten, unspezifischen Erwartungen an kindheitspädagogische Institutionen konfrontiert, die sie *in diesem Licht* als defizitär erscheinen lassen. Da Kindertagespflege jedoch über *andere* organisationale Voraussetzungen und Bedingungen verfügt, ist es aus unserer Sicht erkenntnistheoretisch naheliegend, die Institutionalisierung der Kindertagespflege als eine spezifische soziale Praxis zu verstehen, die sich vor allem bei der interpretativen Umsetzung ihrer formalrechtlichen Vorgaben im System der Kinder- und Jugendhilfe zur Ausgestaltung von Qualität realisiert.

Vor diesem Hintergrund zielt der vorliegende Beitrag auf eine doppelte Öffnung: erstens auf eine spezifische institutionstheoretische Einordnung der Kindertagespflege, um daran – zweitens – sichtbar zu machen, wie die Institutionalisierung der Kindertagespflege als spezifische Ausdeutung ihres Fördermandats verstanden werden kann. Dazu werden zunächst (Abschnitt 8.2) feldspezifische Bedingungen des Organisierens in Kindertagespflege diskutiert. Anschließend (Abschnitt 8.3) nehmen wir in heuristischer Absicht auf der Basis institutions- sowie care-theoretischer Ansätze eine spezifische Analyseperspektive zu Institutionalisierungsprozessen der Kindertagespflege ein. Dazu beziehen wir uns auf jüngere Entwicklungen der Institutionsforschung, die neben Normen, Regeln, Interaktionen und Strukturen besonders die so-

1 Die landesrechtlich bestimmte Behörde erfüllt in § 45 SGB VIII mit der Gefahrenabwehr „lediglich“ eine ordnungsrechtliche Aufgabe. Für diese rechtliche Einordnung danken wir Prof. Dr. Reinhard Wiesner.

zial-dynamische Bedeutung von (institutionellen) Affekten hervorheben. Institutionalisierungsprozesse in der Kindertagespflege verstehen wir dabei als Hervorbringung und Stabilisierung von feldspezifischen Affektordnungen (z.B. Bindung, Vertrauen, Zugehörigkeit). Damit fokussieren wir in besonderer Weise auf die Wechselwirkungen binnenpädagogischer Arrangements und der Beziehungen ihrer Akteurinnen und Akteure als konkrete Ausgestaltung von Sorgearbeit (z.B. bedürfnisorientierten Raumarrangements, persönlich-emotionalen Passungsverhältnissen zu den Familien sowie Interaktionen und Ritualisierungen).

Auf dieser Basis wird im Abschnitt 8.4 schließlich am empirischen Beispiel aus einer Alltagssituation einer Kindertagespflegestelle der Frage nachgegangen, ob und wie Kindertagespflege als eine an heterogenen Sorgebeziehungen orientierte Praxis zu einem erweiterten Verständnis von Institutionalisierung in der Kindheitspädagogik beitragen kann. Abschließend (Abschnitt 8.5) werden Ergebnisse dieser Analysen im Sinne ihres Ertrags für eine institutionstheoretische Einordnung der Kindertagespflege zusammengefasst, und die Frage wird diskutiert, welche Erkenntnisse daraus für die Weiterentwicklung und Transformation kindheitspädagogischer Institutionalisierungsformen angesichts aktueller feldspezifischer Herausforderungen und Aufgaben gewonnen werden können.

8.2 Bedingungen des Organisierens: Was ist spezifisch an Kindertagespflege?

Da Kindertagespflege formalrechtlich dem gleichen bundesgesetzlichen Förderauftrag wie Kindertageseinrichtungen unterliegt, nähern sich die damit verbundenen professionellen Leistungserwartungen dieser beiden Betreuungsformen zunehmend an (etwa in Form von Bildungsplänen, Landesgesetzgebungen oder kommunalen Satzungen). So sehr dies in formaler Hinsicht und auch aus Perspektive beruflicher Anerkennung sowie gesellschaftlicher Aufwertung von Kindertagespflege nachvollziehbar erscheinen mag, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass Kindertagespflege durch eine Vielzahl von spezifischen institutionellen und organisationalen Bedingungen strukturiert ist, die andere sind als die von Kindertageseinrichtungen.

Entsprechend dem bundesgesetzlichen Förderauftrag nach § 23 SGB VIII übernimmt eine Kindertagespflegeperson (früher: „Tagesmutter“) für bis zu fünf gleichzeitig anwesende, ihr *persönlich zugeordnete* Kinder den *an sie* gerichteten und per öffentlichem Mandat legitimierten Auftrag der Erziehung, Bildung und Betreuung. Durch die berufsfreiheitliche Position der Kinder-

tagespflegepersonen als überwiegend selbstständig Tätige beginnt ihre Verantwortung bereits bei der konzeptionellen und organisatorischen Gestaltung ihres eigenen Betreuungsangebots sowie bei der Auswahl der betreuten Kinder bzw. Familien, die ganz überwiegend autonom durch die Kindertagespflegepersonen bestimmt wird (Schoyerer u.a. 2023). Diese tief in den Alltag hineingreifende Orientierung an persönlichkeitsgebundenen, habituell bzw. sozio-kulturell bedingten Passungen zwischen Kindertagespflegepersonen und Familien stellt – im Vergleich zu Kindertageseinrichtungen (Jooß-Weinbach/Schoyerer in diesem Band) – ein strukturelles Spezifikum der Kindertagespflege dar.

Diese spezifischen strukturellen Bedingungen äußern sich verschiedentlich in den Praxiszusammenhängen der Alltagsgestaltung in der Kindertagespflege. Im Folgenden wird dies exemplarisch und verdichtet an drei Perspektiven verdeutlicht:

1. Ein besonders markantes Spezifikum liegt zunächst darin, dass Kindertagespflegepersonen ganz überwiegend als alleiniges *Zentrum der Verantwortlichkeit* sowohl für Aufgaben der Erziehung, Bildung und Betreuung als auch für alle anderen alltagspraktischen Verrichtungen verstanden werden. Dabei wird die einzelne Kindertagespflegeperson „als steuerndes Zentrum in einer Position universeller Verantwortung und umfassender Dienstleistungserbringung entworfen“ (Schoyerer u.a. 2022, S. 37). Kindertagespflegepersonen – auch in der Großtagespflege – stehen vor der Herausforderung, „sich als allverantwortliche Akteur*innen in einem komplexen Geflecht von Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und Erwartungen zu behaupten“ (Schoyerer u.a. 2022, S. 43). Dieses Muster der Kindertagespflegepersonen als all(ein)verantwortliche Akteur:innen mit diffuser Aufgabenverdichtung verweist auf ein organisational zu erbringendes Grenzmanagement zwischen öffentlichen und privaten Sphären (Frank u.a. 2019; Bollig 2016), um damit zum einen die hohe Aufgaben- und Anforderungsdichte zu bewältigen sowie die große Verantwortung als einzige Betreuungs- bzw. Bezugsperson gegenüber den betreuten Kindern zu übernehmen und zum anderen auch die eigene körperliche und psychische Gesundheit aufrechtzuerhalten. Die Figur der alleinigen Fürsorgeerbringerin und allverantwortlichen Alltagsmanagerin zwischen den Polen der prekären Selbstsorge und einer flexiblen Vereinbarkeit von Arbeit und Alltag erweist sich dabei als feldspezifisch (Viernickel/Ihm/Böhme 2019), was auch in Verbindung mit einem hohen pädagogischen Wert gebracht wird (Glaeser in diesem Band).
2. Eine weitere spezifische organisationale Bedingung der Kindertagespflege liegt in der relativ *autonom zu gestaltenden Herstellung von Passung* zu den betreuten Kindern und ihren Familien. Aufgrund ihrer Selbstständigkeit

sind Kindertagespflegepersonen in der Position, „persönliche Passung“ zwischen ihren (persönlichen) Erwartungen und denen der Eltern herzustellen, die sie als eine „zwingende Gelingensbedingung“ beschreiben (Schoyerer u.a. 2023, S. 69): „Markant bei diesem Muster ist, dass eine ‚passgenaue‘ Zusammenarbeit inhaltlich unbestimmt bleibt, also nicht standardisierbar bzw. artikulierbar ist, sondern persönlichkeits- bzw. personengebunden“ (Schoyerer u.a. 2023, S. 101). Kindertagespflegepersonen entwerfen sich dabei primär nicht als ein Dienstleistungsangebot, auf das Anspruchsberechtigte und Kooperationsakteure ungebremsen Zugriff hätten, „sondern als (private) Einzelperson, deren individuell-persönliche Bedingungen zu den handlungsleitenden Praxislogiken werden“ (ebd.). Das bedeutet im Umkehrschluss zwar nicht, dass das öffentliche Beratungs- und Unterstützungssystem für die Kindertagespflegepersonen irrelevant wäre (Schoyerer/Ihm/Bach 2020), allerdings erscheint der Nukleus der binnenpädagogischen Alltagsgestaltung mit Kindern und ihren Eltern als derart sensibler Praxiszusammenhang für die Kindertagespflegeperson, dass dieser in erster Linie als bilaterale Klärung zwischen Kindertagespflegeperson und Familie betrachtet wird. Möglicherweise kann dies auch einen Beitrag zur Erklärung liefern, warum in Kindertagespflege betreute Kinder häufiger sichere Beziehungen entwickeln als in Kindertageseinrichtungen und die Kindertagespflege aus entwicklungspsychologischer Perspektive deshalb vor allem für die Entwicklung von kleinen Kindern als das günstigere Betreuungssetting betrachtet wird (Ahnert 2020). Dafür spricht auch, dass Eltern die Kindertagespflege gerade für ihre persönlichere und sicherere Betreuungs-umgebung schätzen (Kivimäki/Karila/Alasuutari 2023).

3. In einer dritten Perspektive wird *die Relevanz von Räumen für die Gestaltung von Beziehungen* thematisiert. Dabei stellt zunächst der ‚gesellschaftliche Ort‘ der Leistungserbringung für die Kindertagespflegepersonen eine spezifische Bedingung dar. „Einerseits soll die Privatwohnung für die öffentliche Kindertagespflege in geeigneter Weise gestaltet sein, andererseits wird sie als ein privater Raum für die eigene Familie positioniert“ (Schoyerer/Ihm/Bach 2020, S. 205). Für die Kindertagespflegepersonen ist es gleichsam notwendig, selbst darüber zu bestimmen, welche Räume, Gegenstände und Personen privat bzw. öffentlich sind, wobei diese Grenze zum Gegenstand ihrer täglichen Aushandlung wird: „Die professionelle Leistung, die von den Kindertagespflegepersonen hier erbracht wird, liegt im Ausbalancieren von Nähe und Distanz zur Familie“ (Frank u.a. 2019, S. 117), wobei der „institutionelle Takt (...) auf der Ebene von raum-zeitlichen Gegebenheiten der Kindertagespflegestelle, wenn es etwa um Essens-, Schlaf- oder Bring- und Abholzeiten geht“ (Schoyerer u.a. 2023, S. 81), als klare Be-

grenzung elterlicher Mitgestaltung ausgewiesen wird, während diese überwiegend dann ermöglicht wird, „wenn die privaten Bedingungen in der Kindertagespflegestelle von den Eltern gesehen und anerkannt werden“ (Schoyerer u.a. 2023, S. 101). Diese eigensinnige Praxis von Kindertagespflegepersonen begrenzt Standardisierungsansinnen deutlich. Damit zeigt sich auch hier, dass sich das Feld der Kindertagespflege nicht allein als formalrechtliches Anspruchswesen einer Dienstleistung erklären lässt, sondern es sich wesentlich in der Qualität der Beziehungen zwischen den Kindertagespflegepersonen und den Eltern/Familien und ihrer gegenseitigen Anerkennung ausdifferenziert.

Diese spezifischen strukturellen Bedingungen der Alltagsgestaltung der Kindertagespflege nutzen wir im Folgenden als mögliche Orientierungspunkte für eine institutionstheoretische Verortung ihrer Praxiszusammenhänge.

8.3 Theoretische und methodologische Aspekte

8.3.1 Eine relationale Perspektive auf Institutionalisierungsprozesse

Es ist schier unmöglich, die Vielzahl an Begriffen und Institutionstheorien in eine klare Definition zu bringen. Bereits ein Blick auf klassische Diskussionen der Institutionstheorien offenbart, dass Institutionen als eine zutiefst umstrittene „soziale Tatsache“ (Durkheim 1895/1999) gelten. Denn das jeweilige Verständnis von Institution ist in wichtigen Punkten das Ergebnis sozialer Interessen und normativer Annahmen darüber, wie gesellschaftliches Zusammenleben gestaltet werden kann und soll (vgl. u.a. Adorno/Gehlen 1965/1974).

So ist auch das Ziel der folgenden Analysen keine theoriesystematische Ausarbeitung einer eigenständigen Institutionstheorie der Kindertagespflege. Vielmehr wird eine spezifische institutionstheoretische Perspektive mit heuristischer Zielsetzung skizziert: Ausgehend vom Gegenstandsbereich der Kindertagespflege und unter Berücksichtigung ihrer Feldspezifika (Ihm/Schoyerer in diesem Band) wird eine doppelte Öffnung angestrebt. Diese umfasst zum einen ihre spezifische institutionstheoretische Einordnung und zum anderen das Sichtbarmachen der Ausdeutung ihres Fördermandats (§ 22 SGB VIII), um Bildung, Erziehung und Betreuung sicherzustellen.

Bei der Auswahl der institutionstheoretischen Bezüge orientieren wir uns an neueren Entwicklungen innerhalb der Institutionstheorien, die die affektiv-sozialen Beziehungsdynamiken in den Fokus rücken. Wir teilen die sozialwissenschaftliche Auffassung von Institutionen als „graduelle“ (Jaeggi

2009, S. 533), d.h. mehr oder weniger gefestigte, normative, strukturierende und kodifizierte „Gefüge“ (ebd.) der „Gewohnheitsbildung und Dauerhaftigkeit“ (Jaeggi 2009, S. 532). Im Anschluss an Theorien der institutionellen Affekte rücken wir ergänzend dazu die „Affizierungsgefüge“ (Schere/Sloby 2022, S. 139), d.h. die affektiv-sozialen Beziehungsdynamiken, die Situiertheit, das Verkörpert-Sein sowie die affektiv-leibliche Einbindung von Akteur:innen in den Fokus. Demzufolge sind Institutionen nicht bloß operativ-funktionale Einheiten, sondern erleb- und erfahrbare Praxis der Gestaltung gesellschaftlichen Zusammenlebens.

In diesen Kontext institutionstheoretischer Neuorientierungen lassen sich die Arbeiten von Robert Seyfert (2011) zu institutionellen Affekten einordnen. Affekte und Emotionen stellen hier keine individuellen Randphänomene dar, sondern zentrale Bestandteile, die Institutionen prägen und strukturieren. Institutionen erzeugen, steuern und verstärken nicht nur affektive Ordnungen (z.B. Stolz, Angst, Scham), sondern die Stabilität und Fortdauer von Institutionen hängen ihrerseits konstitutiv von Affektgefügen ab. So treten Institutionen nach Robert Seyfert dem Menschen nicht als äußeres Gehäuse gegenüber, sondern konstituieren sich als Ergebnis gegenseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens (Seyfert 2011, S. 19) im Sinne eines Mit-Erleidens, Mit-Erlebens und Mit-Erregens als „Zwischenphänomen“ (Seyfert 2011, S. 109), in dem spezifische Beziehungen und Bezogenheiten, Atmosphären und Räume entstehen. Institutionen schaffen im Einklang mit ihren Aufgaben und Zielvorgaben affektive Milieus, die Adressat:innen gezielt in institutionelle Praktiken, Dynamiken und Routinen emotional, sinnlich, körperlich-leiblich einbinden (von Schere/Sloby 2022). Dadurch entstehen affektive Gefüge, die Beteiligung, Begegnung und – im Kontext der Kindertagespflege – Sorgepraktiken ermöglichen und fördern. Zum affektiven Milieu einer Kindertagespflege zählen u.a. Gefühle der Zugehörigkeit, Bindung, Vertrauen oder Sicherheit. Diese sichern nicht nur die interpersonelle Passgenauigkeit zwischen Kindertagespflegeperson und Adressat:innen sowie die Qualität der Beziehungen (Schoyerer u.a. 2023), sondern sichern überhaupt den feldspezifischen Zuschnitt der Kindertagespflege als professionelle Ausdeutung ihres Fördermandats (§ 22 SGB VIII) entlang affektiv-sozialer Beziehungsdynamiken.

Diese Konzeptionierung erscheint uns in vielerlei Hinsicht als weiterführend für eine institutionstheoretische Betrachtung der Kindertagespflege. Wenn institutionelle Affektgefüge in den Blick genommen werden, dann sind Übergänge und die Bearbeitungen von Grenzen – Robert Seyfert spricht hier von Affektionsschwellen (Seyfert 2011, S. 17) – zentral, da sie den dynamischen Prozess des Affizierens strukturieren. Dynamiken der Grenzbearbeitung bün-

deln und konfigurieren Affektgefüge (neu) und antworten so flexibel auf Aufgaben und Herausforderungen, die innerhalb und außerhalb der Institution liegen.

Die Kindertagespflege steht exemplarisch für eine Praxisform, die sich in spezifischer Weise über die Bearbeitung von Grenzübergängen im Spannungsverhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit, Familie und Arbeit, Betreuung und Bildung und der Herstellung von Passung zu den betreuten Kindern und ihren Familien institutionalisiert. Entsprechend ihrer feldspezifischen Logik spielen dabei neben sprachlichen Vermittlungen, Gesten, Regeln, Ritualen sowie Raumarrangements als Grenzbearbeitungsstrategien vor allem Sorgepraktiken zur Herstellung, Förderung und Verstetigung eines affektiven Milieus eine wichtige Rolle für die professionelle Ausgestaltung des Feldes.

8.3.2 Institutionalisierung der Kindertagespflege im Medium der Sorge

Das Aufwachen von Kindern findet nicht nur in Institutionen statt, die es ermöglichen, schützen, regulieren und normieren, sondern geschieht auch als eine organisierte Praxis des Zusammenlebens im Medium der Sorge. Zusammengekommen schafft eine solche Praxis Zugehörigkeit und Gemeinschaft und ist getragen von Gefühlen des Vertrauens, der Bindung und Sicherheit. Hier wird die Frage nach dem Zusammenhang zwischen institutionellen Affektgefügen und Sorge aufgeworfen. Neben der pädagogisch-anthropologischen Dimension von generativen Sorgebeziehungen im Sinne des Antwortens auf das Angewiesensein, die Verletzbarkeit und die existenzielle Abhängigkeit in der frühesten Kindheit (vgl. u.a. King 2024), bilden Praktiken der Sorge sogleich den affektiv-sozialen Kitt des institutionellen Zusammenhalts. Entsprechend orientieren und steuern die jeweils zugrunde liegenden Affektordnungen, wie Sorge erlebt und ausgeführt wird. Gleichzeitig beschreibt Sorge eine gestalterische Einflussnahme, die die Affektordnungen und institutionellen Strukturen in der Bearbeitung von Affektschwellen (Grenzen und Übergängen) bündeln und neu konfigurieren kann – angefangen bei der Frage der lokalen Raumgestaltung der Kindertagespflege bis hin zur Unterstützung bei Problemen im Privatleben der betreuten Familien.

Institutionstheoretisch bieten dabei insbesondere erweiterte Fassungen des Sorgebegriffs wichtige Anknüpfungspunkte, wie sie vor allem von Joan Tronto (2010) vorgeschlagen werden: Fürsorge als soziale Praxis umfasst alles, „was wir tun, um unsere ‚Welt‘ so zu erhalten, fort dauern zu lassen und wiederherzustellen, da[ss] wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfa[ss]t unseren Leib, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem

komplexen, lebenserhaltenden Netz miteinander verflechten“ (Fisher/Tronto 1990, S. 40, zit. n. Tronto 2000, S. 26).

Joan Tronto legt hier ein Verständnis von relationaler Sorge zugrunde, das über subjektzentrierte Ansätze hinaus das lebensfördernde Netz, das sich gegenseitige Affizieren heterogener Elemente und Entitäten – die nicht immer ausschließlich menschlich sein müssen – in den Fokus rückt. Eine ähnliche Argumentation findet sich bei Elisabeth Conradi (2001, S. 23), wenn sie von einer Interrelationalität spricht, um die vielschichtigen, teils widersprüchlichen und auch nicht immer konfliktfreien Beziehungen im Kontext von Sorge deutlich zu machen. Das Konzept der Interrelationalität legt die Schlussfolgerung nahe, dass nicht schon im Vorfeld klar definiert ist, wer Sorge braucht, um wessen Bedürfnisse es in einer Sorgebeziehung geht, wie Verletzbarkeit und Abhängigkeit jeweils bestimmt sind und wer die Verantwortung für wen trägt.

Joan Tronto (2010) hebt daher hervor, dass ein wichtiges Kriterium für die Untersuchung von Institutionen und ihrer Qualität darin besteht, nach der institutionsspezifischen Orientierung an Bedürfnissen der beteiligten Menschen zu fragen: „Welches Verständnis von Bedürfnissen gilt in der Institution? Wie werden Bedürfnisse intern verhandelt? Welche Bedürfnisse werden als legitim angesehen? Wie werden die Verantwortlichkeiten innerhalb der Organisation zugeteilt? Wer leistet tatsächlich die Sorgearbeit? Wie werden Wahrnehmung und Wirksamkeit von Sorgearbeit bewertet?“ (Tronto 2010, S. 168; eigene Übersetzung).

Folgt man diesem Gedanken, dann hängt die institutionelle Qualität in der Kindertagespflege vor allem davon ab, wie gut sie in der Lage ist, affektiv-sorgende Milieus zu schaffen und so auf heterogene Bedürfnisse ihrer Adressat:innen kontextspezifisch zu antworten.

8.4 Sorgepraktiken als institutionelle Transmissionsprozesse: empirische Einblicke in die Gestaltung frühkindlicher Bildung und Erziehung

Vor dem Hintergrund dieser Relationalisierung von institutions- und care-theoretischen Perspektiven wird im Folgenden anhand eines empirischen Beispiels aus dem Alltag einer Kindertagespflegestelle untersucht, wie im Medium der Sorge die Praxis der Kindertagespflege gestaltet, hervorgebracht und so institutionalisiert wird. Qualitätstheoretisch gesprochen, geht es darum herauszuarbeiten, wie durch Sorge verschiedene Bedürfnisse situativ beantwortet und so spezifische affektive Milieus zur Realisierung der institutionellen Leitziele von Erziehung, Bildung und Betreuung hervorgebracht werden.

Die ausgewählte Sequenz ist der Studie „Profile der Kindertagesbetreuung (ProKi) – Alltag und Interaktion in Kita und Kindertagespflege“ (Schoyerer u.a. 2020) entnommen. Im Zentrum der (re-interpretativen) Analyse steht die Frage, ob und wie Kindertagespflege als institutionalisierte Praxis im Medium der Sorge zu einem erweiterten Verständnis von Bildungs- und Erziehungsprozessen beitragen kann. Dabei sind vor allem die sozial-dynamischen Konstitutionsprozesse von Bedeutung, die Aufschluss darüber geben, wie sich Institutionalisierungsprozesse in der Kindertagespflege durch affektiv-sorgende Praktiken vollziehen.

Das folgende Beispiel stellt eine Beobachtungssequenz dar, die sich am Vormittag im Spielzimmer der Kindertagespflege von Frau Euringer ereignet:

„Im Spielzimmer im Untergeschoss holt Frau Euringer aus dem Regal die Werkzeugkiste hervor und breitet auf dem Teppich zwei Klopfspiele aus. Nach und nach scharen sich alle Kinder um Frau Euringer, holen Kinderwerkzeug aus einer Spielkiste hervor und platzieren es um Frau Euringer. Diese zeigt ihnen den Umgang damit, verteilt einige Spielsachen bzw. regelt die Reihenfolge, wie für die Hammerbank oder die Kugelkiste. Die Kinder beginnen zu hämmern und Frau Euringer widmet sich intensiv deren Tun, indem sie kommentiert: ‚Ist das kaputt, musst du das reparieren?‘ oder auf Gefahren hinweist: ‚Vorsichtig Markus, nicht dass du dir auf die Finger haust.‘ Die Kinder klopfen und bohren ausgiebig, Frau Euringer begleitet das Spiel über längere Zeit. Nach einer Weile des Spielens mit den Werkzeugen fragt Frau Euringer Markus abrupt: ‚Markus, sollen wir mal für die Oma ein paar Herzen basteln? Weil, die besuchst du heute, gell? Sollen wir da ein paar Herzen ausschneiden? Für die Oma?‘ Der Junge nickt zwar, widmet sich aber schnell wieder dem Klopfspiel. Frau Euringer steht auf, geht zur Wickelkommode und holt drei Zeichnungen hervor, welche sie aus einem Stapel aussortiert. Ich gehe davon aus, dass dies die Bilder von Markus sind, was ein späterer Blick auf den Namen am Bildrand bestätigt. Mit den drei Bildern in der Hand setzt sich Frau Euringer zu mir an die Heizung, ich sitze auf dem großen Sessel, Frau Euringer setzt sich auf einen Kinderstuhl an den beiden Basteltischen. Mit einer Schere und einem Stift ausgestattet beginnt sie, die Bilder zu falten und ein Herz aufzumalen. Dazu erklärt sie mir, dass Markus’ Oma im Krankenhaus liegt: ‚Die ist frisch operiert worden, und die fahren heute in die Klinik, und da hat die Mutter schon gestern gesagt, ich hab so viel um die Ohren, könntet ihr nicht morgen was basteln? Ich hab ja meistens irgendwelche Bilder übrig.‘ Die zuvor auf Markus’ Wasserfarbenbilder gemalten Herzen beginnt sie nun auszuschneiden. Sie sitzt entspannt auf dem Stuhl, erledigt ihre Bastelarbeit und schaut immer wieder zu den spielenden Kindern“ (Schoyerer u.a. 2020, S. 222f.).

8.4.1 Pädagogisch-sorgende Organisation des Lernens im Miteinander

Blicken wir zunächst auf die Szene, wie Frau Euringer die Situation mit der Werkzeugkiste vorbereitet. Sie holt eine Werkzeugkiste aus dem Regal und platziert diese auf dem Teppich. Materialien werden ausgelegt, Kinder antworten, indem sie sich um die Kiste scharen und Werkzeuge um Frau Euringer platzieren. Frau Euringer ist den Kindern zugewandt. Sie zeigt ihnen den Umgang mit den Werkzeugen und Materialien, strukturiert die Situation für die Kinder, indem sie Regeln aufstellt, und gibt ihnen so eine gewisse Orientierung für die nachfolgenden Schritte. Frau Euringer begleitet das Spiel achtsam und intensiv. Sie hat das Geschehen im Blick und bietet den Kindern mögliche Hilfe an, wenn sie Probleme erkennt oder mögliche Gefahren erahnt.

Was hat das alles mit Sorge zu tun? Aus einer phänomenologischen Perspektive (Heidegger 1927/2006) erfolgt Sorge konkret in den praktischen Vollzügen des Alltags und den Momenten des gegenseitigen Affizierens. Mit Sorge ist hier zunächst die Praxis gemeint, wie wir unser Dasein im Alltag organisieren, wie wir mit Materialien, Ressourcen und Dingen (dem „Zuhandenen“) umgehen, hantieren und diese gebrauchen – also uns um unser Dasein kümmern (Heidegger 1927/2006, S. 56). Die Situation ist gestimmt durch eine einladend-affizierende Atmosphäre; Materialien, Werkzeuge und die aufmerksame Zugewandtheit von Frau Euringer binden die Kinder in die Tätigkeit des Werkens ein. Frau Euringer schafft eine Atmosphäre, die Kindern die Möglichkeit eröffnet, im gemeinsamen Tätigsein zu werken und sich auszuprobieren. Dieses affektive Eingebundensein in die Situation schafft zugleich Voraussetzungen für Bildungsprozesse (Bilgi/Stenger 2021). Dies geschieht durch orientierendes Zeigen, achtsame Begleitung im Umgang mit den Werkzeugen sowie durch eine sinnlich-körperliche Einstimmung auf die gemeinsame Tätigkeit im Miteinander.

8.4.2 Ko-konstitutive Orientierung an Bedürfnissen

Nach einer Weile des Spielens mit den Werkzeugen fragt Frau Euringer eines der Kinder, Markus, ob sie gemeinsam für seine Oma, die frisch operiert im Krankenhaus sei, ein paar Herzen basteln wollen. Obwohl Markus kurz mit einem Kopfnicken Interesse signalisiert, bleibt er vertieft in das Klopfspiel. Frau Euringer erkennt nicht nur, dass Markus aktuell einem anderen Bedürfnis nachgeht, sondern sie schenkt ihm auch die notwendige Aufmerksamkeit und Akzeptanz, damit er seinem Bedürfnis nachgehen kann. Hier zeigt sich eine weitere Dimension von Sorge: Sorge bedeutet auch, achtsam dafür zu

sein, wie überhaupt auf die Unterstützung geantwortet wird. Die affektiven Reaktionen des Gegenübers in Form von Ansprechbarkeit, Empfindlichkeit, Zugewandtheit oder Ablehnung („care receiving“ nach Tronto 1993, S. 165) sind entscheidend dafür, wie Sorge entsteht und ob sie gelingt.

Sorgeempfangende können unterschiedlich auf die Unterstützung und Zuwendung antworten, auch ablehnen. Sorgende und Sorgeempfangende können unterschiedlich sozial positioniert, verletztlich und angewiesen sein (Schües 2016). Für die Praxis der Kindertagespflege und ihre professionelle Anforderungsstruktur als öffentliches Förderangebot ist vor allem die Orientierung an – nicht nur kindlichen – Bedürfnissen ein zentrales Kriterium: Wie werden Bedürfnisse überhaupt intern verhandelt? Welche Bedürfnisse werden gesehen und welche gelten als legitim? Dass Frau Euringer nicht mit Markus in einen Dialog eintritt, um ihn zu überzeugen, etwas Schönes für seine Oma zu basteln, kann als achtsamer Umgang mit der asymmetrischen Beziehung zwischen ihnen interpretiert werden. Achtsamkeit setzt ein gegenseitiges Spüren und das Aufeinander-Bezug-Nehmen voraus, was auch ein Verständnis für unterschiedliche Bedürfnisse, Positionierungen und Machtverhältnisse in der Sorgepraxis einschließt.

8.4.3 Interrelationale Anerkennung und persönliche Verantwortlichkeit der Fachkraft

Hintergrund für Frau Euringers Frage, ob sie gemeinsam Herzen für die Oma basteln wollen, besteht in einem Zusammentreffen unterschiedlicher Interessen und Bedürfnisse verschiedener Personen:

- Der Wunsch der Mutter, etwas für die Oma zu basteln.
- Markus' Oma, die frisch operiert im Krankenhaus liegt und sich möglicherweise über ein Geschenk freuen würde.
- Markus selbst, der gerade in das Werken vertieft ist.

Mit dem Begriff der Interrelationalität wurde bereits darauf hingewiesen, dass durch vielfältige Bezogenheiten Menschen auf sehr unterschiedliche Art und Weise miteinander verbunden, aber auch aufeinander angewiesen sind. Dabei ist die berufsfreiheitliche Position der Kindertagespflegepersonen eines der entscheidenden Institutionalisierungskriterien. Ihre Position umfasst deutlich mehr Zuständigkeiten einer Person (Autor:innenschaft) als die institutionelle Kindertagesbetreuung durch ihre ausdifferenzierte Aufgabenteilung. Diese Zuständigkeit beginnt bereits bei der Gestaltung des eigenen Betreuungsangebots und der Auswahl von Eltern, um sicherzustellen, dass das eigene Angebot zu den Bedürfnissen und Werten der Familien passt. Diese Orientierung

an stark persönlichkeitsgebunden, habituell bzw. sozio-kulturell strukturierten Passungen zwischen Kindertagespflegepersonen und Familien (Schoyerer u.a. 2023) bildet dabei auch gesellschaftliche Positionierungen der beteiligten Personen ab, die mitentscheidend dafür sind, welche konkrete Form eine Sorgepraxis annimmt. Sorge muss demnach stets auf verschiedene Formen der reziproken und nicht-reziproken Beziehungs- und Bedürfniskonstellationen antworten können.

Frau Euringer kommt daher die Aufgabe zu, diese Verflechtung von Bedürfnissen, Interessen und Positionierungen zu erkennen und angemessene Antworten auf diese zu finden. Dazu muss sie zunächst überhaupt persönlich Verantwortlichkeit empfinden und auch bereit sein, Verantwortung für die unterschiedlichen und sich teilweise widersprechenden Bedürfnisse zu übernehmen (vgl. dazu Schües 2016). Frau Euringer greift den Wunsch der Mutter auf, aber sie erkennt gleichzeitig Markus' Bedürfnis an, weiter werken zu wollen. Um beiden Ansprüchen gerecht zu werden, entscheidet sie sich dafür, selbst mit dem Ausschneiden der von Markus gemalten Herzen zu beginnen.

8.4.4 Gestaltung von (affektiven) Beziehungsräumen

Wie bereits in Abschnitt 8.3 diskutiert, ist die Grenzbearbeitung, in der die unterschiedlichen Logiken von Familie und professioneller Betreuung zu vermitteln sind, ein charakteristisches Merkmal der Kindertagespflege. Die vorgelegte Re-Interpretation verdeutlicht, dass die fortwährende Bearbeitung von Grenzübergängen zwischen öffentlich und privat auch für die Entstehung von Sorgebeziehungen in der Kindertagespflege konstitutiv ist. Dabei umfasst der Begriff *Sorge* zwei Aspekte: Zum einen beinhaltet er die Fürsorge für andere im Sinne des öffentlichen Förderauftrags, also die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern sowie die Unterstützung ihrer Familien. Zum anderen bezieht er sich auch auf die Sorge um sich selbst, also auf das eigene Wohl von Kindertagespflegepersonen und die Gestaltung der eigenen Lebensräume.

Jenseits einer Dichotomisierung von privat und öffentlich zeigt die ausgewählte Sequenz, wie entlang materieller, räumlicher, zeitlicher und symbolischer Arrangements affektive Zwischenräume von Beziehungen entstehen, in denen verschiedene (familiäre) Bedürfnisse, Interessen und Hintergründe eingebracht, ausgehandelt und beantwortet werden. Dieser Zwischenraum ist weder auf der Seite der Tagesmutter noch auf der Seite der Kinder auszumachen, sondern ist ein Phänomen im *Zwischen*; ihm gehören eine Affektivität, Stoßrichtung, Dynamik, Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Er ist das emergente Ergebnis von gelebten Beziehungen, die durch Achtsamkeit, Gefühle des Ver-

trauens, der Resonanz und Rücksichtnahme, aber auch durch elterliche Erwartungen und Wünsche sowie rechtliche Vorgaben zur Betreuung und Versorgung junger Kinder mitbestimmt werden.

Gabriel Schoyerer u.a. (2023) haben untersucht, wie die Einstellungen von Kindertagespflegepersonen die Zusammenarbeit mit Eltern prägen. Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist, dass Kindertagespflegepersonen Vertrauen, Offenheit, Respekt, Kooperation, Austausch sowie Wertschätzung am häufigsten nennen, wenn sie nach wichtigen Aspekten der Zusammenarbeit zwischen Kindertagespflege und den Familien gefragt werden. Dabei streben sie überwiegend eine Beziehung an, wenn auch keine persönliche (ebd.). Diese eigensinnigen oder – institutionstheoretisch gewendet – affektiven Entwürfe der Kindertagespflegepersonen entstehen als Ergebnis von heterogener Grenzbearbeitung zwischen öffentlichen Anforderungen und den in der Autor:innenschaft begründeten Praktiken der Ausgestaltung. Damit zeichnet sich auch eine mögliche Perspektive für den kindheitspädagogischen Professionalisierungsdiskurs ab, indem analysiert und verstanden wird, „wie Betroffene für sich entscheiden, was die richtige Handlungsweise ist, und wie Machtbeziehungen sowie sozio-politische und interpersonale Kontexte beeinflussen, was Sorge (...) bedeutet und wie oder ob sie wertgeschätzt wird“ (Barnes 2016, S. 337).

8.5 Fazit

Analytisches Ziel dieses Beitrags war eine doppelte Öffnung von Institutionalisierungsprozessen in der Kindertagespflege: erstens mit Blick auf eine spezifische institutionstheoretische Einordnung der Kindertagespflege, um daran – zweitens – sichtbar zu machen, wie die Institutionalisierung der Kindertagespflege als spezifische Ausdeutung ihres Fördermandats verstanden werden kann. So legen unsere Analysen die Schlussfolgerung nahe, dass sich Institutionalisierungsprozesse in der Kindertagespflege nicht durch isolierte und klar definierbare Tätigkeiten oder Aufgaben auszeichnen, sondern als eine umfassende Praxis der Erhaltung und Förderung von affektiven Gefügen zur Umsetzung und Realisierung ihres öffentlichen Mandats zu verstehen sind.

Das empirische Beispiel zeigt, wie in einem Gefüge von öffentlichen und privaten Interessen ein affektiv bedeutsamer Zwischenraum von Beziehungen und Bezogenheiten entsteht, der eine Reihe von pädagogischen und ethischen Aspekten beinhaltet. Wie kann man diese unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen zusammenbringen, wie achtsam und zugewandt diesen antworten? Welche affektiv bedeutsamen Arrangements (Affektionsgefüge) sind dafür wichtig und müssen durch die professionelle Praxis immer wieder

hergestellt werden? Gerade eine gewisse institutionelle Offenheit, ihr eigenverantworteter Takt scheinen es Frau Euringer möglich zu machen, affektiv-sorgende Gefüge zu schaffen, um das Spannungsverhältnis zwischen dem öffentlichen Förderauftrag und dem persönlichen Engagement für die beteiligten Menschen so zu übersetzen, dass in der konkreten Sorgepraxis unterschiedliche Bedürfnisse berücksichtigt werden. Institutionalierungsprozesse in der Kindertagespflege zeigen sich dabei gerade nicht im Modus einer steuernden, raum-zeitlich eng getakteten und didaktisierten Programmpädagogik (vgl. dazu kritisch Flämig 2017), sondern darin, dass Affektgefüge – sozial, körperlich-sinnlich, materiell, räumlich und diskursiv – gebündelt, situativ interpretiert und praktisch relevant werden, um so auf interrelationale Bedürfnis- und Beziehungskonstellationen zu antworten.

Mit dieser Beobachtung stellen wir die gängige Argumentation, dass ein höherer Formalisierungsgrad einer Institution eo ipso eine bessere Qualität pädagogischer Praxis bedeutet, grundlegend infrage. Die vorliegenden Analysen zeigen vielmehr, dass sich die Qualität pädagogischer Praxis in der Fähigkeit zur kontextspezifischen Ausgestaltung des formalrechtlichen Auftrags innerhalb affektiv-sorgender Arrangements realisiert. Hier wird eine Eigenschaft deutlich, die nicht zuletzt auf die persönlich verantwortete Autor:innenschaft der Kindertagespflegeperson zurückzuführen ist, um auf heterogene Bedürfnisse der beteiligten Akteur:innen antworten zu können.

Wenn aus einer solchen Perspektive die Qualität pädagogischer Praxis im Hinblick auf die Bedürfnisse der beteiligten Akteur:innen betrachtet wird, ergeben sich zahlreiche weiterführende Forschungsfragen: Wie bestimmen wir, welche Bedürfnisse als legitim gelten und für die Gestaltung von Bildungs- und Erziehungsprozessen als wichtig erachtet werden können? Welche affektiven Gefüge stehen zur Verfügung oder müssen weiterentwickelt werden, um als professionelle pädagogische Praxis Akzeptanz zu erlangen? Und welche Maßstäbe sowie methodologischen Ansätze sind geeignet, um in dieser Hinsicht fundierte Aussagen über die Qualität der (Für-)Sorge für diese Bedürfnisse zu treffen?

Literatur

- Adorno, Theodor W./Gehlen, Arnold (1965/1974): Ist die Soziologie eine Wissenschaft von Menschen? Ein Streitgespräch. In: Grenz, Friedemann (Hrsg.): Adornos Philosophie in Grundbegriffen: Auflösung einiger Deutungsprobleme. Frankfurt am Main, S. 240–251
- Ahnert, Lieselotte (2020): Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat. Unveränderter Nachdruck von 2010. Heidelberg
- Alt, Christian/Heitkötter, Martina/Riedel, Birgit (2014): Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Nutzerprofile, Betreuungspräferenzen und Zufriedenheit der Eltern auf Basis des DJI-Survey (AID:A). In: Zeitschrift für Pädagogik, 60. Jg., H. 5, S. 782–801
- Autorengruppe Fachkräftebarometer (2021): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2021. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. München
- Autor:innengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik (2024): Kinder- und Jugendhilfe-report 2024. Opladen/Berlin/Toronto
- Barnes, Marian (2016): Kontext und Erfahrung – Gelebte Praxis sorgender Beziehungen. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hrsg.): Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik. Frankfurt a.M./New York, S. 335–350
- Bilgi, Oktay/Stenger, Ursula (2021): Betreuung. Phänomenologische Notizen zu Sorgebeziehungen und -praktiken in der Pädagogik der frühen Kindheit. In: Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf/Stenger, Ursula (Hrsg.): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim/Basel, S. 60–81
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik IX. Schwerpunkt: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. Freiburg im Breisgau, S. 29–58
- Conradi, Elisabeth (2001): Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt am Main
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2016): Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Implementierung und Ausgestaltung multiprofessioneller Teams und multiprofessionellen Arbeitens in Kindertageseinrichtungen. Berlin
- Durkheim, Émile (1895/1999): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main
- Flämig, Katja (2017): Freiwillig und verbindlich. Ethnografische Studien zu »Angeboten« in der Kindertageseinrichtung. Dissertation. Weinheim/Basel
- Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (2019): Professionalität als empirische Kategorie. Zur praktischen Bearbeitung von ‚Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Weinheim/Basel, S. 101–123

- Hartwich, Pascal/Rauschenbach, Thomas (2023): Quo vadis Kindertagespflege? Ein Angebot im Schatten der Kita auf dem Prüfstand. In: *KomDat – Kommentierte Daten der Kinder- & Jugendhilfe*, 26. Jg., H. 2+3/23, S. 29–33
- Heidegger, Martin (1927/2006): *Sein und Zeit*. 7. Aufl. München
- Jaeggi, Rahel (2009): Was ist eine (gute) Institution? In: Forst, Rainer/Hartmann, Martin/Jaeggi, Rahel/Saar, Martin (Hrsg.): *Sozialphilosophie und Kritik*. Frankfurt am Main, S. 528–544
- King, Vera (2024): Mut und Verantwortung im Angesicht ökologischer Krisen. Eine sozial-psychologische Perspektive. In: Kortmann, Bernd/Schulze, Günther G. (Hrsg.): *Mehr Mut wagen! Plädoyer für eine aktive Politik und Gesellschaft*. Bielefeld, S. 101–120
- Kivimäki, Mirka/Karila, Kirsti/Alasuutari, Maarit (2023): Enrichment and safety – the parents of young children constructing early childhood education and care institution in Finland. In: *European Early Childhood Education Research Journal*, 32. Jg., H. 4, S. 577–590
- Schere, Christian von/Sloby, Jan (2022): Im Schattenreich der Institution. Eine affekttheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 8. Jg., H. 1, S. 137–164
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2020): Fachkräftegewinnung und -bindung in der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2020): Professionelle Praktiken. Ethnografische Studien zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. Weinheim/Basel
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Raich, Lisa (2022): Qualifizierung in der Kindertagespflege – Bedingungen und Praktiken in der Qualifizierungspraxis. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Julianne/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schües, Christina (2016): Ethik und Fürsorge als Beziehungspraxis. In: Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hrsg.): *Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*. Frankfurt am Main/New York, S. 251–272
- Seckinger, Mike (2014): Formenvielfalt in der Kindertagespflege aus Sicht der institutionellen Betreuung – kritische Reflexionen. In: Heitkötter, Martina/Teske, Jana (Hrsg.): *Formenvielfalt in der Kindertagespflege. Standortbestimmung, Qualitätsanforderungen und Gestaltungsbedarfe*. München, S. 189–203

- Seyfert, Robert (2011): Das Leben der Institution. Zu einer Allgemeinen Theorie der Institutionalisierung. Weilerswist
- Statistisches Bundesamt (2024): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Kinder und tätige Personen in Tageseinrichtungen und in öffentlichen geförderter Kindertagespflege am 01.03.2024. Wiesbaden
- Tronto, Joan Claire (1993): Moral boundaries: a political argument for an ethics of care. New York/London
- Tronto, Joan Claire (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: Feministische Studien extra, 18. Jg., S. 25–42
- Tronto, Joan Claire (2010): Creating Caring Institutions: Politics, Plurality, and Purpose. In: Ethics and Social Welfare, 4. Jg., H. 2, S. 158–171
- Viernickel, Susanne/Ihm, Maria/Böhme, Martin (2019): Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt: Gute gesunde Kindertagespflege. Bildung und Gesundheit in der Kindertagespflege. Berlin/Leipzig

9 Die Verberuflichung der Kindertagespflege

Feministische Care-Politik zwischen Ökonomisierung und Re-Familialisierung

Janina Glaeser

9.1 Einleitung

Als öffentlich geförderte Betreuungsform ist die Kindertagespflege in den letzten Jahrzehnten eine institutionelle Säule der Versorgung, Betreuung und Erziehung von Kindern in der Bundesrepublik geworden – wenn im öffentlichen Diskurs bisher auch wenig beachtet. Im Krisenmodus einer äußerst angespannten Care-Infrastruktur (Winker 2015; Gerhard 2014; Hochschild 2001), deren Lücken mit der Alterung der Gesellschaft wachsen, gelingt ihr die Integration in das staatliche Wohlfahrtsarrangement. Für das als konservativ geltende westdeutsch geprägte Wohlfahrtsregime (Ullrich 2005; Esping-Andersen 1990) ist das außerordentlich, denn die immer stärker werdende De-Familialisierung der Haushalte vollzog sich ab den 1970er-Jahren hauptsächlich durch die Institutionalisierung öffentlicher Einrichtungen außerhalb des Privathaushaltes, also beispielsweise in Form des sukzessiven Ausbaus von Kindertageseinrichtungen. Lediglich in der Zeitschrift *Brigitte* wurde 1973 der neue Beruf „Tagesmutter“ als frauenemanzipatives Projekt gefordert.

Heute wird durch die Kindertagespflege eine Betreuungsform institutionalisiert, bei der in der Mehrzahl Frauen Kinder im eigenen Privathaushalt fremdbetreuen. Der Einschluss vor allem selbstständig tätiger Kindertagespflegepersonen in das Lohnarbeitskonzept der staatlichen Wohlfahrt irritiert aufgrund der sich kontinuierlich seit der Industrialisierung auseinanderdividierenden Trennung von privater Reproduktionssphäre und Erwerbsarbeitswelt. Interessant erscheint nun, wie sich die Kindertagespflege als überwiegend heimbasierte Care-Tätigkeit und zugleich öffentlicher Erwerbsarbeitsplatz vor dem Hintergrund einer über die Jahre sich vollziehenden Entwertung reproduktiver Tätigkeiten im Privathaushalt positioniert. Es gilt damit, den emanzipatorischen Gehalt einer Re-Professionalisierung von Sorgearbeit im eigenen Zuhause durch die Kindertagespflege zu beleuchten und damit ihre Funktion bei der gesellschaftlich und wirtschaftlich bedingten Transformation von Familie, Arbeit und Leben. Welche Rolle erfüllt die Kindertagespflege in der aktuellen Care-Krise, die der Sozialstaat bisher nicht aufzufangen vermag?

Mit der formalrechtlichen Gleichstellung der Kindertagespflege mit anderen Betreuungsinstitutionen wie etwa Kindertageseinrichtungen geht neben der nun bezahlten Haus- und Erziehungsarbeit im eigenen Oikos eine pädagogische Verantwortung gegenüber den besonderen Bedarfen, die in der frühen Kindheit entstehen, einher. Der Anspruch einer Einordnung der Kindertagespflege in die Diskurse einer Pädagogik der frühen Kindheit lässt sich umfänglich nur ausarbeiten, wenn ihre Genese zur Care-Profession entsprechend eingebettet wird. Dieser Beitrag ergänzt das im Sammelband beforschte Feld der Kindertagespflege um die ihr zugrunde liegende feministische Care-Perspektive. Die gesellschaftspolitischen Einflüsse vor allem von Geschlecht und Klasse auf die Ausformulierung einer professionellen kindheitspädagogischen Praxis in der Kindertagespflege sind auch Jahrhunderte nach aufklärerischen Schriften wie *Émile, ou, De l'éducation*¹ (Rousseau 1762) oder *Ueber die Weiber*² (Schopenhauer 1851) noch durchzogen und geprägt von der ideologischen Zuordnung von unbezahlter Care-Arbeit hauptsächlich an Frauen. In die Kindertagespflege ist zugleich eine feministische Ethik der Fürsorge eingeschrieben, deren vorrangige Bedachtnahme auf Beziehungen und Verantwortung, wie Carol Gilligan in den 1980er-Jahren herausstellt, als politische Stärke zu interpretieren ist (Gilligan 1982). Eine sich daraus ergebende Reflexion des pädagogischen Werts der Kindertagespflege – und des Stellenwerts der Kinderpflege an sich – muss den direkten Einbezug in die vorhandenen Care-Debatten der Gegenwart suchen, herstellen und hervorheben.

9.2 Genese der Kindertagespflege zur Care-Profession

Erziehung und Betreuung, das sich Kümmern um Kinder, die Begleitung und das Engagement am aufwachsenden Menschen bedeuten Care-Leistungen, die die Reproduktion menschlichen Lebens garantieren. Es liegt also hierin eine essenziell lebensbewahrende Macht, eine re-produktive Kraft, die im Sinne der sie vorbereitenden Zukunft unmittelbar produktiv ist. Die entsprechende in den (re-)produktiven Akten gelagerte Macht erzeugt nach Joan Tronto Angst oder auch Wut, die sich in eine generelle Missachtung und gesellschaftliche Entwertung gegenüber Care-Leistenden transformiert (Tronto 1993, S. 123). Mit den Anfängen der Zivilgesellschaft ist diese Ent-

1 Hier hebt er die häuslichen Pflichten der Frau hervor, welche er mit dem Gebären der Kinder und der Unterwerfung unter Vater und Ehemann in Verbindung bringt.

2 Hier beispielsweise: „Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, daß sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens große Kinder sind; eine Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist.“

wertung zudem eine geschlechterpolitische, denn Geschlechterdifferenz war dem Gesellschaftsvertrag – als De-Privilegierung der Frau gegenüber dem Mann – bereits inhärent (Pateman 1988, S. 16). Die entwertete Care-Arbeit wird vor allem Frauen zugewiesen und aktualisiert sich bis in unsere heutige Sozialordnung: „In den industriell-kapitalistischen Denkformen, denen zufolge marktvermittelte Arbeit als produktiv gilt, die in der Familie organisierte oder als haushaltsnah taxierte dagegen als nur reproduktiv, leben solche ideologischen Verknüpfungen von Arbeit und Geschlecht fort“ (Becker-Schmidt 2013, S. 177).

Im postindustriellen Kapitalismus werden Frauen zunehmend in das Erwerbsleben einbezogen und Lebensformen pluralisieren sich (Fraser 2001, S. 69–70). Allerdings setzt sich das „Doppelverdiener-Modell“ vor allem in Westdeutschland weniger stark und schnell durch als in anderen hoch entwickelten Ländern (Luci 2011, S. 13). Zugleich steigt das Care-Defizit post-industrieller Wohlfahrtsstaaten kontinuierlich (Aulenbacher/Dammayr 2014; Hochschild 2003, S. 214). Die Zuweisung entwerteter Care-Tätigkeiten erfolgt sowohl entlang von Geschlechter- als auch Armutsgrenzen, zum Beispiel vom globalen Norden in den globalen Süden (Apitzsch 2014; Apitzsch/Schmidbaur 2010). Viele Studien thematisieren in diesem Zuge den Einzug fremder Care Giver in den Privathaushalt der Arbeitgeber:innen (Karakayali 2009; Lutz 2008; Rerrich 2006). Aus dieser Perspektive wird der Privathaushalt der Personen, die Sorge empfangen, durch den Einzug einer haushaltsfremden Person ein Stück weit öffentlich und setzt u.a. voraus, dass die zu Versorgenden dies in ihren alltäglichen Lebenswelten akzeptieren. In der Kindertagespflege ist die Verortung der Sorgebeziehung umgekehrt. Die zu versorgenden Personen – die betreuten Kinder samt den an sie gebundenen Eltern – erhalten Einzug in die private Lebenswelt der Tageseltern. Ich komme auf das Spannungsfeld zurück, welches sich zwischen Öffentlichkeit und Privatheit auftut.

Mit Einsetzen des demografischen Wandels etwa ab den 1970er-Jahren in Westdeutschland werden langsam die Notwendigkeiten stärkerer sozialpolitischer Investitionen deutlich, um die Frauenerwerbstätigkeit zu erhöhen. Die sich vor allem seit den 1990er-Jahren steigernden sozialinvestiven Politiken, die einen zeitlich gerafften massiven Ausbau forcieren, werden von neuen Aktivierungsparadigmen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt begleitet (Gläser/Kerber-Clasen 2017, S. 64f.). Seit 1996 gilt ein Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz. Aber erst mit dem Jahr 2005 ist ein Wandel der wohlfahrtsstaatlichen Steuerung durch das Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) und das Gesetz zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe (KICK) in der Bundesrepublik gegeben. Das gibt der Kindertagespflege die Chance,

sich als öffentlich gefördertes Betreuungsangebot zu professionalisieren und zu etablieren. Die hohe zu erfüllende Nachfrage nach Betreuungsplätzen war für den Bedeutungsgewinn der Kindertagespflege wesentlich (Jurczyk u.a. 2004). Die mit dem Jahr 2013 garantierten Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren ab dem vollendeten ersten Lebensjahr müssen in kurzer Zeit geschaffen werden; 35% davon sollen über die Kindertagespflege entstehen. Realisiert wurden bis zum Jahr 2014 etwa 15%, und die Zahlen pendeln sich bis heute relativ konstant bei 15,6% im Jahr 2023 ein (IAQ 2023). Hinweis für eine stärkere Verberuflichung ist außerdem, dass die Zahl der Kinder, die im Durchschnitt betreut werden, bis 2023 auf im Durchschnitt vier Kinder anwächst, was den Verdienst entsprechend erhöht.

Im Zuge des sozialinvestiven Anschubs erfahren die Institutionen der Erziehung und Betreuung zugleich eine starke Umdeutung zur „frühkindlichen Bildung“, was auch die Kindertagespflege betrifft. Staatliche Anforderungen an Qualität und Professionalisierung stehen jedoch im Widerspruch zu prekären Rahmenbedingungen, knappen Personalschlüsseln und einer vergleichsweise geringen Bezahlung – Sorgearbeit an Kindern bleibt insofern rationalisiert. Insbesondere sind die Arbeitsbedingungen in der öffentlich geförderten Kindertagespflege trotz der neuen ökonomischen und sozialpolitischen Wertzuweisung prekär: Geringe ökonomische Eigenständigkeit, (Schein-)Selbstständigkeit und teure Versicherungen zeichnen den Berufsalltag aus, während das Angebot für die Eltern Kostenneutralität vorgibt (Glaeser 2018a; Glaeser/Kerber-Clasen 2017, S. 68). Die Kindertagespflege ist für den Staat die „billigste und unverbindlichste Lösung des Betreuungsproblems“ (Gerszonowicz 1993, S. 36). Für Kindertagespflegepersonen über die Tätigkeit ihre eigene Existenz zu sichern, bleibt auch bei einem hohen Arbeitspensum schwierig (Karcher 2023, S. 21; Schoyerer/Weimann-Sandig 2015; Sell/Kukula 2014).

9.3 Zum Wert reproduktiver biografischer Erfahrung in der Kindertagespflege

Pädagogische Distinktions- und Qualitätsmerkmale der Kindertagespflege sind vor allem die sehr intensive Betreuung der Kinder im familiären Kontext bei einer konstant kleinen und verlässlichen Fachkraft-Kind-Relation. Die Gewinnung weiteren Fachpersonals bleibt allerdings problematisch (Schoyerer/Ihm/Bach 2020, S. 6). Im *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2023* heißt es:

„Hinsichtlich der Zugangsvoraussetzungen unterscheidet sich die Kindertagespflege grundlegend von allen anderen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, da für die Ausübung der Tätigkeit keine reguläre berufliche Ausbildung erforderlich ist. Neben der persönlichen Eignung müssen angehende Tagesmütter und Tagesväter nach §23 SGBVIII lediglich über ‚vertiefte Kenntnisse hinsichtlich der Anforderungen der Kindertagespflege‘ verfügen“ (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2023, S. 81).

Auch wenn die überwiegende Mehrzahl der tätigen Kindertagespflegepersonen heute die Grundqualifizierung durchlaufen hat (160 Unterrichtseinheiten), wird das Qualifikationsniveau als vergleichsweise niedrig definiert – nur 16% hatten im Jahr 2022 einen einschlägigen Fachschulabschluss, und 62% fehlte ein einschlägiger Berufsabschluss (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2023, S. 83; vgl. auch Wiemert 2009). In der Berufsforschung und der Arbeitsmarktpolitik werde die Kindertagespflege eher als „Anlern Tätigkeit“ kategorisiert (Rauschenbach 2015, S. 370), vonseiten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) erfüllt sich der Bildungsauftrag durch „beiläufiges Erfahrungslernen“ (Karcher 2023, S. 19). Eveline Gerszonowicz stellt bereits in ihrer Dissertation zur Tagespflege in Berlin von 1993 fest:

„Der Begriff ‚Tagesmutter‘ hat häufig einen negativen Beigeschmack. Es heißt in der Fachöffentlichkeit u.a.: Die Kinder werden dort nur aufbewahrt, ohne pädagogischen Anspruch. Eine pädagogisch nicht qualifizierte Person kann auch keine pädagogisch wertvolle Betreuung leisten. Durch die Privatheit und die Form der Finanzierung werden sowohl die Kindertagesstättenpolitik als auch die Arbeit der Gewerkschaften, die für bessere tariflich abgesicherte Arbeitsbedingungen auch im Betreuungssektor kämpfen, unterlaufen und sabotiert etc.“ (Gerszonowicz 1993, S. 5).

Die Kindertagespflege bleibt aus allgemeiner bildungspolitischer Perspektive in der Fachöffentlichkeit oftmals diskreditiert. Als Ausgangspunkt qualitativer Bewertung gelten öffentliche Kindertageseinrichtungen, also Einrichtungen außerhalb des Privathaushalts. Auch mit Blick auf die lohnarbeitszentrierten Gewerkschaften bietet sich keine Lobby an (Glaeser 2022, 2018a). Dennoch ist die nur geringe notwendige formale Qualifikation ein Attraktivitätsmerkmal, insbesondere für gering qualifizierte Frauen (Schoyerer/Weimann-Sandig 2015).

In der Fachöffentlichkeit, der Berufsforschung und im fachpolitischen Raum bleibt *das* Hauptqualitätsmerkmal der Kindertagespflege bisher allerdings unberücksichtigt, ausgeklammert oder diskreditiert: die biografischen

Ressourcen der Tageseltern, die sie vor allem aus privatisierter Reproduktionsarbeit ziehen. Unter Einbezug eines qualitativen Forschungsansatzes stellt sich heraus, dass den Tagesmüttern die Betreuung von Kindern im Zuge ihrer eigenen Elternwerdung nach und nach zur Profession geworden ist (Glaeser 2018a). Das pädagogisch hochwertige Potenzial der Kindertagespflege liegt zumeist in der biografischen Erfahrung, selbst Kinder zur Welt gebracht zu haben (ebd.):

„Für Frauen, die aus unterschiedlichen Gründen ihren Beruf aufgeben, wenn Kinder geboren werden oder die ihre Kinder in den ersten Jahren selbst versorgen wollen, bzw. das Leben mit Kindern mit ihrem Beruf nicht vereinbaren können oder wollen, bietet die Tagespflege die Möglichkeit des (Wieder-)Einstiegs in einen pädagogischen Beruf. Sie haben bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder häufig einen reichen Erfahrungsschatz erworben, den sie bei der Betreuung von Tagespflegekindern einbringen können“ (Gerszonowicz 1993, S. 140).

Die biografische Erfahrung des Großziehens eigener Kinder verknüpft sich im besonderen Maße mit den besonderen Erfordernissen des professionellen Tätigkeitsfeldes der Kindertagespflege. Hier gelingt es bereits strukturell, die privaten Ressourcen für eine sichere und emotional hochwertige Bindung an das betreute Kind im Sinne einer Re-Professionalisierung zu nutzen. Die als gering definierte Qualifizierung ergibt sich folgerichtig aus langen Erziehungszeiten und entsprechenden Summen an unbezahlt geleisteter Reproduktionsarbeit. Die an Entwertung gekoppelte private Fürsorgearbeit, die sich disqualifizierend auf den Erwerbsarbeitsmarkt auswirkt, findet in der Kindertagespflege wieder einen professionellen Wert. Das Ringen um einen anerkannten Status als Kindertagespflegeperson folgt konsequenterweise der historischen Entwertung und geschlechterpolitischen Diskriminierung von Sorgearbeitenden. Die allein an beruflichen Abschlüssen vor allem in Kindertageseinrichtungen gemessenen Kriterien von „Qualität“ werden aus dieser Perspektive fraglich.

Die Ansprache einer spezifischen Klientel von zumeist Frauen mit aufgeschichtetem Reproduktionswissen ist dem Spezifikum der Kindertagespflege zuträglicher als arbeitsmarktpolitische Bemühungen, auch jüngere Menschen hierfür zu gewinnen. Es verwundert nicht, dass Frauen erst ab 30 Jahren – also im Zuge einer klassischen Familiengründungsphase – Interesse am Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege entwickeln (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2023, S. 80), denn in der Sorgearbeit am eigenen Kind erwacht die genuine Orientierung an spezifisch heimbasierten Arbeitsplätzen wie der Kindertagespflege. Ähnliche Überlegungen zur Gewinnung von Fachkräften in der Kinder-

tagespflege äußerte Thomas Rauschenbach 2015 bereits auf Basis einer noch schmalen Datenlage: „Will man zusätzliches Personal rekrutieren, ist man mit-hin gut beraten, sich eher auf die Phase der beruflichen Zweit- und Drittentscheidung und auf Formen des beruflichen Quereinstiegs – nicht zuletzt nach der Familienphase – zu konzentrieren“ (Rauschenbach 2015, S. 371).

Neben angemesseneren Vergütungs- und Beschäftigungsstrukturen kann ein passgerechtes Zertifizierungsangebot, das die biografischen Ressourcen aufgreift, Sinn machen (Glaeser 2014). Eine solche kompetenzorientierte Perspektive knüpft an das Erfahrungswissen der Akteur:innen an. Eine Übertragung der Kriterien pädagogischer Qualität in Kindertageseinrichtungen auf die Kindertagespflege hingegen führt schnell zu Verzerrungen in der Beurteilung von gleichwertigen, aber nicht gleichartigen Feldern der Kindertagesbetreuung, die unterschiedlichen Logiken unterliegen (Karcher 2023, S. 28; Schoyerer/Ihm/Bach 2021; Bollig 2016; Höhn 2013; Jooß-Weinbach/Schoyerer in diesem Band).

Wichtig bleibt außerdem eine statistische Aufarbeitung der Rolle von Migration. In der bundesdeutschen Migrationsgesellschaft hängt ein Großteil der Erhaltung des Sozialsystems und damit der Care-Infrastruktur an der Arbeitskraft von Migrantinnen (auch hier wieder überwiegend Frauen). Migrant:innen sind in der Kindertagespflege vertreten und warten z.B. für Eltern oft mit passgenauen Sprachkenntnissen auf (Glaeser 2018a). Allerdings bleibt der statistische Einbezug der Migrationserfahrung von Tageseltern bisher ein Desiderat.

9.4 Familialisierung der Kindertagespflege im privat-öffentlichen Raum

Die Kindertagespflege wird von der Bundesregierung als „familiennahe Alternative“ in „familienähnlicher Atmosphäre“ beworben (BMFSFJ 2019). Stephanie Karcher stellt in ihrer jüngst veröffentlichten qualitativen Studie zu kindgerechten Räumlichkeiten in der Kindertagespflege fest, „dass die Kindertagespflege Kindern durch die Praxis des ‚Dabei Seins‘ in einem familialen Alltag, der über die Betreuungspraxis hinausweist, Erfahrungsräume der Fürsorge zu eröffnen vermag, die sich sonst überwiegend in privaten, familialen Kontexten finden“ (Karcher 2023, S. 306). In der Tat konstituieren sich hier neue Konzepte engster Vertrautheit und Verantwortung. Es handelt sich um performative Akte der Sorge, die Inszenierungen von Familie beinhalten. Öffentlichkeit und Privatheit in der Kindertagespflege bedingen und trennen einander. Im Zuge der sozialpolitischen De-Familialisierung (welche die Erwerbstätigkeit vor allem von Müttern fördert, indem sie sie von der Übernahme repro-

duktiver Arbeit im privaten Versorgungsverhältnis zeitlich entbindet), entsteht im System der Kindertagespflege eine qualitativ neue Familialisierung der öffentlich geförderten Sorgebeziehung:

„Die Professionalisierung des Tätigkeitszweigs Kindertagespflege ermöglicht Familienfürsorger:innen eine Beschäftigung im eigenen Zuhause, wodurch ein re-familialisierter (Erwerbs-)Raum entsteht – das heißt, bezahlte Care-Arbeit wird in eine gemeinsame Produktions- und Reproduktionsstätte überführt. (...) Im Tauschhandel der Care-Gebenden mit den Care-Nehmenden bedingen sich re-familialisierte Konzepte familiennaher Tagespflege und de-familialisierte Erwerbstätigkeit“ (Glaeser 2018b, S. 59).

Im Familienunternehmen der Kindertagespflege werden die Anwesenden familiär aneinandergebunden, das gilt auch für die eigenen Kinder der Tageseltern und die Inszenierung „geschwisterähnlicher“ Räume (Glaeser 2018b, S. 56; Tudor in diesem Band). Dieses Zusammenleben und Arbeiten hat wieder etwas mehr Nähe zu den Begebenheiten vorindustrieller Großfamilien, jedenfalls behauptet es sich im historischen Sinne gegenläufig zu den immer kleiner werdenden Familien heute. An dieser Stelle bleibt es abzuwarten, inwiefern der Trend zu Großtagesstellen in den letzten Jahren einzuordnen ist – ob angemietete Räume die Grenzen zu Kindergarten und Krippen zunehmend verschwinden lassen (Karcher 2023, S. 2) oder gegenüber Kindertageseinrichtungen ihr spezifisches Betreuungssetting aus dem Handlungskontext der Kindertagespflege wahren (Schoyerer u.a. 2023, S. 10).

Die Aufnahme von zu betreuenden Menschen in den eigenen Privathaushalt als Merkmal der Kindertagespflege vollzieht sich in umgekehrter Entwicklung zur Verortung vieler Care-Arbeiter:innen, die in großer Zahl in den Privathaushalten pflegebedürftiger Menschen tätig sind. Ein entsprechender Erwerbsalltag im eigenen Zuhause ist gleichfalls von sehr anspruchsvoller Grenzöffnungs- und Grenzziehungsarbeit an den Schnittstellen von Öffentlichkeit und Privatheit geprägt. Wobei diese Arbeit weniger im Kontakt mit den betreuten Kindern als in der „Erziehungspartnerschaft“ mit den Eltern herausfordert (Glaeser 2018a). Zur Erwirtschaftung eines Gehalts haben die Tageseltern ihren Kompetenzbereich des intimen Zuhauses geöffnet. Innerhalb des Haushalts werden Teilbereiche der Wohnung zu Spielstätten, die nach der Betreuung jedoch wieder zur privaten Sphäre umgewandelt werden. Die Öffnung und Schließung des individuellen Raums erscheint anspruchsvoll und ist auch von dem Bestreben geleitet, einen eigenen Ort und die eigene Familie vor dem starken Einfluss anderer zu bewahren. Demgegenüber steht der Einbezug mancher Kinder in den Familienalltag, wo familiäre Schranken

durch intensive Betreuung und emotionale Verknüpfungen immer brüchiger werden (Glaeser 2018a, S. 77). Die verschiedenen familiären und familiennahen Systeme werden sowohl zusammengebracht als auch auseinandergehalten (Viernickel/Ihm/Böhme 2019, S. 61). Insbesondere an der Türschwelle zur Wohnung zur Zeit der Übergabe der Kinder entscheidet sich die von Kindertagespflegepersonen gesetzte Grenzwahrung. Es gilt durch Kommunikation und Körperarbeit auszuhandeln, ob und wann Eltern tatsächlich in den eigenen Haushalt eintreten (Glaeser 2018a, S. 76).

9.5 Fazit

Die Verberuflichung der Kindertagespflege rückt als unbeachtetes feministisches Projekt auf dem Erwerbsarbeitsmarkt der modernen Care-Industrie zur ökonomisierten Reproduktionsarbeit auf und verzeichnet somit einen emanzipativen Gewinn. Betreuung, die vom Staat ausgelagert wird, re-familialisiert sie zugleich und gibt ihr in der entwerteten Reproduktionssphäre monetäre Beachtung. Bisweilen diskreditiert von Politik und Fachöffentlichkeit, setzt sie Forderungen der alten „Lohn für Hausarbeit“-Debatte in angepasster Form um: Hausarbeit wird entlohnt als öffentlich organisierte Betreuungsform. Sicherlich ist diese ökonomische Anerkennung der geleisteten Arbeit unzureichend, denn sie ermöglicht selten die Eigenständigkeit, aber es gibt zunächst Geld für Care-Arbeit im eigenen Oikos. Biografisches Reproduktionswissen fungiert dabei als qualifikationswerte Kompetenz.

Die Rolle der Kindertagespflege innerhalb der feministischen Care-Debatten gibt Anlass, den (globalisierten) Care-Arbeitsplatz im Privathaushalt als „Arbeitsplatz zu Hause“ weiterzudenken. Ihr individueller Wert, der sich von Logiken der öffentlich geförderten Kindertagesbetreuungseinrichtungen substanziell unterscheidet, sollte im Zuge dieser Re-Politisierung des Privaten als Gemeinschaftsinteresse verstanden und ausgeformt werden. Bei der Transformation von Familie, Leben und Arbeit erfüllt die Kindertagespflege ihre im SGB VIII §22 beschriebene Funktion und gewährleistet Erwerbsarbeit und Kindererziehung für Eltern. Eine Aufgabe, die aufgrund der ansteigenden Betreuungsbedarfe weiterwächst. Die Kindertagespflege transportiert als re-familialisierter Erwerbsarbeitsplatz und dezidierte Inszenierung von familiären Sorgebeziehungen eine feministische Ethik der Fürsorge, die in die demokratischen Grundlagen einer Gesellschaft eingebettet ist, die Chancengleichheit für alle Geschlechter sucht. Der pädagogische Wert dieser intensiven bindungs- und fürsorgeorientierten Variante professioneller Betreuung bleibt bisher leider zu weiten Teilen unentdeckt.

Literatur

- Apitzsch, Ursula (2014): Care in Alltag, Biografie und Gesellschaft. Über die Ent-Sorgung von Sorgearbeit und die unfertige Revolution im Geschlechterverhältnis. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime – Care: Work, Relations, Regimes*. Baden-Baden, S. 139–153
- Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (2010): Care und Reproduktion. In: Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (Hrsg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*. Opladen, S. 11–22
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (2014): Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (Hrsg.): *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Weinheim/Basel, S. 65–75
- Autorengruppe Fachkräftebarometer (2023): *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2023*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. Bielefeld
- Becker-Schmidt, Regina (2013): Geschlechts- und klassenspezifische Benachteiligungsstrukturen in den Arbeitsverhältnissen von Frauen. In: Brogi, Susanna/Freier, Carolin/Freier-Otten, Ulf/Hartosch, Katja (Hrsg.): *Repräsentationen von Arbeit*. Bielefeld, S. 173–192
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2019): *Kindertagespflege: die familiennahe Alternative. Ein Leitfaden für Kindertagespflegepersonen*. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/kindertagespflege-die-familiennahe-alternative-89198> (02.07.2025)
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): *Forschung in der Frühpädagogik*. Freiburg im Breisgau, S. 29–58
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. New Jersey
- Fraser, Nancy (2001): *Die halbierte Gerechtigkeit: Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*. Frankfurt am Main
- Gerhard, Ute (2014): Care als sozialpolitische Herausforderung moderner Gesellschaften – Das Konzept fürsorglicher Praxis in der europäischen Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime – Care: Work, Relations, Regimes*. Baden-Baden, S. 69–88
- Gerszonowicz, Eveline (1993): *Tagespflege: Notlösung oder Alternative? Chancen und Grenzen einer Tagesbetreuung für Kleinkinder*. Berlin
- Gilligan, Carol (1982): *Die andere Stimme*. München
- Glaeser, Janina (2014): Qualifizierungsoptionen transnationaler Pflege in Frankreich – Anregungen für eine Professionalisierung der Care-Arbeit in Deutschland? In: Krawietz, Johanna/Visel, Stefanie (Hrsg.): *Prekarisierung transnationaler Care-Arbeit – Ambivalente Anerkennung*. Münster, S. 178–194

- Glaeser, Janina (2018a): Care-Politiken in Deutschland und Frankreich: Migrantinnen in der Kindertagespflege – moderne Reproduktivkräfte erwerbstätiger Mütter. Wiesbaden
- Glaeser, Janina (2018b): Sorgemöglichkeiten: Professionelle Tageseltern verändern familiales Werden. In: *Psychosozial*, 41. Jg., H. 1, S. 52–60
- Glaeser, Janina (2022): Feministische gewerkschaftliche Zeitpolitik – (Care-)Arbeit vom Kopf auf die Füße. In: Fröhlich, Marie/Schütz, Ronja/Wolf, Katharina (Hrsg.): *Politiken der Reproduktion*. Bielefeld, S. 69–82
- Glaeser, Janina/Kerber-Clasen, Stefan (2017): Arbeiten im sozialinvestiven Sozialstaat: Die Inwertsetzung der Arbeit in Kitas und in der Kindertagespflege. In: *Femina Politica*, 26. Jg., H. 2, S. 62–74
- Hochschild, Arlie Russel (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hrsg.): *Die Zukunft des globalen Kapitalismus*. Frankfurt/New York, S. 157–176
- Hochschild, Arlie Russel (2003): *The Commercialization of Intimate Life: Notes from Home and Work*. Berkeley/Los Angeles
- Höhn, Kariane (2013): *Raumgestaltung in der Kindertagespflege*. München
- IAQ – Institut Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen (2023): *Betreuungsquoten von Kindern unter 3 Jahren*. https://www.sozialpolitik-aktuell.de/files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Familienpolitik/Datensammlung/PDF-Dateien/abbVII26.pdf (02.07.2025)
- Jurczyk Karin/Rauschenbach, Thomas/Tietze, Wolfgang/Keimeleder, Lis/Schneider, Kornelia/Schumann, Marianne/Stempinski, Susanne/Weiß, Karin/Zehnauer, Anne (2004): *Von der Tagespflege zur Familientagesbetreuung*. Weinheim/Basel
- Karakayali, Juliane (2009): *Transnational Haushalten. Biographische Interviews mit care workers aus Osteuropa*. Wiesbaden
- Karcher, Stephanie (2023): *Kindgerechte Räumlichkeiten – Dokumentarische Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen von Tagespflegepersonen anhand der räumlich-materiellen Gestaltung ihres Betreuungsangebots*. Wiesbaden
- Luci, Angela (2011): *Frauen auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland und Frankreich*. Berlin
- Lutz, Helma (2008): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen
- Pateman, Carol (1988): *The Sexual Contract*. Oxford
- Rauschenbach, Thomas (2015): Zwischen Nischenangebot und Verberuflichung. Zur Entwicklung und Lage der Kindertagespflege. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. (NDV)*, 97. Jg., H. 7, S. 369–374
- Rerrich, Maria S. (2006): *Die ganze Welt zu Hause. Cosmopolite Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg
- Rousseau, Jean-Jacques (1762): *Émile, ou, De L'éducation*. Paris
- Schopenhauer, Arthur (1851): *Parerga und Paralipomena*. Stuttgart

- Schoyerer, Gabriel/Weimann-Sandig (2015): Tagespflegepersonen in tätigkeitsbegleitender ErzieherInnenausbildung. Berufsmotivation, Alltagsmanagement und öffentliche Forderung. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2020): Fachkräftegewinnung und -bindung in der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Julianne/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Pro-Kindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Sell, Stefan/Kukula, Nicole (2014): Formenvielfalt der öffentlich geförderten Kindertagespflege und ihre leistungsgerechte Vergütung – ein Problemaufriss. In: Heitkötter, Martina/Teske, Jana (Hrsg.): Formenvielfalt der Kindertagespflege. München, S. 163–176
- Tronto, Joan C. (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care. New York/London
- Ullrich, Carsten G. (2005): Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt am Main
- Viernickel, Susanne/Ihm, Maria/Böhme, Martin (2019): Bildung und Gesundheit in der Kindertagespflege. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt: Gute gesunde Kindertagespflege. Berlin/Leipzig
- Wiemert, Heike (2009): Tagesmutter als Beruf: eine Untersuchung über die prekäre Anerkennung der Kindertagespflege als Beschäftigungsfeld und das Arbeits- und Selbstverständnis von Tagesmüttern. Bielefeld. <http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2306179> (02.08.2024)
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld

The page features an abstract geometric design with several gray rectangles. A vertical rectangle is on the left, a horizontal one is below the text, and a large square is in the bottom right corner.

Teil IV

Professions- und raumtheoretische Perspektiven

10 Was ist das Professionelle an Kindertagespflege?

Hinweise aus der Perspektive
feldspezifischer Professionalisierungs-
forschung

Margarete Jooß-Weinbach und Gabriel Schoyerer

10.1 Einleitung

In diesem Beitrag soll das kindheitspädagogische Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege aus der theoretischen Warte einer feldspezifischen Professionalisierungsforschung beleuchtet werden. Damit möchten wir exemplarisch den Ertrag dieses theoretisch-methodologischen Forschungsansatzes für die Professionalisierung der Kindertagespflege diskutieren.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen bildet die Beobachtung, dass das Verhältnis zwischen dem Ansinnen einer Professionalisierung des kindheitspädagogischen Praxisfelds und dem wissenschaftlichen Wissen über feldspezifische Bedingungen seiner verschiedenen Tätigkeitsfelder (z.B. Kindertagespflege) unausgewogen ist und sich zudem vornehmlich auf institutionelle Kindertagesbetreuung bezieht. Dies führt dazu, dass tätigkeitsfeldspezifische Erwartungen und Eigenlogiken der daran beteiligten Akteurinnen und Akteure sowie wechselseitige soziale und kulturelle Bedingungen, in die professionelles Handeln unauflösbar eingebunden ist, unzureichend bei der professionellen Weiterentwicklung kindheitspädagogischer Tätigkeitsfelder berücksichtigt werden.

Im vorliegenden Beitrag stellen wir zunächst Grundzüge der feldspezifischen Professionalisierungsforschung vor (Abschnitt 10.2). Daran schließt im Abschnitt 10.3 eine knappe Skizze des Professionalisierungsdiskurses im Tätigkeitsfeld der Kindertagespflege an. Abschnitt 10.4 veranschaulicht den Zugang und die Ergebnisdimensionen dieses Ansatzes an zwei Beispielen aus Kindertagespflege und Kindertageseinrichtung. Abschnitt 10.5 diskutiert abschließend den Ertrag für die Professionalisierung der Kindheitspädagogik.

10.2 Feldspezifische Professionalisierungsforschung¹

Eine feldspezifische Professionalisierungsforschung richtet den analytischen Fokus, wie wir an anderer Stelle (Jooß-Weinbach/Schoyerer 2024) unter Bezugnahme auf die Arbeiten von Ralf Bohnsack, Andreas Bonnet und Uwe Hericks (2022) sowie Frauke Gerstenberg und Peter Cloos (2022) dargestellt haben, auf die Hervorbringung einer kindheitspädagogischen organisationalen Praxis eines sich professionalisierenden Milieus im Verhältnis zu der an dieses spezifische Tätigkeitsfeld gerichteten professionell-programmatischen Anforderungsstruktur.

Gegenstandstheoretisch geht es um die organisational bezogene Prozessierung der Herstellung von Professionalität, wobei diese die interaktionalen bzw. habituellen Einflüsse der einzelnen Fachkräfte im Zusammenspiel mit den tätigkeitsfeldspezifischen, organisationsbedingten Gegebenheiten und normativen gesellschaftlichen Einflüssen zum Thema hat (Kallfaß 2022; Nentwig-Gesemann 2022). Damit sind professionelles Handeln und seine Konstitutionsbedingungen als eine Relationierung der tätigkeitspezifischen Anforderungsstrukturen (Norm) und ihrer praktischen Bezugnahmen (Habit) zu erschließen. Aus der handelnden Bewältigung dieses Spannungsverhältnisses im normierten organisationalen Kontext können so eine „konstituierende Rahmung“ (Bohnsack 2020, S. 10) bzw. „Feldlinien“ (Cloos/Gerstenberg/Krähnert 2019, S. 284) erschlossen werden. Mit dem Fokus auf die Positionen der professionellen Akteur:innen und ihre Perspektiven sowie die jeweils zu beobachtenden Praktiken geht es in Anlehnung an den bourdieuschen Begriff des Felds darum herauszuarbeiten, in welches Netz von Relationen und damit verbundener Erwartungen ihr Handeln eingelassen ist, bzw. worauf es bezogen ist (Neumann/Honig 2006).

Die Notwendigkeit einer methodologischen Relationierung von Norm und Praxis ergibt sich für professionstheoretisch fundierte Studien aus unserer Sicht bereits durch die für das kindheitspädagogische Handlungsfeld typische strukturelle Normiertheit (z.B. das öffentliche Mandat), die sich in der Folge in Form spezifizierter politisch-gesellschaftlicher sowie fachlicher Normiertheiten äußert (z.B. betreute Kindheit als Bildungs- und Entwicklungskindheit zu priorisieren). Hieran schließen sich formalrechtlich und konzeptionell etwa Fragen von Zuständigkeit und praktizierter Verantwortung an. Es ist daher die kindheitspädagogische Feldstruktur selbst mit ihrer schier unbegrenzten Anzahl an Normerwartungen und gesellschaftlichen Funktions-

¹ Dieses Kapitel greift auf bereits veröffentlichte Passagen zurück und ergänzt diese spezifisch (Jooß-Weinbach/Schoyerer 2024).

zuschreibungen (Honig u.a. 2013), die bereits strukturell Widersprüche auf der Praxisebene hervorbringt und sich dort zugleich als professionell zu bewältigender Handlungsauftrag niederschlägt. Aus einer solchen Perspektive kann diese Relationierung im Sinne „professioneller Praktiken“ (Schoyerer u.a. 2020, o.S.) untersucht werden: Sie bilden sich „zwischen den Kontextanforderungen der jeweiligen Felder (...) und dem/den professionsbezogenen praktischen Wissen/Kompetenzen der Akteurinnen, Akteure und Artefakte des professionellen Settings zu unterscheidbaren Praxisformen heraus“ (Schoyerer u.a. 2020, S. 41).

Methodologisch fokussiert dieser Ansatz auf die Rekonstruktion von organisational eingelassenen professionellen Handlungsmodi als Bezugnahmen auf tätigkeitsfeldspezifische (paradoxe) Anforderungsstrukturen. Dabei geht es um die Frage, wie eine kindheitspädagogische Praxis die an sie gerichteten professionellen, tätigkeitsfeldbezogenen Normen (habituell) prozessiert, d.h. wie diese Konstitutionsbedingungen in Praxis und Sprache entstehen, wie diese widerstreitenden Anforderungsstrukturen im organisationalen Kontext bewältigt werden und wie sich dabei spezifische (Tätigkeits-)Feldkonturen eines sich professionalisierenden Milieus erkennen lassen.

10.3 Professionalisierung der Kindertagespflege

In der Kindertagespflege führten die tiefgreifenden formalrechtlichen und strukturellen Veränderungen in den letzten 20 Jahren (Flämig/Schoyerer in diesem Band) auch zu einem Paradigmenwechsel auf diskursiver Ebene. Wurde bis vor wenigen Jahren recht undifferenziert das Profil von Kindertagespflege mit den Eckpfeilern „familienähnlich“, „individuell“ und „flexibel“ zu beschreiben versucht (Weberling 2015; Alt/Heitkötter/Riedel 2014), rufen solche pauschalen begrifflichen Zuschreibungen spätestens seit der strukturellen Ausdifferenzierung der Kindertagespflege in verschiedene Betreuungssettings, -orte und -formen (Schoyerer/Ihm/Bach 2021) Widerspruch hervor.

So hat sich etwa im Anschluss an andere empirische Untersuchungen in einer eigenen Studie (ebd.) zur Umsetzung der Kindertagespflege auf Ebene der Jugendamtsbezirke gezeigt, dass auf ‚Familienähnlichkeit‘, ‚Individualität‘ und ‚Flexibilität‘ zwar als diskursive Bezugspunkte zurückgegriffen wird, die praktische Interpretation dieser Bezugspunkte sich jedoch im Kontext der unterschiedlichen lokalen Bedingungen (z.B. betreuungspolitische Bedeutung der Kindertagespflege, ihre Finanzierung, Steuerung und fachliche Ausgestaltung) als unterschiedliche Entwürfe von Kindertagespflege niederschlägt: Trotz vergleichbarer programmatischer Identifikation damit, was Kinder-

tagespflege sein soll, lässt sich ihre spezifische Praxis erst im Kontext der je lokalen Bedingungen erfassen. Auf Ebene der Settings und Formen wird Kindertagespflege dabei als ein breites Bündel von möglichen Tätigkeitsformen und Einsatzbereichen entworfen, was mehr oder weniger verschiedene Tätigkeitspräferenzen von Kindertagespflegepersonen berücksichtigen sowie unterschiedliche Betreuungsbedarfe von Eltern und Kindern abdecken kann. Entsprechend befindet sich Kindertagespflege unterschiedlich stark positioniert auf dem Kontinuum zwischen öffentlicher und privater Sichtbarkeit, sodass vereinfachende Etikettierungen einer tiefergehenden analytischen Betrachtung nicht standhalten (Schoyerer u.a. 2020, 2018; Frank u.a. 2019; Bollig 2016).

Im Hinblick auf die Professionalisierung der Kindertagespflege liegt es daher auf der Hand, dass eine rein programmatische oder formale Bestimmung dessen, was „das Professionelle“ der Kindertagespflege sein soll, zu kurz greift, da zu berücksichtigen ist, wie sie zwischen den Polen von öffentlich und privat, Markt und Familie sowie den Erwartungen der eigenen und der betreuten Familie organisiert ist: Zum einen ist sie als Bestandteil der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe eng mit den lokal unterschiedlichen wohlfahrtsstaatlichen Bedingungen und darin eingelassenen kulturellen Gewohnheiten und Politiken konfrontiert. Zum anderen sind die Kindertagespflegepersonen in ihrer berufsfreiheitlichen Position als überwiegend selbstständig Tätige eingebunden in ein Feld (Bourdieu) aus verschiedenen Akteursgruppen mit widerstreitenden Anforderungen. Deutlich wird dies etwa an der Frage, mit welchem Angebot sich Kindertagespflegepersonen im Markt positionieren, welche Familien damit adressiert bzw. ausgewählt werden und inwieweit die öffentliche Hand in Form der Fachaufsicht hierbei in Erscheinung treten will oder kann. Dabei konkurrieren Erwartungen über das, was eine ‚gute‘ Praxis von Kindertagespflege sein soll, nicht nur am Schnittpunkt zwischen fachlichen Erwartungen und persönlich-biografischen Einstellungen (Schoyerer 2014), sondern auch im Hinblick darauf, was Schnittmengen der Steuerung zwischen privat und öffentlich sein können, etwa wenn es um Fragen der Herstellung von Passung im Vermittlungs- und Beratungskontext geht (Schoyerer u.a. 2023; Viernickel/Ihm/Böhme 2019).

Das Feld der Kindertagespflege nimmt verschiedentlich interpretativ Bezug auf professionelle Erwartungen, die zum einen von außen herangetragen werden, etwa durch formalrechtliche Vorgaben (z.B. öffentliches Fördermandat der Erziehung, Bildung und Betreuung), fachpolitische Positionen („flexibel und familiennah“) oder gesellschaftliche Diskurse („Nischenangebot zwischen Markt und Familie“). Entsprechend der oben skizzierten Figur einer praktischen Relationierung von Norm und Praxis werden solche Erwartungen zu-

gleich innerhalb der alltäglichen Praxis der Kindertagespflegestellen in Form von konzeptionellen Schwerpunktsetzungen und Selbstpositionierungen oder organisatorischen (z.B. Öffnungszeiten) wie pädagogischen Arrangements spezifisch hervorgebracht (Bischoff-Pabst 2023). Aus einer professionstheoretischen Perspektive hat sich dabei in einer eigenen Studie (Schoyerer u.a. 2020, Ihm/Schoyerer in diesem Band) gezeigt, dass sich Kindertagespflege in spezifischer Weise mit den professionsbezogenen Merkmalen auseinandersetzt: der Erklärung und Abgrenzung von Zuständigkeit für bestimmte Themen einerseits sowie der Ausweisung eines öffentlichen Angebots der Bildung andererseits. Nachfolgend zeigen wir anhand von empirischen Auszügen aus diesem Projekt, wie die Herstellung von Zuständigkeit (Abschnitt 10.4.1) und die Inszenierung von Bildung (Abschnitt 10.4.2) sich vergleichend in Kindertagespflege und Kindertageseinrichtung jeweils realisieren und professionell bewältigt werden.

10.4 Professionelle Anforderungsstrukturen und ihre Praktiken in Kita und Kindertagespflege

10.4.1 Die Herstellung von Zuständigkeit

In unserer ethnografischen Vergleichsstudie zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege (ProKi) hat sich das Thema Zuständigkeit auch in Bezug auf das professionelle Handeln als relevant erwiesen (Schoyerer u.a. 2020). Dabei gibt es – professionstheoretisch gesprochen – zunächst eine mandatierte Zuständigkeit pädagogischer Fachkräfte für die Aufgabe der Bildung, Erziehung und Betreuung in der frühen Kindheit, die gesellschaftlich normativ und rechtlich abgesichert ist (Rabe-Kleberg 1996). Dies gilt für alle pädagogisch Tätigen im Feld der Kindertagesbetreuung, unabhängig davon, in welchem Tätigkeitsfeld sie arbeiten. Auf der Ebene der professionellen Praktiken, die in der Studie in den Blick genommen wurden, hat sich Zuständigkeit allerdings als eine Praxisbedingung erwiesen, die sowohl von Teams im Sinne einer „Aushandlung“ (Schoyerer u.a. 2020, S. 138–204) als auch von Kindertagespflegepersonen in Form einer „Alleinzuständigkeit“ im praktischen Vollzug zu bearbeiten war. Außerdem fiel auf, dass der fachwissenschaftliche Diskurs innerhalb der Kindheitspädagogik sich in Bezug auf das Team, seine Arbeitsweisen und seine Zusammensetzung als deutlich breiter erweist (Weimann-Sandig 2022) als der in Bezug auf Alleinzuständigkeit (Ihm/Schoyerer in diesem Band).

Damit ist die Kindertagespflege als überwiegend selbstständige Tätigkeit mit ihrer – auch rechtlich kodifizierten – persönlichen Verantwortung gegenüber den ihr anvertrauten Kindern kaum anschlussfähig an diesen Diskurs. Denn die Bedingungen der Herstellung von Zuständigkeit beginnen in der Kindertagespflege aufgrund der persönlichen Zuweisung des SGB-VIII-Fördermandats an die einzelne Kindertagespflegeperson (und nicht an den Träger wie bei Kindertageseinrichtungen) sowie der berufsfreiheitlichen Position der Kindertagespflegepersonen bereits bei der Auswahl der betreuten Kinder bzw. Familien (Schoyerer 2024). Um die jeweils feldspezifischen Bedingungen und Praxislogiken in Bezug auf die interpretative Umsetzung von Zuständigkeit sichtbar zu machen, werden im Folgenden aus einer praxeologischen Perspektive Praktiken der Aushandlung von Zuständigkeit in Kindertageseinrichtung und Kindertagespflege vergleichend in den Blick genommen (Schoyerer u.a. 2020, 2018).

Das Team als kollektiver Akteur in Kindertageseinrichtungen

Im Tätigkeitsfeld der Kindertageseinrichtung ist im Hinblick auf Zuständigkeit zunächst spezifisch, dass diese formalrechtlich an den Träger bzw. die Institution – nicht an die darin tätigen Personen – gerichtet ist. Die Institution hat dafür Sorge zu tragen, dass die Kinder und Familien, die ihr über den Gesamtverantwortlichen Jugendhilfeträger zugewiesen werden, die Förderleistungen erhalten, die ihnen gesetzlich zustehen. Dabei kommt dem Team *als kollektivem Akteur* die professionelle Aufgabe zu, die institutionell adressierte Zuständigkeit als gemeinsam vollzogene Praxis auf die alltagspraktische Ebene zu übersetzen. Dies wird im Folgenden exemplarisch an empirischen Befunden aus der oben genannten ProKi-Studie (Jooß-Weinbach/Schoyerer 2022; Schoyerer u.a. 2020) aufgezeigt.

Aus dem Beobachtungsmaterial konnten wir Modi der formalisierten und informalisierten alltagspraktischen Zuständigkeit herausarbeiten, die im Miteinander eines Kita-Teams zwischen den formalen Arbeitsvorgaben und individuellen oder kollektiven Interpretationen hervorgebracht werden. Das bedeutet, dass sich die Praktiken von Zuständigkeit in der Kindertageseinrichtung zwischen formal-strukturell festgelegten, standardisierten Zuständigkeiten, z.B. über Zuteilungslisten von Aufgaben und Räumen, und situativ-informalisierten Zuständigkeiten, z.B. Zurufen, spontanen Aushandlungsmomenten oder situativen Klärungen, ereignen. So ist etwa im Kontext der Alltagsroutinen die Übernahme der Morgenkreisleitung durch das formalisierte Rotationsprinzip reguliert, das jeder Fachkraft für eine gewisse Dauer (z.B. eine themenbezogene ‚Saison‘) die Zuständigkeit zuordnet. Ein anderes Beispiel wäre die räumliche Zuordnung von Fachkräften, um innerhalb einer großen Einrichtung mit offenem Konzept die Aufsichtspflicht zu sichern.

Außerdem konnte bei einigen größeren Einrichtungen beobachtet werden, dass gemeinsam geteilte Zuständigkeit in hohem Maße situativ, das heißt im Alltagsgeschehen, verhandelt wurde.

Strukturelle Alleinzuständigkeit der Kindertagespflege

Die berufsfreiheitliche Position der Kindertagespflegepersonen umfasst hingegen deutlich mehr Zuständigkeiten einer Person durch ihre institutionell differenzierte Aufgabenteilung. Diese ist dabei stark bestimmt durch die persönlichen Vorstellungen der Kindertagespflegeperson sowie die Herstellung von habituell bzw. sozio-kulturell bedingten Passungen zwischen ihr und den Familien (Schoyerer u.a. 2023; Ihm/Schoyerer in diesem Band). Die Möglichkeit eines solchen Milieu-Matchings stellt aus professionell-pädagogischer Perspektive eine spezifische Bedingung bei der Herstellung von Zuständigkeit im Alltag von Kindertagespflege dar.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich in verschiedenen Studien (Schoyerer u.a. 2023; Schoyerer u.a. 2022; Schoyerer u.a. 2020) bei der Kindertagespflege im eigenen Haushalt – zunächst wenig überraschend –, dass Kindertagespflegepersonen ganz überwiegend alleiniges Zentrum der Zuständigkeit sind. Das gilt nicht nur für Aufgaben der Herstellung ihres Betreuungsangebots, sondern auch für Erziehung, Bildung und Betreuung sowie für alle anderen alltagspraktischen Verrichtungen. Somit wird die einzelne Kindertagespflegeperson „als steuerndes Zentrum in einer Position universeller Verantwortung und umfassender Dienstleistungserbringung entworfen“ (Schoyerer u.a. 2022, S. 37). Kindertagespflegepersonen – auch in der Großtagespflege – stehen dabei vor der Herausforderung, „sich als allverantwortliche Akteur*innen in einem komplexen Geflecht von Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und Erwartungen zu behaupten“ (ebd.). Empirisch fassbar wird diese alleinige Zuständigkeit z.B. an der zentralen Praxislogik der ständigen Aktualisierung und Steuerung der Balance zwischen öffentlichem Angebot und Privatleben, was beispielsweise durch das Verfügbarmachen von Räumen und Zeiten oder die eingeräumten Mitgestaltungsmöglichkeiten für Familien nachvollziehbar wird.

Vergleichende Betrachtung von Zuständigkeit aus professionalisierungstheoretischer Perspektive

Die professionelle Anforderungsstruktur der Zuständigkeit ist für beide Tätigkeitsfelder zunächst gleichermaßen auszumachen, bringt jedoch aufgrund jeweils anderer struktureller sowie organisationaler Bedingungen andere Praxisformationen hervor. Dabei wird in den empirischen Daten deutlich, dass es im Tätigkeitsfeld der Kindertageseinrichtung vor allem um Formen der Aushandlung im institutionellen Gefüge von Akteur:innen, Räumen, Zeiten und

Aufgaben geht. Die Kindertagespflege weist hingegen mit ihrer strukturell bedingten Form der organisationalen Alleinzuständigkeit sowie mit der Kindertagespflegeperson als exklusive Beziehungsperson für die betreuten Kinder andere Interpretationen davon auf (Ihm/Schoyerer in diesem Band). So ist die Alleinverantwortlichkeit oftmals auch mit der Möglichkeit verbunden, je nach individuellen Bedürfnissen schnell Veränderungen an der Balance der privaten und öffentlichen Sphären vorzunehmen und damit zugleich eine Veränderung des Arbeitsalltags zu erreichen. Neben den Gestaltungsmöglichkeiten, die für beide Handlungsfelder aus der Klärung von Zuständigkeiten erwachsen, lassen sich auch fragile Momente ausmachen, die im Tätigkeitsfeld Kindertageseinrichtung vor allem bei diffusen und ungeklärten Zuständigkeiten und bei den Kindertagespflegepersonen durch strukturelle Überlastung aufgrund von Alleinzuständigkeit beobachtbar sind. Dabei fällt auf, dass auch mögliche Entlastungssysteme (z.B. Fachberatung) nicht adressiert und wenig systematische Entlastungsstrategien sichtbar werden.

Insofern kann für das Praxisfeld der Kindheitspädagogik festgehalten werden, dass eine feldspezifisch betrachtete professionelle Zuständigkeit unterschiedliche Funktions- bzw. Referenzsysteme von Kindertagesbetreuung adressiert: Während die Herstellung von Zuständigkeit sich im institutionellen Kontext vor allem auf die Aufrechterhaltung einer bestimmten Ordnung als Bedingung pädagogischer Gestaltungsmöglichkeiten richtet, geht Zuständigkeit in der Kindertagespflege aufgrund der engen Verwobenheit mit den privat-persönlichen Bedingungen der Kindertagespflegeperson darüber deutlich hinaus. Sie äußert sich als existenziell spürbarer Handlungszwang, der zwar einen hohen Grad an autonomen Gestaltungsmöglichkeiten (pädagogischer *und* privater Bereiche) aufweist, aber zugleich prekär erlebt werden kann. Dies ist der Fall, wenn Kindertagespflege nicht als System konzipiert, sondern als Aufgabe der isoliert arbeitenden Kindertagespflegeperson betrachtet wird (ausführlich dazu Schoyerer/Wiesinger 2017).

10.4.2 Bildung als professionelle Inszenierung

Wie eingangs ausgeführt, sind Angebote der Kindertagesbetreuung als gesellschaftspolitisch adressierte Orte mit „multiplen Erwartungen unterschiedlicher Stakeholder“ (Honig u.a. 2013, S. 8) konfrontiert. Da sie durch ihr formalrechtlich legitimes Fördermandat immer auch auf die Erwartung der Umsetzung von Bildung bezogen sind (vgl. zu den verschiedenen Motiven der Kindertagesbetreuung z.B. Farrenberg/Schulz 2020), stehen die pädagogisch Tätigen vor der Anforderung, ihr Tun sichtbar zu machen, um ihr professionelles Handeln als Bildung in diesem multireferenziellen Kontext gegenüber Dritten zu legiti-

mieren. Verstanden als ein performatives Konzept wird Bildung ein öffentlich repräsentiertes und damit beobachtbares Phänomen (Honig u.a. 2013).

Die Fragestellung, welche Situationen und Orte im Betreuungsalltag als Bildungsgelegenheiten praktisch verstanden bzw. professionell ausgestaltet werden, das heißt, wie Bildung als Zielperspektive und didaktisches Arrangement in unterschiedlichen Situationen praktisch realisiert wird, ist nicht rein pädagogisch zu beantworten (etwa zwischen den Polen instruktiver und konstruktivistischer Praktiken). Es sind neben den verschiedenen gruppenbezogenen bzw. kindzentrierten Praktiken (Kaul 2022; Schoyerer u.a. 2020) die verschieden strukturierten Tätigkeitsfelder der Kindertagesbetreuung selbst, die bedeutsame Konstitutionsbedingungen von Bildung sind: So mag es in der Kindertagespflege pädagogische Angebote und Kreisformate ebenso geben, wie in Kindertageseinrichtungen individuelle Zuwendung oder alltagsnahe Lehr-Lernformate zu beobachten sind. Was diese praktischen Bezugnahmen auf Bildung aber konstitutiv unterscheidet und damit hinsichtlich der professionell zu erbringenden Leistungen anders konfiguriert, sind die gänzlich anders strukturierten Verhältnisse zwischen öffentlich und privat, wie sie oben mit den Polen der berufsfreiheitlichen Position der Kindertagespflege und der deutlich stärker institutionell verfassten Institution der Kindertageseinrichtung skizziert worden sind (zu den sorgetheoretischen Implikationen Bilgi/Schoyerer und zu den wohlfahrts- bzw. kindheitstheoretischen Implikationen Bolig in diesem Band).

Im Folgenden stellen wir diesen Gedanken erneut anhand von Material aus eigenen Studien (Schoyerer u.a. 2020, 2018) exemplarisch vor und möchten aufzeigen, wie diese tätigkeitsspezifischen Bedingungen in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege Bildung als professionelle Inszenierung mitbestimmen.

Pädagogische Angebote in Kindertageseinrichtungen

In der frühpädagogischen Programmatik stehen pädagogische Angebote eng mit Bildungserwartungen in Verbindung und bilden häufig den Gegenstandsbereich didaktischer Konzepte in der Kita (Flämig 2017). In diesem Beitrag richten wir den Fokus auf gezielt arrangierte Bildungsangebote als Vergleichsmoment, die eine spezifische Praxislogik von Kindertageseinrichtungen zeigen. Die Angebote richten sich an eine bestimmte, administrativ vorstrukturierte Gruppe, meist eine Kleingruppe, haben eine zeitliche Begrenzung, finden in einem eigenen Raum statt und sind inhaltlich und methodisch als bedeutsame Lernsituation vorstrukturiert. Darüber hinaus streben die professionell Tätigen mit solchen Angeboten an, gegenüber Dritten ihre damit verbundenen professionellen Leistungen performativ zur Darstellung zu brin-

gen, um das, was sie tun (hier: Angebote), als einen spezifisch mit Bildung hinterlegten Ort auszuweisen und damit als Bestandteil ihrer Professionalität sichtbar nachzuweisen (Pfadenhauer/Dieringer 2019, S. 11f.). Spezifisch für Kindertageseinrichtungen ist dabei die Frage des Zugangs für Kinder zu diesen Angeboten, was das Verhältnis von offen zugänglich, geschlossen oder auch einer bestimmten Gruppe vorbehalten, thematisiert.

Die professionelle Leistung der Fachkräfte, so hat sich gezeigt, liegt neben der Regulation des Zugangs in der Bereitstellung und Aufrechterhaltung des Angebots sowie der Sicherung der organisationalen Rahmenbedingungen im Verhältnis zum Ermöglichen kindlicher Erfahrungs- und Erkenntnisprozesse. Dies wird in unserem Material etwa daran deutlich, wie in einem Malangebot, das genuin auf explorative Erfahrungsprozesse der Kinder ausgelegt ist, kindliche Erfahrungsräume durch organisationale Faktoren, wie eine ausgewählte Kleingruppe oder der Schutz von Einrichtungsinventar und Kleidung der Kinder (Kittel), gesteuert werden. Damit wird eine klare Rahmung von (spontanen) Bildungsprozessen als eine Ordnung entworfen, auf die sich die pädagogisch Tätigen untereinander und situativ immer wieder verständigen müssen.

Unmittelbarkeit von Raum, Zeit und Person in der Kindertagespflege

Im Gegensatz zu den räumlich und personell separierten Angeboten, die institutionelle Kindertagesbetreuung als eine Form der Herstellung von Bildung wählen kann, ist die Herstellung von Räumen für Bildung in der Kindertagespflege immer eng verknüpft mit der Gleichzeitigkeit von beständiger räumlicher und personeller Präsenz. Damit entfällt aufgrund der kleinen Gruppe mit etwa vier Kindern tendenziell die Möglichkeit, auf die professionelle Anforderung, Bildungssituationen zu schaffen, mit verschiedenen Kleingruppen zu reagieren: Das, was in Kindertagespflege passiert, geschieht gewissermaßen immer unmittelbar allen Kindern raum-zeitlich synchron, da hier – mit Verweis darauf, dass Räume durch soziales Handeln konstituiert sind und ihrerseits zugleich soziales Handeln konstituieren (Hecht 2013) – Kindertagespflegeperson und Raum zusammenfallen.

Damit liegt die Spezifik bei der Herstellung von Bildung zwangsläufig in der materiell-physischen Kopplung von Raum und Person, wobei dieses Verhältnis situativ immer wieder entkoppelt ist, etwa, wenn eine Kindertagespflegeperson gleichzeitig einen Pfannkuchenteig in der Küche zubereitet und die zu betreuenden Kinder im Gruppenraum nebenan mit einem Kreistanz beschäftigt hält. Damit wird sie zum „personalen Mittelpunkt“ (Schoyerer u.a. 2020, S. 189). Diese Beschreibung weist gleichzeitig einen Modus auf, mit dem wir darstellen, wie sich die Kindertagespflegeperson mithilfe von Praktiken sowohl der körperlichen Positionierung als auch der sprachlichen

Verbindung über mehrere Räume hinweg als zentralen (Bildungs-)Bezugspunkt der Kindergruppe enaktiert. Dementsprechend führen Gleichzeitigkeit und Gleichörtlichkeit als konstitutive Bedingung des Tätigkeitsfeldes Kindertagespflege dazu, dass auch Bildungsmomente vor dem Hintergrund dieser Struktur hergestellt werden (müssen). Räume und Zeiten werden dann mit verschiedenen Zielperspektiven verknüpft. So wird z.B. der zeitliche Vollzug (Übergangssituation) mit einem musisch-tänzerischen Impuls (Kreistanz) verbunden, um die Kinder zu sammeln und an dieses Angebot zu binden, wodurch die räumliche Trennung der beiden Schauplätze (Küche und Spielzimmer) überwunden wird. Das dient nicht nur dazu, musische Bildung erfahrbar zu machen, sondern auch dazu, die differenten Handlungsarenen der zwei Arbeitsfelder Küche und Gruppenraum sozial zu verbinden.

Vergleichende Betrachtung von Bildung als professionelle Inszenierung

Aus professionalisierungstheoretischer Perspektive zeigt sich bei beiden Tätigkeitsfeldern exemplarisch die Verwobenheit von strukturellen Gegebenheiten, professionellen Anforderungsstrukturen, wie z.B. dem Förderauftrag, und den unterschiedlichen Formen der Ausgestaltung im Alltag. Es wird deutlich, wie die organisationale Struktur der Kindertageseinrichtung es möglich macht, bestimmte räumlich und personell separierte Angebote durchzuführen und diese dann explizit als Bildungsangebote auszuweisen (z.B. über mediale Fotodokumentationen).

In der Kindertagespflege bedeutet die strukturelle Gegebenheit der Alleinzuständigkeit, dass Bildungsangebote auch als Teil der Bewältigung von Strukturbedingungen inszeniert werden. Das heißt, dass bei der Anforderung einer Gleichzeitigkeit von Raum, Zeit und alleiniger Person die Zuständigkeit an den jeweiligen Örtlichkeiten kontrolliert und gesichert werden muss, sodass Bildungsangebote auch als Bewältigungsstrategie dieser Anforderung gelesen werden können. Damit kann die praktische Umsetzung der professionellen Anforderungsstruktur Bildung herzustellen zwar in beiden Settings am Ende ähnlich aussehen, wie z.B. ein Kreistanz, der als solches auch in der Kita vorkommen kann. Professionalisierungstheoretisch sind die Umsetzungen jedoch unterschiedlich zu bewerten, da sowohl die Bedingungen, die Zielperspektiven sowie die Funktion des Kreistanzes zu unterscheiden sind.

10.5 Ertrag und Ausblick

Der Beitrag hat am Beispiel der vergleichenden Betrachtung von Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen zu zeigen versucht, dass Professionalität

sierungsansinnen innerhalb des kindheitspädagogischen Praxisfelds die jeweiligen tätigkeitsfeldspezifischen Bedingungen und praktischen Bezugnahmen zu berücksichtigen haben. Zwar können ähnlich erscheinende Praxisformen, wie z.B. Bildungsangebote, auch ähnliche konstitutive Bedingungen vermuten lassen. Bei genauer empirischer Analyse aber werden spezifische (andere) Anforderungsstrukturen, Organisationsbedingungen und interpretative Bezugnahmen sichtbar, die weiterführende Professionalisierungsbestrebungen des Handlungsfelds Kindertagesbetreuung zukünftig berücksichtigen können.

Damit vermag die Kindertagespflege empirisch informiert einen eigenständigen Beitrag für den Professionalisierungsdiskurs des kindheitspädagogischen Praxisfelds zu leisten, indem sie auf ihre spezifischen Anforderungsstrukturen und Bezugnahmen verweist. Eine feldspezifische Professionalisierung der Kindertagespflege steht damit vor der Herausforderung, strukturelle Anforderungen wie die Zuständigkeit für „Öffentlichkeit und Privatheit, Arbeit und Familie, Pflege- und Bildungsauftrag sowie Ansprüche und Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern unterschiedlichen Alters auszubalancieren“ (Karcher 2019, S. 77). Gleichzeitig erweitert diese Zuständigkeit Standardisierungsansinnen gegenüber dem Handlungsfeld der Kindheitspädagogik, so dass eine professionalisierungstheoretische Verortung ein breiteres Verständnis von Kindertagesbetreuung braucht. Durch die geschilderten Praktiken in Bezug auf die raum-zeitlich gesetzten Bedingungen oder die berufsfreiheitliche Position wird deutlich, dass aus professionstheoretischer Sicht der Begriff der Zuständigkeit oder auch das Phänomen der Bildungsinszenierung als professionelle Leistung anders gefüllt werden muss, als das bisher in Bezug auf das Praxisfeld der Kindertagesbetreuung der Fall war.

Zusammenfassend wird deutlich, dass sowohl die Frage nach der Professionalisierung des kindheitspädagogischen Praxisfelds als auch nach seiner Gegenstandsbestimmung nur dann beantwortet werden kann, wenn die einzelnen Tätigkeitsfelder, wie etwa Kita und Kindertagespflege, mit ihren jeweiligen übergeordneten, gesellschafts- und fachpolitisch abgeleiteten professionellen Anforderungsstrukturen berücksichtigt werden und diese mit den spezifischen organisationalen bzw. institutionellen Feldbedingungen sowie praktischen Bezugnahmen relationiert werden. Auf diese Weise ist es möglich, den kindheitspädagogischen Professionalisierungsdiskurs, der bislang kaum feldspezifisch differenziert ist, sondern stark von Vorstellungen von und für die institutionelle Kindertagesbetreuung geprägt ist, produktiv zu irritieren und weiterzuentwickeln. Damit kann nicht nur ein empirisch basierter Beitrag zur Weiterentwicklung von Praxis in spezifischen Tätigkeitsfeldern geleistet werden, sondern auch zu einer differenzierten Professionalisierung des kindheitspädagogischen Praxisfeldes insgesamt.

Literatur

- Alt, Christian/Heitkötter, Martina/Riedel, Birgit (2014): Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Nutzerprofile, Betreuungspräferenzen und Zufriedenheit der Eltern auf Basis des DJI-Survey (AID:A). In: Zeitschrift für Pädagogik, 60. Jg., H. 5, S. 782–801
- Bischoff-Pabst, Stefanie (2023): Qualität als perspektivisches Konstrukt in der Frühpädagogik – qualitative und ungleichheitsbezogene Ansätze. In: Betz, Tanja/Feldhoff, Tobias/Bauer, Petra/Schmidt, Uwe/Schmidt-Hertha, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Qualität in pädagogischen Feldern. Wiesbaden, S. 1–19
- Bohnsack, Ralf (2020): Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, sozialer Arbeit und Frühpädagogik. Opladen
- Bohnsack, Ralf/Bonnet, Andreas/Hericks, Uwe (Hrsg.) (2022): Praxeologisch-wissenschaftsoziologische Professionsforschung. Perspektiven aus Früh- und Schulpädagogik, Fachdidaktik und Sozialer Arbeit. Bad Heilbrunn
- Bollig, Sabine (2016): ‚Doing Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Betz, Tanja/Viernickel, Susanne (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik IX. Schwerpunkt: Institutionalisierung früher Kindheit und Organisationsentwicklung. Freiburg im Breisgau, S. 29–58
- Cloos, Peter/Gerstenberg, Frauke/Krähnert, Isabelle (2019): Kind – Organisation – Feld. Komparative Perspektiven auf kindheitspädagogische Teamgespräche. Weinheim/Basel
- Farrenberg, Dominik/Schulz, Marc (2020): Handlungsfelder Sozialer Arbeit. Weinheim/Basel
- Flämig, Katja (2017): Freiwillig und verbindlich. Ethnografische Studien zu »Angeboten« in der Kindertageseinrichtung. Dissertation. Weinheim/Basel
- Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (2019): Professionalität als empirische Kategorie. Zur praktischen Bearbeitung von ‚Familienähnlichkeit‘ in der Kindertagespflege. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Methodologische Herausforderungen für qualitative Zugänge. Weinheim/Basel, S. 101–123
- Gerstenberg, Frauke/Cloos, Peter (2022): Das rezeptive Feld. Relationale Professionsforschung und mehrdimensionale Kategorienbildung als Feldkonzeption. In: Bohnsack, Ralf/Bonnet, Andreas/Hericks, Uwe (Hrsg.): Praxeologisch-wissenschaftsoziologische Professionsforschung. Perspektiven aus Früh- und Schulpädagogik, Fachdidaktik und Sozialer Arbeit. Bad Heilbrunn, S. 363–388
- Hecht, Michael (2013): Unterricht auf der Kippe – über das Ausbalancieren von Aufmerksamkeit und disziplinierter Subjektivität. In: Hörster, Reinhard/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard (Hrsg.): Grenzübekte. Wiesbaden, S. 163–183

- Honig, Michael-Sebastian/Neumann, Sascha/Schnoor, Oliver/Seele, Claudia (2013): Die Bildungsrelevanz der Betreuungswirklichkeit. Eine Studie zur institutionellen Praxis nicht-familiärer Kleinkinderziehung. Problemstellung, Ansatz und ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojekts „Betreuungswirklichkeit und Bildungswirklichkeit. Qualität und Qualifizierung in flexiblen Strukturen der Kinderbetreuung luxemburgischer Maisons Relais pour Enfants“ (EDUQUA-MRE). Walferdange
- Jooß-Weinbach, Margarete/Schoyerer, Gabriel (2022): Offenes Arbeiten – Programmatischer Anspruch und die Frage der Zuständigkeit. Empirische Analysen aus dem ProKi-Projekt. In: Cloos, Peter/Jester, Melanie/Kaiser-Kratzmann, Jens/Schmidt, Thilo/Schulz, Marc (Hrsg.): Kontinuität und Wandel in der Pädagogik der frühen Kindheit. Handlungsfelder, pädagogische Konzepte und Professionalisierung. Weinheim/Basel, S. 175–189
- Jooß-Weinbach, Margarete/Schoyerer, Gabriel (2024): Feldspezifische Professionalisierungsforschung als Beitrag zur Kindheitspädagogik als Profession im Werden. In: Cloos, Peter/Jung, Edita/Stieve, Claus/Viernickel, Susanne/Weltzien, Dörte (Hrsg.): Das kindheitspädagogische Projekt. Suchbewegungen und Perspektiven zum zwanzigjährigen Bestehen kindheitspädagogischer Studiengänge. Weinheim/Basel, S. 72–86
- Kallfaß, Annika (2022): Interaktion zwischen frühpädagogischen Fachkräften und Eltern in der Kindertagesstätte. Eine rekonstruktive Analyse professionalisierter Praxis. Wiesbaden
- Karcher, Stephanie (2019): Erfahrungsraum Kindertagespflege. Zugang zu pädagogischer Praxis durch dokumentarische Fotointerpretation pädagogischer Räume. In: Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Schoyerer, Gabriel (Hrsg.): Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Methodologische Herausforderungen für qualitative Zugänge. Weinheim/Basel, S. 56–79
- Kaul, Ina (2022): Didaktik der Kindheitspädagogik: Disziplinäre und empirische Verge-
wissenungen. In: Cloos, Peter/Jester, Melanie/Kaiser-Kratzmann, Jens/Schmidt, Thilo/
Schulz, Marc (Hrsg.): Kontinuität und Wandel in der Pädagogik der frühen Kind-
heit. Handlungsfelder, pädagogische Konzepte und Professionalisierung. Weinheim/
Basel, S. 161–174
- Nentwig-Gesemann, Iris (2022): Forschendes Lernen als Impuls für Professionalisierungs-
prozesse. Erfahrungen aus einer Weiterbildung zur „Fachkraft für Kinderperspektiven“. In: Bohnsack, Ralf/Bonnet, Andreas/Hericks, Uwe (Hrsg.): Praxeologisch-wissens-
soziologische Professionsforschung. Perspektiven aus Früh- und Schulpädagogik, Fach-
didaktik und Sozialer Arbeit. Bad Heilbrunn, S. 389–412
- Neumann, Sascha/Honig, Michael-Sebastian (2006): Das Maß der Dinge. Qualitätsfor-
schung im pädagogischen Feld. In: Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/
Wigger, Lothar (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im
Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden, S. 193–212

- Pfadenhauer, Michaela/Dieringer, Volker (2019): Professionalität als institutionalisierte Kompetenzdarstellungskompetenz. Kritik der Kritik des inszenierungstheoretischen Ansatzes in der Supervisionsforschung. In: Schnell, Christiane/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Handbuch Professionssoziologie. Wiesbaden, S. 1–21
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996): Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: Was ist »semi« an traditionellen Frauenberufen? In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main, S. 276–302
- Schoyerer, Gabriel (2014): Kindertagespflege zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Pädagogische Orientierungen in der Fachberatung. Marburg
- Schoyerer, Gabriel (2024): Professionalisierung der Kindertagespflege. Überlegungen aus professionalisierungstheoretischer Perspektive. In: Graßhoff, Gunther/Sauerwein, Markus (Hrsg.): Das Personal am Ganzttag. Bildung, Betreuung und Erziehung in Zeiten des Fachkräftemangels – Herausforderungen für Kinder- und Jugendhilfe und Schule. Weinheim/Basel, S. 173–188
- Schoyerer, Gabriel/Wiesinger, Julia (2017): Die Praxis der Fachberatung für Kindertagespflege. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege“ (QualFa). München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2018): Was passiert in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege? Phänomene professionellen Handelns in der Kindertagesbetreuung – Ergebnisse aus dem ethnografischen Forschungsprojekt „Profile der Kindertagesbetreuung (ProKi)“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2020): Professionelle Praktiken. Ethnografische Studien zum pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. Weinheim/Basel
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen/Raich, Lisa (2022): Qualifizierung in der Kindertagespflege – Bedingungen und Praktiken in der Qualifizierungspraxis. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Julianne/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Pro-Kindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Viernickel, Susanne/Ihm, Maria/Böhme, Martin (2019): Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt: Gute gesunde Kindertagespflege. Bildung und Gesundheit in der Kindertagespflege. Berlin/Leipzig

- Weberling, Birgit (2015): Kindertagespflege als individuelle und familiennahe Betreuungsform im Hinblick auf kultursensibles Handeln. https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTFT_Weberling_II_Kindertagespflege_2015.pdf (02.07.2025)
- Weimann-Sandig, Nina (2022): Multiprofessionelle Teamarbeit in sozialen Dienstleistungsberufen. Interdisziplinäre Debatten zum Konzept der Multiprofessionalität: Chancen, Risiken, Herausforderungen. Wiesbaden

11 Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten der Kindertagespflege

Raum- und materialitätstheoretische Perspektiven auf Erziehung

Stephanie Karcher

11.1 Einleitung

Noch vor einigen Jahren war das überwiegend privatwirtschaftlich organisierte Betreuungsangebot der Kindertagespflege in breiten Teilen der Bevölkerung und Wissenschaft nahezu unbekannt. Erst mit der Einführung des Rechtsanspruchs auf Förderung von Kindern ab dem ersten vollendeten Lebensjahr im Jahr 2013 rückte die Betreuung von Kindern durch Kindertagespflegepersonen als Betreuungsform mit „familienähnlichem, nicht institutionellem Charakter“ (Viernickel u.a. 2015, S. 411), als Alternative zu Kindertageseinrichtungen in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Der Bedeutungszuwachs der Kindertagespflege wird flankiert von Bemühungen, das Angebot sowohl quantitativ als auch qualitativ als frühkindliches Bildungsangebot weiterzuentwickeln (BMFSFJ 2015). Damit verbunden ist eine fortschreitende Formalisierung von Anforderungen hinsichtlich der Eignung von Tagespflegepersonen sowie der räumlich-materiellen Gestaltung von Kindertagespflegestellen (Schoyerer/Ihm/Bach 2021, S. 10).

In den statistischen Daten zur Entwicklung des Angebots deutet sich an, dass nach einem ersten allgemeinen Anstieg aller Tagespflegeangebote bis 2020 die Steuerungsmaßnahmen die ursprüngliche Mitbetreuung von Kindern in Familien erschweren, denn die Zahl der Tagespflegestellen im eigenen Wohnraum sinkt inzwischen deutlich (Statistisches Bundesamt 2024). Begünstigt scheinen hingegen Kindertagespflegearrangements wie Großtagespflege und Kinderkrippe in sogenannten „anderen Räumen“ (ebd.), dort steigt die Anzahl der Tagespflegepersonen (ebd.), was jedoch das Abschmelzen wohnraumnaher Tagespflegestellen offensichtlich nicht zu kompensieren vermag – seit 2020 sinkt auch die Zahl der insgesamt betreuten Tagespflegekinder kontinuierlich.

Vor dem Hintergrund des aktuell hohen Bedarfs an professionellen Bildungs- und Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren, welcher durch Kindertageseinrichtungen allein nicht aufgefangen werden kann (Fuchs-Rech-

lin 2024), scheint es ratsam, dem Rückgang wohnraumnaher Kindertagespflegestellen mit erhöhter Aufmerksamkeit zu begegnen. Der vorliegende Beitrag verfolgt dieses Ziel durch empirische Annäherung an die Handlungsorientierungen tätiger Kindertagespflegepersonen in wohnraumnahen Arrangements, verbunden mit dem Anliegen, die Perspektive von Kindertagespflegepersonen auf ihr eigenes Angebot für die erziehungswissenschaftliche Reflexion von Erziehung in unterschiedlichen Kontexten fruchtbar zu machen und damit auch Impulse für die Weiterentwicklung der Kindertagespflege zu gewinnen. Ausgangspunkt bildet die räumlich-materielle Gestaltung von Kindertagespflegestellen (Karcher 2023).

Hierzu wird zunächst die konzeptionelle wie räumliche Positionierung wohnraumnaher Kindertagespflege im Spannungsfeld von Familienerziehung und pädagogischem Bildungs- und Betreuungsangebot durch einen historischen Rückblick vorgestellt (Abschnitt 11.2) und Raumgestaltung als Teil pädagogischen Handelns thematisiert (Abschnitt 11.3). Abschnitt 11.4 bietet empirische Einblicke in dokumentarische Interpretationen von Fotografien sogenannter „kindgerechter Räumlichkeiten“ (§ 43 SGB VIII), durch welche die unterschiedlichen Orientierungen von Kindertagespflegepersonen hervortreten. Verdichtet zu drei differenten Modi der Raumgestaltung, weisen die empirischen Erkenntnisse unterschiedliche Ausrichtungen von Erziehung in der Kindertagespflege aus, mit denen sich spezifische pädagogische Potenziale wohnraumnaher Kindertagespflegearrangements verbinden lassen. Abschließend werden im Abschnitt 11.5 Aspekte der empirisch rekonstruierten tagespflugespezifischen Handlungsorientierungen an aktuelle frühpädagogische Diskurse rückgebunden und Impulse der wohnraumnahen Kindertagespflege für die theoretische Auseinandersetzung mit Erziehungsprozessen in der frühen Kindheit aufgezeigt.

11.2 Historischer Wandel des Erziehungsauftrags der Kindertagespflege

Die kurze Geschichte der Kindertagespflege, die sich in der Bundesrepublik seit den 1970er-Jahren als Betreuungssetting im Zwischenraum von privater Organisation und öffentlicher Verantwortlichkeit etablierte, lässt sich mit Bezug auf die Forschungsgruppe um Karin Jurczyk, Thomas Rauschenbach und Wolfgang Tietze (2004) zwischen ihrem Ausgangspunkt als Mitbetreuung von Kindern in Familien und dem Ziel, sie als Teil des staatlich verantworteten Kindertagesbetreuungsangebots der Kinder- und Jugendhilfe zu etablieren, aufspannen.

Seit dem Jahr 2005 ist Kindertagespflege formalrechtlich regulärer Baustein des deutschen Kindertagesbetreuungssystems, für welches mit § 22 Abs. 1 SGB VIII der Auftrag zur Bildung, Betreuung und Erziehung gilt (Pabst/Schoyerer 2015). Doch erst mit der Realisierung des Rechtsanspruchs auf Betreuung von Kindern ab dem vollendeten ersten Lebensjahr seit 2013 (BMFSFJ 2015) wurde diese Neuverortung für Tagespflegepersonen deutschlandweit handlungsrelevant. Die Kindertagespflege erlebt seither einen quantitativen Ausbau, verbunden mit dem Ansinnen, sie auch qualitativ weiterzuentwickeln, indem die Qualifizierung für Tagespflegepersonen sowie die Regelungen hinsichtlich der Rahmenbedingungen vereinheitlicht und verbessert sowie insgesamt die Verbindlichkeit der eingeführten Änderungen durch Prüf- und Kontrollverfahren sowie Zertifikatvergabe erhöht wurden. Diese Entwicklungen lassen sich als bildungspolitische Steuerungsmechanismen hinsichtlich der Wirkung reflektieren, die sie für das Feld der Kindertagespflege entfalten (BMFSFJ 2015).

Ob und inwiefern sich Kindertagespflege in der gewünschten Weise als Bildungsangebot einordnet, wird beispielsweise mit dafür entwickelten Skalen wie der Kindertagespflegeskala (TAS-R) evaluiert (Tietze/Roßbach 2015). In der baden-württembergischen Studie zur Qualität in der Kindertagespflege (Bensel u.a. 2017) werden auf dieser Grundlage Unterschiede zwischen wohnraumnaher Kindertagespflege und Großpflegestellen thematisiert:

„Die Großtagespflege zeigt dort alleinstehende Stärken, wo ihr die Ausgangssituation der Betreuung im Team und eigens für die Kinder gestaltbarer Räume außerhalb des eigenen Privathaushalts zugutekommt. (...) Demgegenüber ist im Betreuungsalltag die familiäre Atmosphäre in der klassischen Kindertagespflegestelle deutlich erkennbarer“ (Bensel u.a. 2017, S. 82).

Beispielhaft zeigt sich an dem Auszug der vorgestellten Studie, dass Erziehung in Familien einerseits und Förderung in frühpädagogischen Einrichtungen andererseits nicht nur als Bezugspunkt der Kindertagespflege, sondern auch als Ausgangspunkt und Zielsetzung ihrer Qualitätsentwicklung markiert werden (Bensel u.a. 2017, S. 78). Um diese Zuschreibung besser greifen und diskutieren zu können, wird hier der Versuch unternommen, die familiäre und pädagogische Erziehung anhand aktueller Bezugnahmen kurz zu charakterisieren.

Mit Ludwig Liegle lässt sich als Kern von Erziehung in (früh)pädagogischen Kontexten die „bewusste und absichtsvolle Gestaltung“ (Liegle 2010, S. 16) der personalen, sozialen, situativen, räumlichen und sächlichen Umwelt hervorheben, deren Zielsetzung es immer ist, kindliche Lernprozesse zu ermöglichen und Kinder zur Bildung anzuregen.

Mithilfe familiensoziologischer Perspektiven lässt sich die besondere Ausprägung, welche Erziehung im familialen Kontext kennzeichnet, näher bestimmen. Hans-Rüdiger Müller und Dominik Krinninger beschreiben Familie als generationenübergreifende „Gemeinschaft der Fürsorge“ (Müller/Krinninger 2019, S. 327), deren Praxis durch gelebte Beziehungen im Sinne „personaler Zuwendung und Liebe“ (ebd.) getragen wird. Des Weiteren fungieren Familien als „Institutionen der Vermittlung gesellschaftlicher Normen“ (ebd.), was sich durch „soziale Erwartungen“ (ebd.) äußere, die in der Alltagspraxis der Akteurinnen und Akteure artikuliert, prozessiert und miteinander ausgehandelt würden. Erziehung in Familien zeige sich dabei selten explizit, sondern eher eingelagert in die oben genannten zentralen Praktiken der Fürsorge und kulturellen Vermittlung. Das spezifische pädagogische Potenzial von Familie sehen die Autoren gerade in dieser „praktischen Reflexivität“ (ebd.), nach Thomas Alkemeyer auch als „Mitspielkompetenz“ (Alkemeyer zit. nach Müller/Krinninger 2019, S. 327) bezeichnet.

Die anhand der unterschiedlichen Settings Familie und Kindertagesbetreuung vorgenommenen Unterscheidungen scheinen sich zunächst mit den Begriffen der auf Vermittlung und Ermöglichung kindlicher Bildungsprozesse ausgerichteten Erziehung (Staege 2022, S. 76) einerseits und Betreuung als Sorge – im Sinne von „Schutz der körperlichen und seelischen Unversehrtheit“ (Staege 2022, S. 77) – andererseits zu verbinden. Doch liegt in dieser analytisch wichtigen Abgrenzung in Verbindung mit der Charakterisierung pädagogischer Prozesse in unterschiedlichen Settings die Gefahr eines fundamentalen Missverständnisses, das Roswitha Staege durch die Darstellung des unauflöslichen Zusammenhangs von Erziehung und Betreuung aufklärt: „Erziehung in der (frühen) Kindheit realisiert sich als bildende Erziehung auf Grundlage sorgender Verbundenheit und Betreuung gewinnt ihren pädagogischen Sinn daraus, dass sie Bildung und Erziehung fundiert und ermöglicht“ (Staege 2022, S. 83). Ulrich Wehner greift die voneinander abgehobenen Gesichtspunkte sogar gleichermaßen unter dem übergeordneten Begriff der Erziehung, in welcher sich die unterschiedlichen Fokusse als „Zeigestructur“ und „Sorgestructur“ (Wehner 2019, S. 440f.) immer schon aufeinander beziehen.

Unter Berücksichtigung des Ineinandergreifens der vorgestellten Differenzen in Bezug auf die stärker auf Vermittlungsprozesse (Wehner 2019, S. 440) rekurrierende Erziehung in pädagogischen Kontexten und auf familiäre Erziehungspraxis mit Betonung generationaler Beziehungsaspekte der Sorge (Wehner 2019, S. 442) dürfen diese eben nicht einander gegenübergestellt werden, lassen sich jedoch gleichwohl als differenzierbare Tendenzen in der Ausrichtung pädagogischer Praxis beschreiben:

- Professionell-gegenstandbezogene pädagogische Beziehungen stehen der emotionalen Bezoogenheit von Erwachsenen und Kindern gegenüber.
- Die Intentionalität pädagogischen Handelns unterscheidet sich von Erziehung im Rahmen von Teilhabe an gemeinsamer, intergenerationaler Alltagspraxis.
- Handlungsformen, die eher die Zeigestructur von Erziehung hervorheben, weisen andere Qualitäten auf als eine Erziehungspraxis, welche die Sorgestructur betont und sich fürsorglich auf das kindliche Wohlergehen ausrichtet.

Ein Versuch, sich der „Eigenlogik pädagogisch-erzieherischen Handelns“ (Brinkmann 2019, S. 164) im Rahmen von Kindertagespflege zu nähern, ist, wie von Michael Honig angeregt, die Aufmerksamkeit auf die sozialen Ordnungen zu richten, welche durch die Akteure als tagespflegebezogene Logiken rationalisiert und normalisiert werden (Honig 2012, S. 106). Der Zugang erfolgt über die beobachtbare Alltagspraxis, verzichtet aber auf eine vorgängige Differenzierung zwischen pädagogischen und außerpädagogischen Praktiken, die ja bereits ein institutionalisiertes frühpädagogisches Leistungsverständnis voraussetzt. Sascha Neumann begründet diese empirische Zurückhaltung mit dem Versuch, eine feldimmanente Innenperspektive zu rekonstruieren, die aber immer auf die äußeren Erwartungen, hier also den Förderauftrag der Kindertagespflege, bezogen bleibt:

„Institutionalität bezieht sich in diesem Sinne auf Erwartungskonstellationen im Außen, Institutionalisierung auf jene Praktiken im Innern, mit denen die Erwartungen aufgegriffen und als pädagogische Leistungen ausgewiesen werden, (...) in empirisch zu bestimmenden und bestimmbareren Formen der Pädagogisierung des Geschehens“ (Neumann 2019, S. 346, Hervorhebungen im Original).

Der vorliegende Beitrag wird eben dieses Interesse an Institutionalisierungsprozessen im Feld der wohnraumnahen Kindertagespflege im Abschnitt 11.4 mit einem Einblick in empirische Erkenntnisse der Studie „Kindgerechte Räumlichkeiten“ (Karcher 2023) aufgreifen, mit dem Ziel, sich dem tagespflegespezifischen „Modus der Pädagogisierung“ (Neumann 2019, S. 348) anzunähern. Ergänzend zu dem praxeologischen Erkenntnisinteresse, *wie* die Akteure Kindertagespflege hervorbringen, lässt sich vor dem Hintergrund des oben entfalteten historischen Wandels in der konzeptionellen Ausrichtung der Kindertagespflege mithilfe des Konstruktes der Handlungsorientierungen danach fragen, wie Tagespflegepersonen selbst ihren Erziehungsauftrag

auffassen, welchen Aspekten ihrer Alltagspraxis sie selbst pädagogische Relevanz zusprechen und wie sie ihr Angebot durch Raumgestaltung im Spannungsfeld zwischen Zeige- und Fürsorgestruktur der Erziehung (Wehner 2019, S. 440–442) ausrichten.

11.3 Raumgestaltung als Ausdruck und Rahmen von Erziehung

Im frühpädagogischen Diskurs zur Qualität pädagogischer Prozesse rückten in den letzten Jahren Räumlichkeit und Materialität zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit (Schelle 2021). Neben der Betrachtung von Ausstattungsmerkmalen pädagogischer Kontexte, denen mehr oder weniger förderliche Wirkungen zugesprochen werden (Bensel/Martinet/Haug-Schnabel 2015), erweisen sich für eine Auseinandersetzung mit den heterogenen Ausgestaltungen von Tagespflegestellen praxeologische und phänomenologische Studien zur Materialität und Räumlichkeit pädagogischer Prozesse als besonders aufschlussreich. Solche qualitativen Forschungszugänge greifen Räumlichkeit und Materialität als Ausdrucksformen pädagogischer Gestaltung auf:

„Die soziale Ordnung im Sinne eines institutionellen Raums zeigt sich durch die Handlungen und Interaktionen der Anwesenden, durch ihre subjektiven Deutungen und Einschätzungen. Diese Ordnung zeigt sich etwa auch darin, wie sich Räume durch das professionelle Handeln der Fachkräfte konstruieren“ (Schelle 2021, S. 23).

Wird Raum, wie Martina Löw in ihren raumsoziologischen Arbeiten anregt, als dynamisches Konstrukt verstanden, durch das Relationen von Dingen und Lebewesen beschreibbar werden (Löw 2015, S. 158), dann lassen sich unterschiedliche Dimensionen des Sozialen als „verräumlichende und verräumlichte Praxis“ (Kajetzke/Schroer 2015, S. 18) entfalten. Ein solches Raumverständnis ermöglicht (früh)pädagogische Reflexionen zu Raum in pädagogischen Kontexten als komplexes Zusammenspiel zwischen Menschen und Dingen in Abhängigkeit von institutionellen und kulturellen Rahmungen:

„Wenn das Soziale soziale Praktiken sind, dann gewinnen diese ihre relative (...) Reproduktivität in der Zeit und im Raum durch ihre materiale Verankerung in den mit inkorporiertem Wissen ausgestatteten Körpern, die (...) praxis-kompetent sind, und in den Artefakten, in denen sich (...) Praktiken über Zeit und Raum hinweg verankern lassen“ (Reckwitz 2003, S. 291).

Der praxeologische Fokus auf Handeln, Strukturen und deren Verfestigung lässt sich gewinnbringend durch eine phänomenologische Deskription der Erfahrungen *zwischen* leiblich verfassten Menschen und materiellen Dingen anreichern (Stieve 2018). Claus Stieve und Stephanie Karcher formulieren diesbezüglich ein Interesse an „Aufforderungsqualitäten“ (Karcher/Stieve 2021, S. 71–73) von Räumen und Dingen, welche sich in unterschiedlichen Dimensionen ausprägen können. Im phänomenologisch orientierten Forschungsprojekt „Raumqualitäten“ (Stieve u.a. 2023) wird diese Perspektive durch die Forscherinnen und Forscher um Ursula Stenger und Claus Stieve empirisch erprobt und theoretisch weiter präzisiert. Ausgehend von der leiblichen Erfahrung des materiellen Raums (Stieve u.a. 2023, S. 9) entfalten sie ein mehrdimensionales Raumverständnis, welches zwischen den Dimensionen des materiellen, leiblichen, pathischen, sozialen und kulturellen Raumes differenziert (Stieve u.a. 2023, S. 29). Durch Deskription dieser Qualitäten pädagogischer Räume wird ihre Beteiligung an Erziehungs- und Bildungsprozessen reflektiert (Karcher/Stieve 2021, S. 68).

Mit einem Einblick in das Forschungsprojekt „Kindgerechte Räumlichkeiten“ (Karcher 2023) soll der Ertrag der vorgestellten praxeologischen und phänomenologischen Perspektiven auf Materialität und Räumlichkeit anhand einer empirischen Annäherung an die Praxis des räumlichen Hervorbringens wohnraumnaher Kindertagespflege dargelegt werden.

11.4 Empirische Einblicke: Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten der Kindertagespflege

Die im Jahr 2023 veröffentlichte Studie „Kindgerechte Räumlichkeiten“ (Karcher 2023) geht auf Gespräche mit langjährigen Tagespflegepersonen im Jahr 2013 zurück, die sich im Rahmen des Ausbaugeschehens der Kindertagespflege der Aufforderung ausgesetzt sahen, ihre Praxis als pädagogische Praxis auszuweisen und sich dabei auf neu eingeführte Qualitätskriterien zur Ausstattung ihrer Tagespflegestellen zu beziehen. Ziel der Auseinandersetzung mit der räumlich-materiellen Gestaltung von Tagespflegestellen war und ist, das Erfahrungswissen praktizierender Tagespflegepersonen hinsichtlich der Gestaltung und Zielsetzungen ihrer pädagogischen Praxis zu explizieren, um die Perspektive der Tagespflegepersonen in den Diskurs zur qualitativen Weiterentwicklung der Kindertagespflege einzuspeisen. Kindertagespflege wird im Anschluss an die Wissenssoziologie von Karl Mannheim als „konjunktiver Erfahrungsraum“ (Mannheim 1980, S. 227) verstanden, der das Handeln der Akteurinnen und Akteure prägt, den sie aber auch handelnd aktualisieren und

hervorbringen. Analyseleitend für die empirische Auseinandersetzung sind dabei folgende Forschungsfragen (Karcher 2023, S. 79):

- Wie bringen Kindertagespflegepersonen ihren Wohnraum als pädagogischen Raum der Kindertagespflege hervor?
- Welche Orientierungen von Kindertagespflegepersonen dokumentieren sich durch ihre Raumgestaltung sowie ihre mediale und diskursive Bezugnahme auf „kindgerechte Räumlichkeiten“?

Bearbeitet werden diese Fragestellungen mit der dokumentarischen Analyse von Fotografien, die Kindertagespflegepersonen von den Räumlichkeiten dreier Tagespflegestellen zur Verfügung stellen, sowie einer Gruppendiskussion über die Fotos mit Kindertagespflegepersonen zum Thema Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten (Karcher 2023, S. 104). Einen fallübergreifenden Schwerpunkt bilden dabei Fotografien von Wohn-, Ess- und Spielbereichen. Der vorliegende Beitrag greift exemplarisch drei Fotografien von Wohnbereichen heraus, um die dort zu erwartende Verhältnissetzung von Wohnraum und Betreuungsraum als Spezifikum wohnraumnaher Kindertagespflegestellen vorzustellen und das empirische Vorgehen zu entfalten.

Das Augenmerk der raum- und materialitätstheoretisch ausgebauten dokumentarischen Interpretation der Fotografien (Bohnsack 2011) liegt auf der Differenzierung zwischen der Fotografie als Abbildung der materiell vorhandenen Räumlichkeit und der Fotografie als Medium, welches das Gezeigte in besonderer Weise hervorbringt (Staege 2020, S. 11). In Anschluss an die Raumsoziologie Martina Löws (2015) werden die Fotografien als Zugang zur „Raumkonstitution“ (Löw 2015, S. 158) der Kindertagespflegepersonen gefasst und entlang folgender Analysedimensionen interpretiert:

Die Rekonstruktion der „*materialen Raumkonstitution*“ (Karcher 2023, S. 91) der Tagespflegestellen, im Sinne des Platzierens und Arrangierens von materiellen und sozialen Gütern (Löw 2015, S. 228), nimmt Bezug auf die Beschaffenheit und den „Appell der Dinge“ (Stieve 2008, S. 151), ihr „Zuhandensein“ (Heidegger 2006, S. 102) sowie ihre Ordnung zu „Handlungsräumen“ (Bollnow 2011, S. 205).

Die Interpretation der „*medialen Raumkonstitution*“ (Karcher 2023, S. 97) fokussiert analog zur raumsoziologischen Analyseperspektive der „Syntheseleistung“ (Löw 2015, S. 159) die Perspektive, welche die Kindertagespflegepersonen fotografisch auf die Gestaltung ihrer Räumlichkeiten einnehmen.

Die folgenden Analyseauszüge zu Fotografien von Wohnbereichen dreier Kindertagespflegestellen sollen zunächst das „Umdeuten“ (Karcher 2023, S. 274) von Wohnraum zu pädagogischem Raum als bedeutsamen tagespflegespezifischen Aspekt von Raumgestaltung transparent machen. An-

schließlich werden im komparativen Vergleich der Orientierungsrahmen der Kindertagespflegepersonen unterschiedliche „Modi der Raumgestaltung“ sichtbar, welche in je spezifischer Weise das pädagogische Geschehen rahmen.

11.4.1 Umdeuten von Wohnraum zu kindgerechten Räumlichkeiten der Kindertagespflege

Auszug aus der Fotointerpretation der materialen Raumkonstitution, Tagespflegestelle Schickel (Karcher 2023, S. 140–157):

Mit der Fotografie aus der Tagespflegestelle von Frau Schickel (vgl. Abb. 1) gibt die Tagesmutter Einblick in einen Wohnbereich ihrer auch zu Betreuungszwecken genutzten Wohnung. Zentrales Ausstattungsmerkmal ist die niedrige, ausladende Couch, die nahezu die gesamte, grün hervorgehobene Wandfläche des gezeigten Zimmerausschnitts einnimmt und sich mit ihrer Sitzfläche zu einer freien Bodenfläche im Bildvordergrund öffnet.

Abb. 1: Wohnbereich Kindertagespflegestelle Schickel



Quelle: Karcher 2023, Abb. 6.18

Für die Betrachtenden gelingt die Einordnung der gezeigten Fotografie als „kindgerechte Räumlichkeit der Kindertagespflege“ (§ 43 SGB VIII) zunächst

kaum über das fotografisch vorgestellte „Zimmer“. Möbel und Gegenstände erscheinen weder für Kinder hergestellt noch auf kindliche Bildungsprozesse hin ausgewählt und arrangiert. Die Fotografie präsentiert keinen materiell angelegten „Raum pädagogisch inszenierter Kindheit“ (Kasüschke 2016). Vielmehr wird die gezeigte Räumlichkeit durch die Kindertagespflegeperson Frau Schickel erst medial zu einer kindgerechten Räumlichkeit der Kindertagespflege umgedeutet, indem sie die Wohnbereichsfotografie als Repräsentation ihrer Tagespflegestelle auswählt und dem Forschungsprojekt einreicht (Bohnsack 2011, S. 76). Erst vor dem Hintergrundwissen, dass die Fotografie Einblick in eine Tagespflegestelle gewährt, in welcher Kinder im Kleinkind- und Schulalter im Wohnraum eines kinderlosen Ehepaars betreut werden, ordnen sich auch für die Bildbetrachterinnen und -betrachter die Verhältnisse neu.

Dabei bleiben die Bedeutungsebenen des gezeigten räumlichen Arrangements als Wohnraum in Geltung, werden jedoch durch weitere räumliche Bedeutungsdimensionen ergänzt: Die niedrige, breite Couch und der hölzerne Couchtisch lassen sich als gut zugänglich für Kinder identifizieren. Der freie Bodenbereich, der nahezu ein Drittel der Fotografie einnimmt, bietet sich als Spielfläche an. Die Verletzungsgefahr wird durch abgerundete Ecken des Tisches minimiert. Bei näherer Betrachtung und präziser Beschreibung fällt auf, dass zusätzlich Schutzkappen über die Ecken der Kommode gestülpt wurden. Weitere materielle Elemente mit Bezug auf kindliche Interessen und eine pädagogische Intention der Aufforderung zur Bildung (Fried u.a. 2012, S. 39) erscheinen gleichsam in die Wohnumgebung eingerückt. So ist z.B. im rechten Bilddrittel ein Poster mit dem Titel „100 Tiere“ an der Wand angebracht, welches inhaltlich einen Bezug zu kindlichen Interessen herstellt, sich dabei aber farblich harmonisch in die Wohnraumgestaltung eingliedert.

11.4.2 Inkludierender Modus der Raumgestaltung

Abbildung 1 lässt sich als materielle Präformierung von Teilhabe der Tageskinder an der Alltagspraxis der Familie Schickel rekonstruieren. Die Art und Weise der Verschränkung von Wohn- und Betreuungsraum lässt sich entlang der gängigen Bezeichnungen für die qualitative Ausprägung sozialer Relationierung (Booth/Ainscow/Kingston 2016) als *inkludierender* Modus der Konstitution kindgerechter Räumlichkeiten der Kindertagespflege beschreiben (Karcher 2023, S. 300). Für Erwachsene und Kinder, unabhängig von ihrem Status als Familienangehörige oder „Care-Recipients“, werden *gemeinsame* Orte geschaffen und zugänglich gemacht, in denen die Bedürfnisse der verschiedenen Akteurinnen und Akteure parallelisiert werden. Materiell angelegt sind „gemeinsam[e] Interaktionssphären“ (Nentwig-Gesemann/Nicolai

2015, S. 175) zwischen Erwachsenen und Kindern, wie z.B. die Sitzgruppe im Wohnbereich, die sich durch die angrenzenden kindbezogenen Einrichtungselemente auch Tagespflegekindern anbietet.

In Analogie zu Formen der Familienerziehung legt die räumlich-materielle Rahmung Interaktionsformen nahe, bei denen individuelle Interessen und Bedürfnisse innerhalb gemeinsamer Handlungssphären eines überschaubaren sozialen Gefüges ausgehandelt werden können. Oktay Bilgi und Ursula Stenger (2021) bieten zur Reflexion einer solchen Ausprägung generationaler Bezogenheit mit Bezug auf Martin Heidegger eine Beschreibung als „Miteinandersein“ (Heidegger 2006, S. 122) oder „Mit-Sein“ (Bilgi/Stenger 2021, S. 67) an: „(...) es ist kein Handeln am und für Andere, sondern auf existenzielle Weise mit ihnen“ (Bilgi/Stenger 2021, S. 67). Eine solche Form des Aufeinander-bezogen-Seins kann den betreuten Kindern Möglichkeiten eröffnen, sich innerhalb stabiler Beziehungen an gesellschaftlich legitimierte Formen der Interaktion mit Peers und Erwachsenen heranzutasten sowie die Balance von Nähe und Distanz, Verbundenheit und Autonomie zu erproben.

11.4.3 Integrativer Modus der Raumgestaltung

Auszug aus der Fotointerpretation der materialen Raumkonstitution, Tagespflegestelle Da Cesco (Karcher 2023, S. 110–114):

Die Fotografie zeigt einen Wohnbereich der Tagespflegestelle Frau Da Cescos (vgl. Abb. 2). Die Abbildung zeigt eine in sich geschlossene Wohnlandschaft, bestehend aus zwei gegenüberstehenden Sofas und Sesseln mit hohen Rückenlehnen, welche die Sitzgruppe gleichsam gegenüber der offenen Bodenfläche im Bildvordergrund abschirmen. Etliche Kissen liegen übereinander auf den Sitzflächen. Auf der dem Betrachtenden zugewandten Rückenlehne eines der Sofas ist zusammengelegte Kleidung platziert, Körbe mit weiterer Kleidung sind auf der Sitzfläche verteilt.

Im Gegensatz zur Gestaltung des Wohnbereichs Frau Schickels (vgl. Abb. 1) finden sich auf der Fotografie des Wohnraums Frau Da Cescos (vgl. Abb. 2) auch bei näherer Betrachtung keine expliziten Anhaltspunkte für die Anwesenheit von Kindern und die Ausrichtung der Raumgestaltung auf Kinder. Gleichwohl stellt diese Fotografie gemeinsam mit weiteren Abbildungen von Wohnbereichen, wie Flur, Küche und Essbereich, den Schwerpunkt des eingereichten Samples dar. Lediglich auf drei Abbildungen eines ehemaligen Kinderzimmers der Familie finden sich zusätzlich zur Möblierung mit Stockbett, Schrank, Regal und Schreibtisch auch die erwarteten expliziten Bezüge zur Kindertagespflege, wie z.B. Spielzeug, dass junge Kinder adressiert, ein Tep-

pich mit Straßenmotiven und eine niedrige Sitzgruppe für Kleinkinder, auf der Mal- und Bastelmaterial zur Verfügung steht. Wie lässt sich diese mediale Fokussierung auf den Wohnraum der aufnehmenden Familie verstehen?

Abb. 2: Wohnbereich Kindertagespflegestelle Da Cesco



Quelle: Karcher 2023, Abb. 6.2

Durch die Gestaltung der materiellen Umgebung dokumentiert sich ebenso wie durch ihre mediale Repräsentation ein Verständnis von Kindertagespflege als Einbezug der betreuten Kinder in die Alltagspraxis der aufnehmenden Familie, welche die gezeigten Räumlichkeiten zuallererst *bewohnt* (Karcher 2023, S. 299). Die Wohnbereichsfotografie (vgl. Abb. 2) steht exemplarisch für einen integrativen Modus der Raumgestaltung, ein Öffnen von Wohnraum für die betreuten Kinder, ohne diesen dauerhaft im Hinblick auf das Betreuungsangebot hin umzugestalten.

Materiell angelegt und medial fokussiert stellen die Fotografien Frau Da Cescos Handlungsräume haushaltsnaher familialer Fürsorgepraxen vor, was sich im vorliegenden Fotobeispiel u.a. durch die zusammengelegte Kleidung auf der Sofalehne oder die Getränkeflaschen auf dem Couchtisch dokumen-

tiert. Auch die geblümten Kissen, gerafften Gardinen sowie die Bilder an der Wand zeigen eine Form der Raumgestaltung, die sich darauf ausrichtet, Wohlbefinden herzustellen und zu sichern (Krinninger 2020, S. 129). Sie bilden eine Wohnumgebung, die Tageskinder zwar nicht speziell adressiert, jedoch auch nicht ausschließt.

Materiell wird so eine eher diffuse Bezogenheit der kindlichen und erwachsenen Akteurinnen und Akteure im Sinne von „Dabei-Sein“ angelegt, wie Gerd Schäfer (2011, S. 79) ein sich gemeinsames Aufhalten von Kindern und Erwachsenen ohne direkte Interaktion beschreibt. Pädagogische Erträge eines solchen, eher beiläufigen Zusammenseins können nach Gerd Schäfer mit Bezug auf Donald Winnicott sein, dass Kinder in einem familienähnlich vertrauten, von Fürsorge geprägten sowie emotional sicheren räumlichen und sozialen Umfeld die Fähigkeit zum Allein- bzw. Für-sich-Sein in der Gegenwart anderer Menschen entwickeln können (ebd.).

11.4.4 Segregativer Modus der Raumgestaltung

Auszug aus der Fotointerpretation der materialen Raumkonstitution, Tagespflegestelle Yüksel (Karcher 2023, S. 171–174):

Mit der Fotografie des Wohnbereichs einer weiteren Kindertagespflegestelle (vgl. Abb. 3) fokussiert die Kindertagespflegeperson Frau Yüksel ein Arrangement von Kleinkindspielsachen, Bausteinen, Autos und Bilderbüchern, zurechtgelegt auf einer freien Bodenfläche, die ausgehend vom Bildvordergrund etwa zwei Drittel der Bildfläche einnimmt. Im Hintergrund sind Teile hell bezogener Sitzelemente zu sehen, zwei Stühle in der linken hinteren Bildecke und zwei niedrige Couchmöbel, arrangiert um einen Couchtisch auf einem weißen, hochflorigen Teppich.

Die besondere Perspektive des von der Tagesmutter gewählten Bildausschnitts ermöglicht „einen Zugang zum Erfahrungsraum der Bildproduzentin zu finden, dessen zentrales Element der individuelle und kollektive Habitus darstellt“ (Bohnsack 2011, S. 31).

Die Betreuung von Tageskindern erfolgt in der Kindertagespflegestelle Frau Yüksels in einem vom Wohnraum weitgehend separierten und für die entsprechende Altersgruppe der Kinder unter drei Jahren ausgestatteten und arrangierten Bereich. Eine Teilhabe der Tagespflegekinder am Alltag der aufnehmenden Familie ist konzeptionell nicht vorgesehen. Mit der vorgestellten Fotografie des familialen Wohnbereichs wird gleichwohl die Möglichkeit eines Aufenthalts von Tageskindern im Wohnraum der Familie von Frau Yüksel durch ein Arrangement bunter und stark konventioneller Spielgegen-

stände inszeniert: Mehrere Bände einer Bilderbuchreihe, eine Holzkiste mit Plastikbausteinen, im Vordergrund eine zugehörige Bauplatte und ein paar verstreute Spielautos bieten keinen Einblick in ein von Kindern zurückgelassenes Spiel, sondern schaffen durch Spielmaterial einen möglichen Aufenthaltsort für Tageskinder inmitten einer davon unberührten Wohnumgebung. Neben der klaren Trennung zwischen Tagespflege und Privatbereich dokumentiert sich über alle eingereichten Fotografien hinweg Frau Yüksels starke Gestaltungsintention, Wohnraum als Wohnraum und Räumlichkeiten der Kindertagespflege als Territorien kindlicher Selbsttätigkeit durch gut zugängliche Spielsachen zuzuweisen. Diese spezifische Konstellation wohnraumnaher Kindertagespflege lässt sich als *segregativer* Modus der Raumgestaltung beschreiben (Karcher 2023, S. 298).

Abb. 3: Wohnbereich Kindertagespflegestelle Yüksel



Quelle: Karcher 2023, Abb. 6.42

In einem so verstandenen Angebot der Kindertagespflege ist keine Teilhabe an der Alltagspraxis der aufnehmenden Familie vorgesehen. Die pädagogische Ausgestaltung des Betreuungsbereichs als Bildungsraum und damit das päd-

gogische Wissen und Können der jeweiligen Kindertagespflegeperson schaffen bzw. limitieren somit die Bildungsgelegenheiten, die den betreuten Kindern zufallen können (Liegler 2010, S. 16).

11.5 Fazit: Impulse wohnraumnaher Kindertagespflege zu räumlich-materiellen Perspektiven auf Erziehung

Für eine Pädagogik der frühen Kindheit geben die in der Studie „Kindgerechte Räumlichkeiten“ analysierten Fotografien pädagogisch konnotierter Räumlichkeiten Hinweise auf unterschiedliche Anregungsqualitäten, die sich in verschiedenen Formen der Ausgestaltung der Kindertagespflege besonders ausprägen können. Wird die materielle Umgebung als Rahmen von Erziehungsprozessen aufgefasst und damit hinsichtlich möglicher Interaktionen zwischen kindlichen und erwachsenen Akteurinnen und Akteuren reflektiert, bieten sich Anhaltspunkte für eine (früh)pädagogische Ausdeutung der rekonstruierten Gestaltungsorientierungen für das Aufwachsen von Kindern, sodass spezifische Potenziale der unterschiedlichen räumlichen Arrangements hervortreten.

Der *inkludierende Modus* der Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten ist stark auf Interaktion ausgerichtet und verlangt durch Parallelisierung des Wohnens und des Betreuungsangebots ein hohes Maß an Aushandlungsbereitschaft von allen kindlichen und erwachsenen Beteiligten. Die Öffnung des familialen Wohnraums lässt sich in diesem Fall als intentional gestaltetes, familienkulturell ausgerichtetes Bildungsangebot verstehen. Aspekte von Fürsorge und Betreuung prägen sich in der Form des „Mit-seins“ (Bilgi/Stenger 2021, S. 69) aus. Ausgangspunkt und Orientierungsrahmen von Erziehung bilden materiell angelegte Gemeinschaftsorte wie Esstisch, Sofas oder Sitzgruppen, welche intergenerationale Interaktionen präformieren und inszenieren. Obgleich diese sozial inkludierende Raumqualität in der empirischen Analyse kindgerechter Räumlichkeiten der Kindertagespflege besonders hervortritt, zeigt sich ihre Relevanz auch an allen anderen Orten, an denen sich kindliches Aufwachsen vollzieht, wie z.B. auf Spielplätzen oder im familialen Wohnraum, in Kindergärten und Schulen, Spiel- oder Wohngruppen.

In der Ergebnispräsentation der Studie „Raumqualitäten“ (Stieve u.a. 2023) heben die Autorinnen und Autoren die Wirkung von räumlich berücksichtigten Beziehungen und Sozialität für pädagogische Kontexte hervor, indem sie beschreiben, wie sich Kindern Materialität, aber auch Stimmungen über ihre Sinne vermitteln und Einfluss darauf nehmen, welchen Erfahrungen sie sich zuwenden: „Mehrere Beobachtungen zeigen, wie Kinder vom Zusammensein

mehrerer Personen förmlich angezogen werden“ (Stieve u.a. 2023, S. 125). Auslöser für ein solch anziehendes Zusammensein können pädagogische Impulse Erwachsener sein, inszeniert durch die Gestaltung von Bildungs- oder Gemeinschaftsräumen oder durch pädagogische bzw. soziale Formen, wie z.B. einen Morgenkreis oder eine Tischgemeinschaft beim Mittagessen (Stieve u.a. 2023, S. 55). Aufmerksamkeitszentren können sich aber auch durch das Interesse von Kindern für ein Phänomen, einen Menschen oder einen Gegenstand bilden, immer vorausgesetzt, dass die materielle und soziale Umgebung Gelegenheit und Anregung hierfür bietet. In den Fotografien der Studie „Kindgerechte Räumlichkeiten“ (Karcher 2023) ebenso wie in anderen qualitativen Studien (Schoyerer u.a. 2018; Bollig/Honig/Nienhaus 2016) zeigt sich, dass in wohnraumnaher Kindertagespflege Orte der Aufmerksamkeit oftmals situativ im Zusammenwirken zwischen den Akteurinnen und Akteuren sowie der belebten und unbelebten Umgebung hervorgebracht werden, indem sie z.B. durch das Bereitstellen von Spiel- oder Bastelgegenständen durch die Tagespflegepersonen inszeniert werden oder auch, indem durch Alltagshandlungen wie das Zubereiten oder Einnehmen von Mahlzeiten oder das Zusammenlegen von Kleidung Orte entstehen, die auch das Interesse der betreuten Kinder wecken können (Karcher 2023, S. 273).

Der *integrative Modus* der Raumgestaltung ist dagegen charakterisiert durch eine Umgebung, die auch ohne die dort betreuten Kinder da wäre, ihnen jedoch Möglichkeiten und Erfahrungen des „Dabei-Seins“ (Schäfer 2011, S. 79) eröffnet, z.B. bei den Verrichtungen des auf Fürsorge ausgerichteten familialen Alltags. Bei gegebener Passung zwischen den aufnehmenden und abgebenden Familien und ihren Kindern bieten sich durch die mit der Beteiligung am (Familien-)Alltag verbundene Nähe zur aufnehmenden Familie möglicherweise Chancen langfristiger persönlicher Beziehungen zwischen den Akteuren, welche über das Betreuungsverhältnis hinaus Relevanz für die betreuten Tageskinder entfalten können (Schoyerer u.a. 2023, S. 94–99). Doch kann die Balance von Nähe und Distanz in einem solchen Verhältnis besonders herausfordernd sein (ebd.), ein Phänomen, das sich die Kindertagespflege mit allen (sozial)pädagogischen Angeboten teilt, in denen Fürsorge in den Vordergrund pädagogischen Handelns tritt, wie z.B. bei der Betreuung junger Kinder in Krippen und Kitas, der entgrenzten pädagogischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen in Internaten oder ihrer sozialpädagogischen Versorgung durch beispielsweise Pflegestellen oder Wohngruppen (Wehner 2019, S. 443). Einerseits findet sich die Forderung nach Erziehungsformen, die mit Wärme und Responsivität auf die Angewiesenheit von Kindern auf liebevolle Zuwendung durch Erwachsene, auf Zugehörigkeit und emotionale wie körperliche Nähe antworten (Gutknecht 2012, S. 23). Andererseits wer-

den „unbewusst[e], konflikthaft[e] Beziehungsdynamiken zwischen Mutter und Tagesmutter“ (Utermann 2009, S. 166) oder mangelnde pädagogische Distanz bis hin zu Grenzverletzungen wahrscheinlicher, da die Grenzen zwischen Person und Rolle verschwimmen können (Seifert/Subjert 2013, S. 177).

Der *segregative Modus* der Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten zeigt schließlich die stärkste Tendenz zu einem einrichtungsförmlichen pädagogischen Arrangement zur Förderung von Tageskindern in Gruppen. Die räumliche Trennung zwischen Betreuungsangebot und familialem Alltag macht Teilhabe der Kinder am Familienalltag unwahrscheinlich. Gleichwohl bleibt der Anspruch auf „Familienähnlichkeit“ des Betreuungsangebots der Kindertagespflege erhalten, was sich in Tagesabläufen, dem persönlichen Bezug zu den Familien der Tagespflegekinder oder der Ausgestaltung des materiellen Bildungsangebots ausdrücken kann. Als besondere Herausforderung zeigt sich in diesem Modus, dass nicht lediglich Praktiken und materielle Ausstattung von Kindertageseinrichtungen übernommen werden können, sondern sich die Kindertagespflegeperson auch das damit verbundene pädagogische und didaktische Wissen und Können aneignen muss, um Kindern ein angemessen reichhaltiges und abwechslungsreiches Bildungsangebot zu offerieren (Bensel/Martinet/Haug-Schnabel 2015, S. 394).

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass der „Modus der Pädagogisierung“ (Neumann 2019, S. 348) wohnraumnaher Kindertagespflege sich im Hinblick auf die Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten in der Art und Weise dokumentiert, wie Materialität und Räumlichkeit genutzt werden, um Erfahrungsräume für die betreuten Kinder zu eröffnen, zu gestalten und auch zu beschränken. Aus der rekonstruierten Perspektive von Tagespflegepersonen auf ihr eigenes Angebot lässt sich der Impuls ableiten, Erziehung nicht nur dann Relevanz für kindliche Bildungsprozesse zuzusprechen, wenn sie diese explizit herzustellen sucht, sondern ebenso, wenn sie ein stärkeres Gewicht auf ihre Sorgestruktur legt. Teilt man diese Perspektive, wäre für eine qualitative Weiterentwicklung der Kindertagespflege somit nicht zu fragen, *ob* sich wohnraumnahe Kindertagespflege als Bildungsraum entfalten lässt, sondern *inwiefern*.

Ertragreich wäre hier sicherlich ein Anschluss an die Studien der Forschungsgruppe um Iris Nentwig-Gesemann zur Perspektive von Kindern auf die pädagogische Qualität von Kindertageseinrichtungen (Nentwig-Gesemann/Fröhlich-Gildhoff 2022). Die Auswertung der mit Kindern geführten Gespräche und Beobachtungen, der von ihnen hergestellten Zeichnungen und Führungen zu Orten, die für sie bedeutsam sind, zeigen die hohe Bedeutung von räumlich-materiell vermittelten Gefühlen von Wohlbefinden, Sicherheit, Zugehörigkeit und der selbstbestimmten Ausgestaltung

sozialer Beziehungen auf (ebd.). Die Perspektiven von Kindern schlagen eine Brücke zu den Orientierungen von Tagespflegepersonen hinsichtlich der Gestaltung kindgerechter Räumlichkeiten (Karcher 2023). Entsprechend wäre es sicher interessant, über einen der vielfältigen Zugänge die Perspektive von Tagespflegekindern auf ihre räumlich-materielle Umgebung zu erforschen, um die Weiterentwicklung der Kindertagespflege als Bildungsort und Ort des Wohlbefindens durch eine möglichst breite Wissensbasis zu fundieren. Eine dokumentarische Fotoanalyse pädagogisch konnotierter Räumlichkeiten könnte sich anbieten, um damit verbundene Wandlungsprozesse von Erziehung in der Kindertagespflege aufmerksam zu begleiten.

Literatur

- Bensel, Joachim/Martinet, Franziska/Haug-Schnabel, Gabriele (2015): Expertise Raum und Ausstattung in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. In: Viernickel, Susanne/Preissing, Christa/Fuchs-Rechlin, Kirsten/Strehmel, Petra/Haug-Schnabel, Gabriele/Bensel, Joachim (Hrsg.): Qualität für alle: Wissenschaftlich begründete Standards für die Kindertagesbetreuung. Freiburg im Breisgau, S. 317–402
- Bensel, Joachim/Martinet, Franziska/Haug-Schnabel, Gabriele/Aselmeier, Maike (2017): Untersuchung zur pädagogischen Qualität der Kindertagespflege in Baden-Württemberg. Stuttgart
- Bilgi, Oktay/Stenger, Ursula (2021): Betreuung: Phänomenologische Notizen zu Sorgebeziehungen und -praktiken in der Pädagogik der frühen Kindheit. In: Stenger, Ursula/Bilgi, Oktay/Sauerbrey, Ulf (Hrsg.): Betreuung – ein frühpädagogischer Grundbegriff? Weinheim/Basel, S. 60–80
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2015): Fünfter Bericht zur Evaluation des Kinderförderungsgesetzes. Bericht der Bundesregierung 2015 über den Stand des Ausbaus der Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren für das Berichtsjahr 2014 und Bilanzierung des Ausbaus durch das Kinderförderungsgesetz. Berlin
- Bohnsack, Ralf (2011): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Stuttgart/Opladen
- Bollig, Sabine/Honig, Michael-Sebastian/Nienhaus, Sylvia (2016): Vielfalt betreuter Kindheiten. Ethnographische Fallstudien zu den Bildungs- und Betreuungsarrangements 2–4jähriger Kinder. Forschungsprojekt CHILD – Children in the Luxembourgian Day Care System. Luxemburg
- Bollnow, Otto Friedrich (2011): Mensch und Raum. Schriften Band VI. Würzburg
- Booth, Tony/Ainscow, Mel/Kingston, Denise (2016): Index für Inklusion in Kindertageseinrichtungen. Gemeinsam leben, spielen und lernen: Handreichung für die Praxis. Für den Gebrauch in Deutschland überarbeitete Fassung des „Index for inclusion. Developing play, learning and participation in early years and childcare“. 4., ergänzte Aufl. Frankfurt am Main
- Brinkmann, Malte (2019): Phänomenologie und Pädagogik der frühen Kindheit. Erfahrungsstrukturen und Reflexionskategorien. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 151–168
- Fried, Lilian/Liegle, Ludwig/Honig, Michael-Sebastian/Dippelhofer-Stiem, Barbara (Hrsg.) (2012): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel
- Fuchs-Rechlin, Kirsten (2024): Offen für alle? Personalgewinnung in der Frühen Bildung. In: DJI Impulse, Nr. 2. Die Fachkräftelücke. Perspektiven und Lösungsansätze für die Kinder- und Jugendhilfe, S. 14–18

- Gutknecht, Dorothee (2012): Bildung in der Kinderkrippe. Wege zur professionellen Responsivität. Stuttgart
- Heidegger, Martin (2006): Sein und Zeit. 15., unveränd. Aufl. Tübingen
- Honig, Michael-Sebastian (2012): Frühpädagogische Einrichtungen. In: Lilian Fried, Ludwig Liegle, Michael-Sebastian Honig und Barbara Dippelhofer-Stiem (Hg.): Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel, S. 91–128.
- Jurczyk, Karin/Rauschenbach, Thomas/Tietze, Wolfgang/Keimeleder, Lis/Schneider, Kornelia/Schumann, Marianne/Stempinski, Susanne/Weiß, Karin/Zehnbauer, Anne (2004): Von der Tagespflege zur Familientagesbetreuung. Weinheim/Basel
- Kajetzke, Laura/Schroer, Markus (2015): Die Praxis des Verräumlichens. Eine soziologische Perspektive. In: Europa Regional, 21. Jg., H. 1–2, S. 9–22
- Karcher, Stephanie (2023): Kindgerechte Räumlichkeiten. Dokumentarische Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen von Tagespflegepersonen. Wiesbaden
- Karcher, Stephanie/Stieve, Claus (2021): Phänomenologische Perspektiven auf den Begriff der „Qualität“. Annäherung aus einer Erforschung frühpädagogischer Räume. In: Bilgi, Oktay/Blaschke-Nacak, Gerald/Durand, Judith/Schmidt, Thilo/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): „Qualität“ revisited. Theoretische und empirische Perspektiven in der Pädagogik der frühen Kindheit. Weinheim/Basel, S. 68–84
- Kasüschke, Dagmar (2016): Die Kindertageseinrichtung als Raum pädagogisch inszenierter Kindheit. In: Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte (Hrsg.): Kindheit und Raum. Opladen/Berlin/Toronto, S. 180–198
- Krinninger, Dominik (2020): Zusammenleben, Fürsorge, Erziehung. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.): Anthropologien der Sorge im Pädagogischen. Weinheim/Basel, S. 129–140
- Liegle, Ludwig (2010): Didaktik der indirekten Erziehung. In: Schäfer, Gerd E./Staegel, Roswitha/Meiners, Kathrin (Hrsg.): Kinderwelten – Bildungswelten. Unterwegs zur Frühpädagogik. Berlin, S. 11–25
- Löw, Martina (2015): Raumsoziologie. 8. Aufl. Frankfurt am Main
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main
- Müller, Hans-Rüdiger/Krinninger, Dominik (2019): Familie als pädagogischer Raum in der frühen Kindheit. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 324–339
- Nentwig-Gesemann, Iris/Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2022): Wohlbefinden und seelische Gesundheit. In: Frühe Bildung, 11. Jg., H. 3, S. 115–124
- Nentwig-Gesemann, Iris/Nicolai, Katharina (2015): Dokumentarische Videointerpretation typischer Modi der Interaktionsorganisation im Krippenalltag. In: Stenger, Ursula/Edelmann, Doris/König, Anke (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Perspektiven in frühpädagogischer Theoriebildung und Forschung. Weinheim/Basel, S. 172–202

- Neumann, Sascha (2019): Der Gegenstand der Pädagogik der frühen Kindheit in institutionentheoretischer Perspektive. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 340–352
- Pabst, Christopher/Schoyerer, Gabriel (2015): Wie entwickelt sich die Kindertagespflege in Deutschland? Empirische Befunde und Analysen aus der wissenschaftlichen Begleitung des Aktionsprogramms Kindertagespflege. Weinheim/Basel
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, 32. Jg., H. 4, S. 282–301
- Schäfer, Gerd E. (Hrsg.) (2011): Was ist frühkindliche Bildung? Kindlicher Anfängergeist in einer Kultur des Lernens. Weinheim/München
- Schelle, Regine (2021): Raum als Qualitätsmerkmal in der Kindertageseinrichtung. Eine Synopse. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Bach, Clarissa (2021): Merkmale der Kindertagespflege. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „ProKindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Schoyerer, Gabriel/Frank, Carola/Jooß-Weinbach, Margarete/Loick Molina, Steffen (2018): Was passiert in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege? Phänomene professionellen Handelns in der Kindertagesbetreuung – Ergebnisse aus dem ethnografischen Forschungsprojekt „Profile der Kindertagesbetreuung (ProKi)“. München
- Schoyerer, Gabriel/Ihm, Maria/Raich, Lisa/Engel, Juliane/Küber, Lisa (2023): Zusammenarbeit mit Eltern in der Kindertagespflege – Perspektiven von Kindertagespflegepersonen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms „Pro-Kindertagespflege: Wo Bildung für die Kleinsten beginnt“. München
- Seifert, Anja/Sujbert, Monika (2013): Phänomene der pädagogischen Entgrenzung. Konstruktionen des Phänomens Nähe und Distanz im institutionellen Alltag. In: Strobel-Eisele, Gabriele/Roth-Dietrich, Gabriele (Hrsg.): Grenzen beim Erziehen. Nähe und Distanz in pädagogischen Beziehungen. Stuttgart, S. 166–181
- Staeger, Roswitha (2020): Bilder in Texten – Analyse von Eingewöhnungskonzepten mit der Dokumentarischen Methode. In: FalKi. Fallarchiv Kindheitspädagogische Forschung, 3. Jg., H. 1, S. 3–28
- Staeger, Roswitha (2022): Bildung, Erziehung und Betreuung. In: Neuß, Norbert/Kähler, Samuel (Hrsg.): Grundwissen Kindheitspädagogik. Eine Einführung in Perspektiven, Begriffe und Handlungsfelder. Berlin/Mülheim, S. 74–86
- Statistisches Bundesamt (2024): Tagespflegepersonen: Deutschland, Stichtag, Geschlecht, Ort der Betreuung (01.03.2012–01.03.2024).
<https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/statistic/22543/table/22543-0010/search/s/VGFnZXNwZmxlZ2VwZXJzb25lbiUyMERldXRzY2hsYW5k> (03.07.2025)
- Stieve, Claus (2008): Von den Dingen lernen. Die Gegenstände unserer Kindheit. München

- Stieve, Claus (2018): Forschungsmethodologische Zugänge zum „Bildenden Raum“. In: Weltzien, Dörte/Wadepohl, Heike/Cloos, Peter/Bensel, Joachim/Haug-Schnabel, Gabriele (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik XI. Die Dinge und der Raum. Freiburg im Breisgau, S. 31–57
- Stieve, Claus/Stenger, Ursula/Zirves, Michèle/Poliakova, Antonina/Vitek, Kristina/Rapp, Leonard/Heidrich, Ann-Cathrin (2023): Wie Raumqualitäten entstehen. Erfahrungsräume in Kindertageseinrichtungen. Weinheim/Basel
- Tietze, Wolfgang/Roßbach, Hans-Günther (2015): Kindertagespflege-Skala (TAS-R). Revidierte Fassung. Deutsche Fassung der Family Child Care Environment Rating Scale von Thelma Harms, Debby Cryer und Richard M. Clifford. Weimar/Berlin
- Utermann, Angela (2009): Kindertagespflege – ein Betreuungsangebot mit Risiken: Unbewusste Beziehungsdynamiken zwischen Müttern und Tagesmüttern. In: Bethke, Christian/Schreiner, Sonja Adelheid (Hrsg.): Die Jüngsten kommen. Kinder unter drei in Kindertageseinrichtungen. Weimar/Berlin, S. 166–180
- Viernickel, Susanne/Preissing, Christa/Fuchs-Rechlin, Kirsten/Strehmel, Petra/Haug-Schnabel, Gabriele/Bensel, Joachim (Hrsg.) (2015): Qualität für alle: Wissenschaftlich begründete Standards für die Kindertagesbetreuung. Freiburg im Breisgau
- Wehner, Ulrich (2019): Frühkindliche Erziehung. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung. Weinheim/Basel, S. 435–451

Autorinnen und Autoren

Oktay Bilgi, Prof. Dr., Professor für Kindheitspädagogik an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter bei Bonn.

Arbeitsschwerpunkte: Kindheitspädagogische Theoriebildung im Kontext gesellschaftlichen Wandels, Phänomenologie, Neumaterialismus und Pädagogische Anthropologie, kulturelle Bildung und Erziehung, Multispeziesforschung unter besonderer Berücksichtigung ethisch-ökologischer Fragen zu Care, Conviviality sowie Nachhaltigkeitsbildung in Kitas.

Sabine Bollig, Prof. Dr., Professorin für Sozialpädagogik an der Universität Trier.

Arbeitsschwerpunkte: Wohlfahrts- und praxisanalytische Kindheits-, Familien- und Institutionenforschung im Feld der Frühen Bildung, Betreuung und Erziehung sowie der raum- und grenzbezogenen Ungleichheitsforschung.

Katja Flämig, Dr., Erziehungswissenschaftlerin und Fachgruppenleitung am Deutschen Jugendinstitut (DJI) München, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung.

Arbeitsschwerpunkte: Erziehungswissenschaftliche Kindheitsforschung, Programmatik und Profil von Betreuungsformaten der Pädagogik der frühen Kindheit, ethnografische Forschung und Methoden qualitativer Sozialforschung.

Diana Franke-Meyer, Prof. Dr., Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Elementarpädagogik an der Evangelischen Hochschule Bochum.

Arbeitsschwerpunkte: Historische und aktuelle Entwicklungen der öffentlichen Kleinkinderziehung.

Janina Glaeser, Prof. Dr., Professorin für Sozialpolitik in der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin.

Arbeitsschwerpunkte: Biografieforschung, vergleichende Wohlfahrtsstaatenforschung, Gender & Care, Care-Politiken, (Queer-)Feminismus.

Dominik Hank, M.A., Wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München, promovierend an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik der frühen Kindheit.

Arbeitsschwerpunkte: Frühe Kindheit im Wandel sowie Autoritarismus.

Maria Ihm, M.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Arbeitsschwerpunkte: Pädagogik der frühen Kindheit, Bildung und Gesundheit sowie strukturelle Rahmenbedingungen in der Kindertagespflege und qualitativ rekonstruktive Forschungsverfahren.

Margarete Jooß-Weinbach, Prof. Dr., Professorin für Pädagogik der Kindheit an der Technischen Hochschule Rosenheim.

Arbeitsschwerpunkte: Professionelles Handeln und Professionalisierung kindheitspädagogischer Fachkräfte in der Kindertagesbetreuung, Kindheitsforschung sowie qualitativ-rekonstruktive bzw. ethnografische Forschung in frühpädagogischen Feldern.

Stephanie Karcher, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Studiengängen Bildung und Erziehung im Kindesalter sowie Pädagogik und Didaktik der Primarstufe der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

Arbeitsschwerpunkte: Kindheitspädagogik, Räumlichkeit und Materialität pädagogischer Prozesse, Institutionalisierungsprozesse in Kindertagespflege, Hort und Ganzttag, qualitative Sozialforschung, visuelle Erhebungsmethoden.

Dominik Krinninger, Prof. Dr., Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Pädagogische Kindheits- und Familienforschung an der Universität Osnabrück.

Arbeitsschwerpunkte: Familienforschung, Kindheitsforschung, Übergänge, Erziehungs- und Bildungsforschung.

Gabriel Schoyerer, Prof. Dr., Professor für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik der Kindheit an der Katholischen Stiftungshochschule München.

Arbeitsschwerpunkte: Kindheitspädagogik und Profession, Erziehung, Bildung und Betreuung in Arbeitsfeldern der Kindertagesbetreuung, Kindertagespflege, ethnografische Forschung und rekonstruktive Sozialforschung.

Marc Schulz, Prof. Dr., Professor für Kindheits- und Familiensoziologie an der TH Köln.

Arbeitsschwerpunkte: Pädagogische Institutionen der Kindheit und Jugend, Kinder- und Jugendhilfeforschung, Erziehungswissenschaftliche Blicktheorie, Praxistheorie und performance theory, Kindheitstheorie/childhood studies, Jugendforschung, qualitative Sozialforschung/praxeologische Ethnografie.

Mareike Tudor, M.A., Sozialwissenschaftlerin und Soziologin, promovierend am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück.

Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung mit Fokus auf Mutterschaft, Familiensoziologie sowie qualitativ-rekonstruktive Forschungsmethoden.

Die Kindertagespflege hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten von einem informellen Betreuungsarrangement zu einer professionellen und öffentlich geförderten Form der Kindertagesbetreuung entwickelt. Doch während sie in der Praxis als Betreuungsform etabliert ist und zum Gegenstand einer verstärkten empirischen Dauerbeobachtung geworden ist, bleibt ihre theoretische Betrachtung und Einordnung in erziehungs-, kindheits- und sozialwissenschaftliche Diskurse bislang hinter dieser Entwicklung zurück.

Der Sammelband greift die aktuellen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Kindertagespflege auf und beleuchtet sie aus vielfältigen theoretischen Perspektiven. Die Beiträge spannen einen Bogen von professions- und institutionentheoretischen Ansätzen über raum- und akteursorientierte Betrachtungen bis hin zu feministischen und sorgetheoretischen Analysen. Ergänzt werden sie durch empirische Forschungsarbeiten und historische Reflexionen.

Damit liefert der Band erstmals eine Grundlage zur weiteren theoretischen Einordnung der Kindertagespflege und eröffnet darüber hinaus Impulse zur kritischen Reflexion der disziplinären Diskurse der Pädagogik der frühen Kindheit.

